

Deutsche Zeitung

Wochen-Ausgabe.

São Paulo.

Vormals „Der Neue Haustfreund“.

Brasilien.

Generalvertreter für Europa: Johannes Neider, Berlin SW. 29 Gneisenaustr. 87.

Redaktion und Expedition:
Rua Libero Badaró Nr. 58—58-A. Caixa do Correio Y

Abonnementspreis: Jährlich 12\$000, Ausland 20 Mark.
Einzelne Nummern 300 rs. Inserate nach Uebereinkunft.

Nr. 37

São Paulo, 13. März 1908.

III. Jahrg.

Vom Tage.

Capitão Liberato Bittencourt, einer unserer belesensten Armeeoffiziere, veröffentlichte dieser Tage, wie wir bereits kurz erwähnten, in der «Imprensa» einen beachtenswerten Artikel über die Heeresreorganisation. Der Verfasser geht scharf mit denen ins Gericht, die in blindem Fanatismus sich dagegen sträuben, dass man sich, wenn man einmal die Notwendigkeit einer Reorganisation eingesehen habe, zu dieser Arbeit fähige Kräfte aus dem fortgeschritteneren Auslande hole. Speziell auf militärischem Gebiet, wo Brasilien noch soviel zu lernen habe, biete doch die neueste Geschichte zahlreiche Beispiele, dass man, ohne sich in nationaler Beziehung dadurch etwas zu vergeben, von dem grösseren Wissen und vollendeteren Können des Auslandes sehr viel zu profitieren vermöge. Der Verfasser verweist auf Chile, Argentinien und Perú, vor allem aber auf Japan und die Türkei, deren Heere erst durch deutsche Instruktoren zu den achtungseinflössenden Kampfverbänden wurden, die sie heut darstellen. Das sind alles bekannte Dinge und keinem der auf militärischem Gebiet verbesserungsbedürftig gewesenen Staaten ist der Gedanke gekommen, dass es für ihn eine Schande sei, von fremden Lehrmeistern im Waffenhandwerk unterwiesen zu werden. Einzelne Individuen, die sich in ihren eigenen Aspirationen gehindert sehen, deren persönliche Untüchtigkeit sie befürchten lässt, dass sie in ihrem wirklichen Minderwert erkannt und von Befähigteren in den Schatten gestellt werden, sind es fast überall, welche in einem Unterrichts, der zu Erfolgen führt, eine nationale Demütigung

sehen und diesem Gefühl in möglichst lärmender Weise Ausdruck geben.

Capitão Liberato Bittencourt hat dies richtig erkannt und giebt seinen Kameraden, soweit sie fremde Offiziere als Lehrer perhörreszieren, eine besonders bittere Pille damit zu schlucken, dass er am Schlusse seiner Ausführungen auf die Polizeitruppe des Staates S. Paulo und ihre französischen Instruktionsoffiziere hinweist. Als die französische Mission, so etwa führt der Verfasser aus, hier eintraf, da gab es Stimmen, welche darin eine Schande für das Land und eine Beleidigung für das Heer sahen. Und die Opposition begann ihre Wühlarbeit. Es regnete geradezu Angriffe. Das Geschrei der Fanatiker hörte nicht auf. Aber der Chef der Mission, Oberst Balagny, ging ruhig an sein Instruktionswerk. Je lauter jene schriehen, desto methodischer und sorgfältiger war seine Arbeit. Und heut, nach vier Jahren, denkt jeder, der, wie ich, Gelagenheit hat, diese wenigen Tausend Mann bei ihren Marschen und Manövern zu bewundern, er habe ein kleines, ausländisches, einheitliches, wohlinstruiertes und waffenkundiges Heer vor sich, eine Armee, die zu marschieren und auszuruhen weiss und sich zu schlagen verstehen wird. — Wir gönnen den vielbekrittelten französischen Instruktionsoffizieren, die unermüdlich ihre Pflicht gethan, diese Anerkennung aus berufenem Munde. Dass Capitão Bittencourt aus den Reihen ihrer Kameraden am liebsten auch die fremden Instruktionsoffiziere für unser Bundesheer genommen sehen möchte, ist nahelegend und durchaus verständlich. Einmal hat Oberst Balagny mit seinem Stabe soeben den Tüchtig-

keitsbeweis abgelegt und dann dürften die Sprachschwierigkeiten beim gegenseitigen Verkehr auf ein Mindestmass herabgedrückt werden, wenn die fremden Instruktoren Franzosen sind. Das ist ein praktischer Vorzug, der natürlich mit der rein soldatischen Tüchtigkeit nichts zu thun hat. Die Wahl der Franzosen zu Instruktoren würde noch lange (nicht besagen, dass man in unseren massgebenden Kreisen das französische Heer den Armeen der übrigen grossen Militärmächte voranstellt. Im Uebrigen wird wohl die Arbeit ins Land gerufener fremder Instruktoren, durch die Entsendung beziehungsweise Abkommandierung junger befähigter brasilianischer Offiziere in ausländische Heere eine Ergänzung finden müssen.

* * *

Gestern sollte der neue Fahrplan der Centralbahn definitiv in Kraft treten; wir sagen «sollte», weil wir damit die unwiderruflich letzte Entscheidung des Direktors unseres wichtigsten binnenländischen Verkehrsinstituts möglicherweise doch noch nicht vor uns haben; vielleicht wird es in allerletzter Stunde noch anders beschlossen. «Ordre, Contreordre, Desordre» scheint Dr. Aarão Reis an Stelle der Devise «Ordem e progresso» gesetzt zu haben. Dass der neue Fahrplan nicht allgemeinen Beifall finden würde, war zu erwarten. Verschiedene Stationen zwischen Rio und S. Paulo fühlen sich benachteiligt, in ihren Interessen geschädigt und haben bereits in der Presse ihrem Unmut kräftigen Ausdruck verliehen. Aber «allen Menschen recht gethan, ist eine Kunst die niemand kann», wie ein altes Sprüchlein lautet, und der Direktor der Centralbahn hat bekanntlich

erst unlängst den schlagenden Beweis dafür erbracht, dass ihn nicht einmal die Wünsche von Staatslenkern, geschweige denn solche des «ewig nörgelnden» Publikums aus der Ruhe zu bringen vermögen. Auch unsere Zeilen werden das nicht können; einer solchen Selbsttäuschung geben wir uns nicht hin. Wenn wir uns aber trotzdem bereits in einer der nächsten Nummern wiederum mit dem Thema «Centralbahn» beschäftigen wollen, so geschieht dies, weil uns dieses Thema liebgeworden ist und weil es ja doch noch andere Interessenten an der Centralbahn giebt als lediglich ihren rückständigen Direktor.

São Paulo.

6. März, 1908.

— Gestern kurz nach Mittag schloss infolge des anderer Stelle gemeldeten Zusammenbruches des Mutterhauses in Rio auch die hiesige Filiale des Banco União do Comercio ihre Pforten. Auf Ersuchen des Gerenten, der Angriffe seitens des Publikums hefürchtete, gewährte ihr Dr. Washington Luis Polizeischutz. Diese Bank erleichterte der breiten Masse des Publikums den geschäftlichen Geldverkehr, indem sie auch geringe Depots annahm. Die Folge davon ist, dass durch den Zusammenbruch namentlich viele sogenannte kleine Leute getroffen werden, die den Verlust am schwerlichsten empfinden und am schwersten verwinden werden. Gestern stellten sich bereits viele dieser unglücklichen Sparer an dem Bankinstitut ein und beklagten ihre Lage. Verzweifelte Männer und weinende Frauen zeugten davon, dass die Opfer dieses Bankkraches durchaus nicht nur in den besser situierten Kreisen zu suchen sind. Auch in Santos sollen die ärmeren Klassen schwere Verluste erlitten haben. Noch vorgestern nahm die hiesige Filiale kleine Depots entgegen und empfing Rimessen für Portugal. Den Zusammenbruch der Bank schreiben die einen groben Unregelmässigkeiten in der Direktion des Mutterhauses, andere einem Ansturm, den die Bank in Rio am Mittwoch auszuhalten hatte, wieder andere verfehlten Spekulationen in der jüngsten Zeit zu. Wer von ihnen Recht hat, muss die Zukunft lehren. Die Verluste belaufen sich bei der hiesigen Filiale anscheinend auf mehr als 1000 Contos. Zu den Hauptgeschädigten gehören, wie verlautet, das Conservatorio Dramatico e Musical mit über 50, ein bekannter Biehobanquier mit über 10, der Angestellte einer grossen Handelsfirma mit 7 und Dr. Goso vom Banco Commercial Italo-Brasiliano mit 3 Contos. Zahlreiche Interessenten wollen, wie es heisst, durch einen gemeinsamen

Anwalt die sofortige Rückzahlung ihrer Depots fordern. Wir fürchten, dass dieser Art einer glatten Regulierung unüberwindliche Schwierigkeiten entgegenstehen. Wenn die Bank dazu in der Lage wäre, hätte sie nicht ihre Pforten schliessen müssen und, wo nichts ist, hat bekanntlich sogar der König sein Recht verloren.

— Auch gestern konnte wegen Beschlussunfähigkeit der Jury keine Schwurgerichtssitzung stattfinden.

— Der 25 Jahre alte Rangierer der Sorocabana-Bahn José Rangel fiel gestern Vormittag von einem Frachtwaggon. Ein Rad des Wagens ging über seinen linken Fuss und brach diesen. Der Verunglückte fand in der Santa Casa Aufnahme.

— Das Ackerbausekretariat wird laut «Cidade» von Ubatuba in der Kolonie Conde do Pinhal Wegeverbesserungen und Brückenbauten vornehmen lassen, um den Verkehr zu erleichtern.

— Von den jetzigen Staatssekretären wird, wie ein santenser Blatt behauptet, nur der Finanzsekretär Dr. Olavo Egydio, bekanntlich ein gründlicher Kenner der Kaffeewertungsfrage, der Regierung Dr. Albuquerque Lins angehören.

— Der Geschäftsverkehr der Caixa Economica war im vergangenen Februar folgender: 3131 Einzahlungen in der Gesamthöhe von 1.186.436\$900 und 2.025 Zurückziehungen im Wert von 1.093.339\$738, was einen Monatsüberschuss der ersteren über die letzteren von 93.107\$162 ergibt. Von den Einzahlungen waren 656 erstmalige mit 457.022\$ und 2475 fortgesetzte mit 729.414\$900. Von den Zurückziehungen waren 316 vollständige mit 348.260\$738 und 1.709 partielle mit 745.069\$. Von den 656 neuen Deponenten waren 376 Brasilianer und 277 Ausländer; 3 machten über ihre Nationalität keine Angaben. Bemerkenswert bei letzteren Zahlen ist die verhältnismässig stärkere Beteiligung der Ausländer am Sparen.

— Um die Immigranten sesshafter zu machen, beschloss der Ackerbausekretär eine Kommission zu ernennen, welche die Kolonien «Jorge Tibiriçá», «Nova Odessa», «Nova Europa» und «Campos Salles» zu bereisen und diejenigen Kolonisten namhaft zu machen hat, deren Loose sich im besten Zustande befinden und welche auch sonst durch ihr Verhalten zeigen, dass sie gesonnen sind, dauernd im Lande zu bleiben. Dieselben sollen Prämien erhalten. Die Kommission setzt sich aus dem Subdirektor der Abteilung für Ländereien, Kolonisation und Immigration Dr. Antonio Tertuliano Gonçalves, dem Immigrationsinspektor Dr. Everardo de Sousa und dem Direktor des Kolonisations- und Arbeitsamtes Luiz Ferraz zusammen. Wir sind überzeugt, dass diese Massnahme gute Erfolge zeitigen wird.

— Zum hiesigen Konsul der Türkei wurde Herr Tuad Mouzaffer ernannt.

— Herr Kielmann aus Nürnberg, der als bekannter Fachmann die Maschinerie in unserem neuen Stadttheater einrichtet, beehrte uns mit seinem Besuch und lud uns im Namen des Herrn Municipalpräfekten zu Montag Nachmittag 2 Uhr zu einer Besichtigung des Werkes ein. Verbindlichsten Dank für die Aufmerksamkeit.

Büchertisch. Wir empfangen die Märznummer des «Vademecum Paulista» der Herren Uble & Busse, einen guten Bekannten und nützlichen Freund aller Einheimischen und Fremden. Für die Zusendung besten Dank.

— Die in Rio in englischer Sprache erscheinende Wochenschrift «The Brazilian Review» trat soeben in ihren elften Jahrgang. Der sympathischen Kollegin unsern Glückwunsch.

— Seit gestern lässt die Light and Power, wie angekündigt, direkte Bonds von Villa Marinha nach der Ponte Grande und umgekehrt bei einem Fahrpreise von 200 Reis laufen.

— Die Maschinengalerie wurde im abgelaufenen Februar von 108 Interessenten besucht. In der gleichen Zeit wurden daselbst an acht Fazendeiros verschiedene Reis- und Kaffee-Benefiziermaschinen verkauft.

— Der Ackerbausekretär reiste heute nach der Kolonie Nova Odessa. Von dort wird er sich nach Dourados begeben und dann nach hier zurückkehren.

Munizipien.

Ribeirão Preto. Eröffnungsfest der deutschen Schule. Man müsste in der Kultur faktisch zurückgeblieben oder mit Blindheit geschlagen sein, wenn man den Ideengang Ihres hiesigen Vertreters, nach welchem der Umsatz eines Meters Leber- oder Blutwurst unbedingt lukrativer sei als die kleinste Notiz über hiesige deutsche Schulangelegenheiten, nicht wirklich praktisch fände. Da ihm die Wurst also Alles, oder auch umgekehrt: ihm Alles Wurst ist, wo's nichts zu schachern gibt, so entheben wir ihn gern einer ev. Berichterstattung. — Sonntag, den 23. Februar d. J. fand in Ribeirão Preto die feierliche Einweihung der seit ca. 2 1/2 Monaten in Vorbereitung begriffenen deutschen Schule statt. Um etwas zurückzugreifen: Die erste provisorische Versammlung zur Gründung eines Schulvereins, bestehend aus Deutschen, sowie Deutschsprechenden anderer Nationalitäten, fand am 1. Dezember verflossenen Jahres im Saale des Theaters Carlos Gomes statt. Bei dieser Gelegenheit wurde der Verein «Deutsche Schule» definitiv gegründet mit ca. 40 Mitgliedern, welche Zahl bis dato auf 50 gestiegen ist. In einer 2. Versammlung, 14 Tage später wurden die Statuten des Vereins besprochen und

bestimmt. Unterdesseñ wurden vom Vórstande alle Hebel in Bewegung gesetzt, um die Schule baldmöglichst eröffnen zu können, ein passendes Haus gemietet, Schuubänke und andere Utensilien etc. in Angriff genommen. Obschon der 1. Febr. zum Eröffnen der Schule angesetzt, so war durch lästiges Hinschleppen verschiedener Angelegenheiten die Eröffnung erst am 23. Februar möglich. Die Schule begann mit 25 Kindern beiderlei Geschlechts. Als Lehrer ist Herr Oscar Schmidt aus Limeira tätig. Die feierliche Eröffnung fand, wie gesagt, am 23. Febr. Mittags 12 Uhr statt in Anwesenheit des hiesigen Rechtsrichters Herrn Dr. Elyseu Guilb. Christiano, einer beträchtlichen Anzahl Familien und der Schüler. Nachdem die genannte Behörde durch Herrn Schmidt in portugiesischer Sprache begrüsst, entwickelte der Schriftführer, Herr B. in längerer Rede Ziel und Zwecke der deutschen Schule und endigte mit einem von sämtlichen Anwesenden unterstützten dreifachen Hoch auf dieselbe. Des Abends fand in einem gemieteten Balllokale ein sehr zahlreich besuchter Ball, verbunden mit Verloosung und Versteigerung der von allen Seiten offerierten Geschenke statt, der sich in heiterster und gemüthlichster Weise bis morgens 4 Uhr ausdehnte. Ausser der hochwichtigen Bedeutung hinsichtlich der ins Leben gerufenen Schule, war es sichtlich für Jeden eine grosse Genugtuung, bei dieser Gelegenheit zum ersten Male in Ribeirão Preto alles, was deutsch spricht, hier zusammen zu finden. Sowohl für Schreiber dieser Zeilen, wie für manchen Anderen, seit Längerem in Ribeirão Preto wohnhaft, war es eine grosse Freude, die ganze Kolonie so gemüthlich und heiter zusammen zu sehen. (Von einem oberen «Zehntausend» nach berühmtem Muster sind wir hier glücklicherweise verschont!) Wenn ich zum Schluss den Wunsch äussere, dass solche Feste (abgesehen von einem pekuniären Ueberschuss von ca. 300\$000) sich öfter wiederholen möchten, so glaube ich ganz im Sinne aller hier versammelt Gewesenen zu sprechen und werden solche Feste der beste Kitt sein für geschlossenes Zusammengehen sowie erfolgreich für das Ansehen sowohl der ganzen deutschen, wie auch der deutschsprechenden Kolonie von Ribeirão Preto.

Vivat sequens! B.

Jahú. Am Sonntag fand hier im Theater «Carlos Gomes» eine Arbeiterversammlung statt, in der über die Verkürzung der Arbeitszeit in der Stadt und im Munizip diskutiert wurde.

Piracicaba. Der beliebte und angesehene Dozent an der hiesigen Landwirtschaftsschule Dr. Germano Vert, von Geburt Franzose und naturalisierter Brasilianer, dessen Tod wir gestern meldeten, hat seinem Leben durch Vergiften ein

Ziel gesetzt. Er nahm eine starke Dosis Morphinum und Chloralhydrat während der Nacht zu sich und wurde am Morgen von seiner Frau, die ihn wecken wollte, sterbend vorgefunden. Die Versuche der Aerzte, den Unglücklichen zu retten, waren vergeblich; er hauchte Nachmittags 1 1/2 Uhr seine Seele aus. Aus einem hinterlassenen Briefe geht hervor, dass Geldsorgen den Bedauernswerten, der 54 Jahre zählte und ausser der Gattin einen Sohn hinterlässt, in den Tod getrieben haben. Ueber sein Wirken gaben wir gestern einige Daten. Infolge des Todesfalles beschloss das Lehrerkollegium, den Unterricht ausfallen zu lassen, für acht Tage Trauer anzulegen u. auf dem Grabe des so plötzlich aus seinem Berufe geschiedenen Kollegen einen Kranz niederlegen zu lassen.

Bundeshauptstadt.

— Der «Banco União do Comercio» hat gestern seine Zahlungen eingestellt. Die Passiven sollen 4000 Contos übersteigen. Die arbeitenden Klassen und der Kleinhandel sollen schwer geschädigt sein. Die Polizei beschützt die Bank vor Angriffen des entrüsteten Publikums. Die Fallenz wurde richterlicherseits nach der Erklärung der Direktoren, dass die Bank ihren Verpflichtungen nicht mehr naekommen könne, dekretiert. Die Beamten wurden entlassen. Die empörte Menge bombardierte die verschiedenen Filialen der Bank in der Stadt mit Steinen und ohne Polizeischutz wäre es wahrscheinlich auch den Direktoren übel ergangen. Die Zahl der Deponenten beträgt 6870. Zu den Geschädigten gehört auch Herr Baldomero Carqueja vom «Jornal do Commercio» mit einer Einlage von über 100 Contos.

— Die Cantareira-Beote beförderten während des Karnevals 40.000 Passagiere.

— An Bord des Dampfers «Saturno» wird unter pelizeilichem Geleit der in Curityba verhaftete Mörder des deutschen Tischlers Krob, Araripe mit Namen, hier eintreffen.

— Der Lloyd Brasileiro wird die Kohlengruben in Arroio dos Ratos, Rio Grande do Sul, pachten, um die daselbst gewonnenen Kohlen auf seinen Dampfern zu Heizzwecken zu verwenden.

— Ende dieses Monats wird hier eine neue Touristenschaaer des bekannten Weltreisebureaus Cook erwartet. Die Reiseroute umfasst dieses Mal die Antillen, Cuba, Ueberquerung des Isthmus von Panama, Chile, Ueberrasschung der Cordilleren, Argentinien, Usuguay und die brasilianischen Städte Santos, S. Paulo, Rio, Bahia, Recife, Fortaleza, Maranhão und Pará.

— An Bord des im hiesigen Hafen liegenden Dampfers «Tijucas» der Hamburg Südamerikanischen Dampfschiffahrtsgesellschaft brach gestern Feuer aus,

das nur mit Mühe bewältigt werden konnte. Der ange.ichtete Schaden wird auf 20 Contos geschätzt.

— Die Dampfer der Schiffahrtsgesellschaften, welche die Linie Hamburg—Buenos Aires befahren, werden fortan, wie aus letzterer Stadt telegraphiert wird, den hiesigen Hafen anlaufen.

— «Jornal do Brasil» führt mit Recht darüber Klage, dass die Leiche eines in der Nacht zu Montag an den Pocken gestorbenen Bewohners des Hauses Rua S. Christovam 224 erst Dienstag Vormittag begraben wurde. Das Haus sei darauf wohl desinfiziert und geschlossen worden. Als aber kurz darauf die Bewohner vom Begräbnis zurückkehrten, hätten sie einfach die Thüren erbrochen und sich darin wieder niedergelassen. Das Blatt sagt: Die Stadt ist bedroht wenn ein solches System beibehalten wird.

— Infolge einer Entgleisung der Lokomotive auf der Station Andrade Pinto traf der gestrige Nocturno von S. Paulo erst um 1 Uhr Nachmittags hier ein.

— In der letzten Karnevalsnacht wurde eine hiesige Polizeiautorität in ihrer Wohnung um Schmucksachen im Werte von 20 Contos beraubt. Die Polizei schweigt sich über diesen Fall den bösen Reportern gegenüber völlig aus.

— Im Kessel der hohen Politik brodet es mächtig. Die führenden Journale haben das Wort ergriffen und ergehen sich in allerhand Kombinationen. Die politischen Drahtzieher hinter den Kulissen sind eifriger denn je an ihrer lichtscheuen Arbeit und das um seine Meinung nicht gefragte Publikum bereitet sich auf eine Sensation oder wenigstens ein Sensationchen vor. Wird Dr. Carlos Peixoto zum Präsidenten der Bundesdeputiertenkammer wieder gewählt werden oder nicht? Das ist die grosse Frage, um die sich alles dreht. Wird es dem Blockgeneral Pinheiro Machado gelingen, den Mann, der eine so unbrauchbare Figur auf seinem politischen Schachbrett abgab, völlig an die Wand zu drücken, oder wird er bei diesem Versuche stolpern und vielleicht selbst zu Falle kommen? Die Konferenzen, die Pinheiro Machado, der auffallend schnell aus den in Rio Grande do Sul verlebten Ferien nach Rio zurückgekehrt, mit Dr. Affonso Penna hatte, sollen zu einem Einvernehmen bisher nicht geführt haben. Das Bundesoberhaupt soll seinen Freund Dr. Carlos Peixoto, dem General Machado so gern ein Bein stellen möchte, nach Kräften stützen und eine ganze Reihe führender Blätter prophezeit deshalb seine Wiederwahl zum Präsidenten der Kammer. Geschieht dies aber, so wäre dies eine offenkundige Schlappe für den bisher allmächtigen Blockgeneral. Sein politisches Ansehen würde dadurch schwere Einbüsse erleiden. Wird dagegen Dr. Peixoto nicht wieder-

gewählt, so bedeutet dies zugleich eine politische Niederlage des Bundespräsidenten, der lieber auf Machados Gunst verzichtet, als sich von Peixoto los sagte. Man sieht also, es steht bei diesem Ringen einiges auf dem Spiel, und darf deshalb der Entscheidung mit Spannung entgegensehen.

Aus den Bundesstaaten

Pernambuco. Die Frau des auf dem Sitio des Coronel João Pina im Chacon wohnenden Manoel do Pina gebar vier Kinder beiderlei Geschlechts. Das Vierblatt befindet sich wohl, aber die Mutter erlag Tags darauf den Folgen der schweren Geburt.

Schweizer-Brief.

(Original-Korrespondenz)

7. Februar 1908.

Ueber die Ziele der schweizerischen freisinnigen Politik hat kürzlich der Präsident des Zentralvorstandes der freisinnig-demokratischen Partei der Schweiz, Nationalrat Dr. Bissegger aus Zürich, in einer Parteiversammlung in St. Gallen einen Vortrag gehalten, der verdient, in seinen Grundgedanken festgehalten zu werden.

Die heutige freisinnig-demokratische Partei der Schweiz geht in ihrem Ursprung, wie der Redner ausführte, auf jene grosse aufgeklärte Partei zurück, die seit dem Ende des 18. Jahrhunderts die Wiedergeburt der Eidgenossenschaft betrieben hat. Es waren die Männer der «helvetischen Gesellschaft», die Staatsmänner der Regenerationsperiode und die verdienstvollen Radikalen, die in den 30er und 40er Jahren des letzten Jahrhunderts dem eidgenössischen Bundesstaat unter schweren Verhältnissen die Wege geebnet haben. Das Erbe dieser weitausschauenden Politiker zu verwahren und zu vermehren, ist die Aufgabe der heutigen freisinnigen Partei. — An der Spitze ihrer Gegner stand seit langer Zeit die katholisch-konservative Partei als Trägerin und Hüterin des Föderalismus. Zum Glück hat sie in neuester Zeit ihre Stellung etwas verändert und geht auch in zentralen und eidgenössischen Fragen vielfach mit, was sich in den eidgenössischen Räten besonders bei der Abstimmung über das einheitliche Zivilgesetzbuch in erfreulicher Weise gezeigt hat. Heute besteht der offene Kulturkampf zwischen den zwei mächtigsten Parteien nicht mehr; aber den stillen Kampf glaubt Dr. Bissegger, sollte der Liberalismus nicht aufgeben; es handelt sich für ihn um seine innerste Ueberzeugung, um die Prinzipien der Denkfreiheit, der freien wissenschaftlichen Forschung, der freien Meinungsäusserung, der Freiheit des Glaubens und des Gewissens. Vor

allem muss die Partei alle Bestrebungen darniederhalten, die auf eine Verschärfung der konfessionellen und Klassen-gegensätze gerichtet sind, wozu gerade in diesen Tagen des «Modernismus» aller Grund vorhanden ist. Dabei will sie sich allerdings nicht in kirchliche Verhältnisse einmischen, die sie nichts angehen, aber doch stets die Augen offen halten und sich wichtige Kulturvorgänge nicht entgehen lassen.

Zu den Gegnern der freisinnigen Politik gehören auch die ostschweizerischen Demokraten, denen die freisinnige Partei nicht demokratisch und fortschrittlich genug ist. Merkwürdigerweise aber hat sich diese an Zahl nicht starke Partei mit den Katholisch-Konservativen alliiert, was nicht recht zu ihrer Farbe passt. Uebrigens findet der Redner, dass die Schweiz nicht an zu wenig Demokratie leide; die Einführung des obligatorischen Referendums würde er eher für einen Rückschritt als für einen Fortschritt halten. Dagegen wäre ein anderes Postulat der Demokraten, die Wahl des Bundesrates durch das Volk, annehmbar, wenn auch nicht empfehlenswert, da die Volkswahl der Kantonsregierungen keine qualitative Verbesserung der Regierungsräte gebracht hat.

Einen dritten Gegner haben die Freisinnigen in der sozialdemokratischen Partei, die mit keiner der bürgerlichen Parteien irgend eine Gemeinschaft haben will, dafür aber in Abhängigkeit von ausländischen Parteien geraten ist. Sie will ihr Ziel, die Verstaatlichung aller Produktionsmittel, durch den Klassenkampf erreichen und schreckt in diesem Kampfe vor nichts mehr zurück. Wer die Schweiz als Rechtsstaat bewahren wolle, müsse gegen solche Tendenzen Front machen.

Hauptaufgabe der freisinnigen Partei im Widerstreite der verschiedensten Interessen sei die friedliche Ausgleichung der sozialen Gegensätze durch eine kräftige, mit den schweizerischen Verhältnissen rechnende Sozialreform. Aus diesen Bestrebungen heraus ist die Unfallversicherung, die obligatorische Krankenkasse mit Bundeshilfe, die Alters- und Invalidenversicherung, der Ausbau der Arbeiterschutz-Gesetzgebung, die Revision des Fabrikgesetzes, die Armen-gesetzgebung und Massnahmen zur Verhütung der Arbeitslosigkeit ins freisinnig-demokratische Arbeitsprogramm aufgenommen worden. Dazu kommt noch eine Reihe wirtschaftlicher Forderungen: Schaffung eines Viehseuchen- und eines Gewerbegesetzes, die obligatorische Mobiliarversicherung, die Nutzbarmachung der Wasserkräfte, ferner eine Verwaltungsreform mit Verwaltungsgerichtshof, die Dezentralisation einzelner Bundesbetriebe, die Reorga-

nisation des Bundesrates im Sinne der Erzielung einer grösseren Stabilität in der Führung der auswärtigen Angelegenheiten. Eine ganz besondere Aufgabe erblickt schliesslich der Redner in der Abwehr fremder Elemente, die das schweizerische Asylrecht verletzen, sowie einheimischer, die dem Staate den Dienst der Waffen verweigern.

Es ist ein grosses Programm, das sich die freisinnig-demokratische Partei gesetzt hat. Jahre werden vergehen, vielleicht Jahrzehnte, bis es durchgeführt ist. Aber die Arbeitskraft in der Partei, die in der Bundesversammlung herrscht, ist gross, und die gegenwärtige Leitung scheint einen neuen Zug der Initiative in Gang bringen zu wollen. Nach einer Periode der Depression ist dieser Aufschwung doppelt zu begrüssen.

Trotz gelegentlicher Krisen macht sich in der Schweiz ein fortwährendes Steigen des wirtschaftlichen Lebens geltend. Die Unternehmungslust ist ausserordentlich gewachsen, vor allem in der Elektrizitätsindustrie, für die sich hier bei den enormen unverbrauchten Wasserkraften die besten Chancen bieten. Nicht umsonst will der Bund seine Hand auf diesen Landesreichtum legen, wenn auch nicht als Eigentümer, so doch als Beschützer; immer mehr und mehr nimmt die Privatindustrie, zum Teil die ausländische, davon weg und verringert so die aufgestapelten Vorräte. Zwar ist die Bewegung erst in ihren Anfängen. Bis jetzt sind in der Schweiz total 210.000 Pferdekräfte nutzbar gemacht worden; zirka 513.000 stehen noch zur Verfügung. Die Zahl der in der Elektrizitätsindustrie tätigen Firmen beträgt 41, das investierte Kapital 84 Millionen Franken. Im Jahre 1906 beschäftigten diese Betriebe 10.500 Arbeiter; sie hatten einen Umsatz von 67 Millionen Franken und eine Ausfuhr von 37 Millionen. Seit der Aufstellung dieser Zahlen haben sich schon wieder vielfache Aenderungen vollzogen, teils durch Vergrösserung, teils durch Neuanlage von Werken, so dass sich die heutigen Ziffern noch bedeutend höher stellen würden. Wenn man die Kleinheit des Landes bedenkt, so ersieht die Leistungsfähigkeit einzig auf elektrischem Gebiete fast unglaublich gross. Dem Bunde kommt der herrschende Ueberfluss an Wasserkraften für die bevorstehende Elektrisierung der Hauptbahnen sehr zu statten. In absehbarer Zeit wird er sich der Abhängigkeit von den kohlenproduzierenden Nachbarländern vollständig entzogen haben, und das ist bei den herrschenden hohen Kohlenpreisen schon jetzt wichtig, würde aber im Falle eines Krieges geradezu zur Lebensfrage für die Schweiz werden. L.W.

Ein lehrreicher Vergleich.

Der neue Fahrplan der Centralbahn ist also doch, man möchte fast sagen, wider Erwarten mit dem schliesslich als Termin dafür «definitiv» von der hohen Direktion dieses vielbemängelten Verkehrsinstituts festgesetzten Tage in Kraft getreten. So ganz glatt, wie man das erwarten sollte und wie es im allgemeinen Interesse wünschenswert gewesen wäre, hat sich diese an sich ja recht unerhebliche Neuerung aber nicht vollzogen. Der erste paulistaer Nocturno, der sich die «Verbesserung» zu Nutzen machen sollte, konnte nämlich den neuen Fahrplan nicht einhalten. Nicht als ob es der Lokomotive am nötigen Dampf gefehlt hätte — Kohle und Wasser werden im Reiche des Centralbahngewaltigen nicht gespart —, sondern, weil die Maschine anscheinend kein richtiges Verständnis für die Reform des Dr. Aarão Reis hatte, stellte sie auf der Station Andrade Pinto ihre nützliche Tätigkeit ein oder hüpfte vielmehr aus dem Geleise und dachte: nun seht, wie ihr selber weiter kommt. Weitergekommen sind ja schliesslich auch die Passagiere, aber sie trafen mit kolossaler Verspätung, anstatt Morgens erst Nachmittags 1 Uhr in der Bundeshauptstadt ein. Da bei dem Unfälle niemand verletzt wurde und das ganze Unglück für die Passagiere in Zeitverschämnis bestand, darf man sich über das Vorkommnis lustig machen. Wer den Schaden hat, hat bekanntlich für den Spott nicht zu sorgen. Aber es hätte auch anders kommen, weniger glimpflich ablaufen können. Jedenfalls kommen auf der so wichtigen und so vielbefahrenen Strecke Rio—S. Paulo so oft Entgleisungen vor, dass die Bahnverwaltung, um grösserem Unheil als einer Zugverspätung vorzubeugen, nicht säumen sollte, eine baldige und gründliche Revision des gesamten Bahnkörpers vorzunehmen.

Der unfreiwillige, verlängerte Aufenthalt in dem Nocturno dürfte die Passagiere, die schon mehr gereist sind und die bevorzugten Bahnen des Auslandes nicht nur vom Hörensagen, sondern aus der Erfahrung kennen, zu allerhand Erinnerungen und Gedanken veranlassen haben, deren Resultat für die Leitung der Centralbahn sicherlich nicht sehr schmeichelhaft war. Ein Aufenthalt in dem Nocturno gehört nämlich so ziemlich zum Gegen-

teil aller Annehmlichkeiten, wird derselbe nun gar noch über Gebühr verlängert, so können die friedlichsten Gemüter in eine so gallige Stimmung versetzt werden, dass sie sich selbst und den Mitreisenden das Leben verbittern und die Stunden des zwangswisen Zusammenseins zu einer wahren Höllenqual machen.

Nun wäre es ja ungerecht, wollte man unsere Centralbahn mit den komfortablen Luxuszügen Europas oder Nordamerikas in Vergleich bringen. Davon sei von vornherein abgesehen. Wir haben aber ein Beispiel in Südamerika, das sich zum Vergleiche geradezu aufdrängt. Und da Vergleiche immer nützlich und oft lehrreich zu sein pflegen, so sei hier zu einem solchen geschritten.

In Argentinien liegt die Stadt Rosario da Santa Fé, ein Gemeinwesen von ausserordentlichem Wachstum, das aber an São Paulo weder an Bevölkerungszahl noch an kommerzieller und sonstiger Bedeutung heranreicht. Die zwei Züge, die es allnächtlich mit Buenos Aires in Verbindung erhalten, bieten den Reisenden bequeme Betten in abgeschlossenen Abteilen für je zwei oder vier Personen. Die Bilette hierfür können bis fünf Minuten vor Abgang der Züge gelöst werden. Jedes Bett kostet 2 1/2 Pesos oder 3\$500 nach unserem Gelde.

Wer sich von Rio nach S. Paulo begibt, zahlt 20\$000 für denselben Dienst! Für denselben? O nein, das wäre zuviel gesagt, denn die Centralbahn hat für ihre Passagiere nur zwei Schlafsalons, besser Schlafsäle zur Verfügung. Ist der erste besetzt, so wird der zweite der Benutzung freigegeben. Ist auch dieser voll, so giebt es für weitere Reflektanten kein Schlafvergnügen. Und die Plätze müssen weit vorher belegt werden. Das peinliche Durcheinander der Geschlechter veranlasst viele Damen, die Reise von Rio nach S. Paulo nur während des Tages zurückzulegen.

Fühlt sich während der Fahrt ein Passagier nicht wohl, wünscht er nur ein Tässchen Thee, so bleibt sein Begehren unerfüllt. In den Vergleichszügen von Buenos Aires nach Rosario befindet sich, obgleich die Distanz nur 304 Kilometer beträgt gegen 496 Kilometer zwischen Rio und S. Paulo, stets ein Restaurationswagen, der vom ganzen Zuge aus leicht durch einen gedeckten Korridor zu erreichen ist. Ausserdem wird auf Wunsch

auch in den einzelnen Abteilen Speise und Trank serviert

Nicht genug damit. Die Gepäckbeförderung geht in Argentinien mit der gleichen Bequemlichkeit vor sich wie auf den europäischen Bahnen und bis 50 Kilos sind frachtfrei. Bei der Centralbahn ist es nötig, dass der Passagier sich zur Abfertigung vorzeitig einfindet, und nach Erfüllung von allerhand zeitraubenden Formalitäten hat er schliesslich noch recht beträchtliche Frachtpesen zu tragen.

In beiden Fällen würden sich, um kurz zu sein, die Kosten für eine Reise bei dem gleichen Gepäck, wie folgt stellen:

Von Rio nach S. Paulo:			
Passage	Bett	Gepäck	Total
36\$800	20\$000	16\$000	72\$800
Von Buenos Aires nach Rosario:			
Passage	Bett	Gepäck	Total
18\$900	3\$500	gratis	22\$400

Nimmt man nun zum Vergleich die runden Summen von 300 und 500 Kilometer für die beiden Distanzen so hätte ein Passagier von der Bundeshauptstadt nach S. Paulo nach dem argentinischen Satze nur rund 37\$000 zu zahlen. Er muss aber thatsächlich seinen Geldbeutel um fast die doppelte Summe erleichtern und hat als «Kompensation» dafür viel geringere Bequemlichkeiten!

Dem Reformbedürfnis des Direktors unserer Centralbahn, das sich soeben so glänzend in dem grossen Werk der Festsetzung eines neuen Fahrplanes dokumentierte, empfehlen wir diese vergleichenden Zahlen zur gefälligen Kenntnissnahme. Vielleicht — man soll ja nie alle Hoffnung verlieren — ereignet es sich dann einmal, dass wir von wirklichen Reformen unter seinem Szepter sprechen können.

São Paulo.

7. März, 1907.

— Der Zusammenbruch des Banco União do Commercio bildet noch immer ein Hauptthema in der Presse und wird im Publikum lebhaft auch von denen erörtert, die nicht zu den bedauerlichen Opfern der Bankkatastrophe gehören. Die Empörung gegen die Bankleitung, die so viele gutgläubige Menschen um ihre Spargroschen brachte, ist allgemein. Dass die Bank, man möchte sagen, bis zum Thoresschluss, Depots annahm, woran natürlich die Angestellten zweiten und dritten Grades keine Schuld tragen, verdient nochmals besonders hervorgehoben und verurteilt zu werden. Der rechtlich denkende Mensch nennt so etwas eine Gemeinheit.

— Wie verlautet, hat der Antrag Garcia bezüglich des Baues von Arbeiterwohnungen in der Munizipalkammer wenig Aussicht auf Annahme. Sieben Vereadoren sollen erklärt haben, dagegen zu stimmen, und drei sich reserviert verhalten. Andererseits will man dagegen wissen, dass dem Antrage eine grosse Majorität sicher sei. Wir wollen das letztere hoffen. Dass uns gesunde und billige Arbeiterwohnungen dringend nützlich, haben wir bereits früher ausführlich dargelegt.

— Die Gaskompagnie verlängerte ihren im Jahre 1897 mit der Regierung abgeschlossenen Kontrakt, der 1927 abgelaufen wäre, bis 1950. Damit fällt die Klausel 14, welche bestimmte, dass die Regierung das Material der Gesellschaft zu bezahlen habe, falls keine Kontraktverlängerung stattfände. Wie wir hören, ist es wahrscheinlich, dass der Gaspreis für das Publikum eine Ernässigung erfährt. Es wäre dankbar anzuerkennen, wenn die Regierung das durchgesetzt hätte.

— Am 15. ds. Mts. beginnt die Beschreibung in die Liste der Schiessschule des Clubs der Nationalgarde für bürgerliche Mitglieder nach dem neuen Reglement. Zu zahlen sind 20\$000 Eintrittsgebühr (in vier Raten) und 5\$ monatlich.

— In Jahú wurde, wie telegraphisch gemeldet wird, Antonio de Assis Bueuo, Bruder der bekannten Kapitalisten João und Francisco de Assis Bueno, erschossen. Einzelheiten über die Mordtat sind noch nicht bekannt.

— Auch gestern konnte wegen Beschlussunfähigkeit der Jury keine Schwurgerichtssitzung stattfinden. Die Bummelerei scheint in diesem Monat wieder einmal besonders arg werden zu wollen. Oder sind es noch Karnevalsabweisen, die sich in dieser Form an geheiligter Gerichtsstätte bemerkbar machen?

— Aus dem Monatsbericht der Santa Casa ersehen wir, dass dieselbe am 1. Februar 606 Kranke beherbergte. Dazu kamen im Laufe des Monats 725 Personen. Als geheilt entlassen wurden 638 Patienten, gestorben sind deren 59. In der Maternidade befanden sich am 1. Februar 17 Frauen, hinzukamen im Laufe des Monats 27, entlassen konnten 29 werden, auf den Monat März gingen 15 über. 24 Geburten und 3 Operationen fanden während des vergangenen Monats statt.

— Ein nettes Gaunerstückchen wurde dem Polizeisekretär telegraphisch vom Delegado in Piracicaba gemeldet. Es handelt sich diesmal nicht um Einbrecher, sondern um Ausbrecher. Von 7 Insassen der dortigen Cadeia, teilweise recht «schweren Jungen», sind, obgleich sie von 5 Polizisten bewacht wurden, 5 entkommen. Vorgestern früh 2 3/4 Uhr drückten sie eine Wand ihrer

Strafteilung ein, öffneten, anscheinend mit einem Nachschlüssel, die Gefängnisthür, überwältigten den Posten und flüchteten unter Mitnahme der Polizeikarabiner, die sie dann unterwegs wegwarfen. Die beiden, denen die Flucht nicht gelang und die erst nach hartem Ringen wieder dingfest gemacht werden konnten, erklärten, sie seien von ihren «Kameraden» zur «Begleitung» gezwungen worden. Nun mag die Polizei sehen, wie sie der Ausbrecher wieder habhaft wird. Interessant ist die Festigkeit der Gefängnismauer und die Zuverlässigkeit der Sicherheitswächter, deren Obhut die Sträflinge anvertraut waren. Sie sollten jetzt an Stelle der Entflohenen hinter Schloss und Riegel gesetzt werden, aber nicht in Piracicaba.

— Der Schatzmeister des Conservatorio Dramatico e Musical teilt mit, die Notiz, die Gesellschaft habe im verkrachten Banco União do Commercio 50 Contos deponiert gehabt, sei unrichtig.

— Eine vorzügliche Delikatesse nicht nur drüben in Europa, sondern ganz besonders hier in Brasilien ist für jeden Nordeuropäer ein frischer Vollhering, wie ihn die Delikatessenhandlung von Carlos Schorobt jr. soeben in neuer Sendung erhielt, von der sie uns eine Probe zusandte, die gerade zur Zeit ankam, um die noch immer vorherrschende Katerstimmung vom Karneval her vollends zu vertilgen. Besten Dank für diese Aufmerksamkeit zur rechten Zeit.

Polizeinachrichten. Auf Veranlassung des Subdelegado wurde gestern Nachmittag der erkrankte, 34 Jahre alte und in Rua do Cortume wohnende Italiener Romano Augusto im Krankenwagen nach der Santa Casa überführt. Als man den Wagen am Portal des Hospitals öffnete, war sein Insasse gestorben. Die Leiche wurde zur Feststellung der Todesursache nach dem Nekroterium der Polizeizentrale gebracht.

Munizipien.

Santos. Auch hier will man jetzt energisch den Kampf gegen die Moskiten aufnehmen.

— Die Zahl der von der Munizipalkammer entlassenen Angestellten beträgt, wie verlautet, nahezu 300.

— Das hiesige Piquet der berittenen Polizei kehrte heute nach S. Paulo zurück.

Ribeirão Preto. Der hiesige «Reporter» berichtet von einem blutigen Ball, der in dem kleinen Ort S. Joaquim am 4. d. Mts. statt fand. Wegen geringfügiger Ursache kamen im Hotel Oreste beim Tanz Victorio Nardelli und Luis Barbanti in Streit. Sie wurden von Eugenio de tal und Oreste Osti getrennt, letzterer zur Abkühlung seines Zornes in den Garten gebracht und ersterer von Oreste in Obhut genommen. Da erschien ein österreichischer Arbeiter

Nardellis. Er glaubte, sein Brodbroter wer von Oreste widerrechtlich festgehalten; zog seine Pistole und jag diesem eine Kugel in den Leib. Oreste griff zu Tode getroffen nach seinem Revolver und schoss nun Nardelli nieder. Oreste war nach 10 Minuten eine Leiche. Nardelli starb am folgenden Tage. Der Oesterreicher flüchtete.

Faxina. Unter der hiesigen Bevölkerung zirkuliert eine Petition an die Regierung, in welcher diese ersucht wird, bei der Sorocabana auf eine Abänderung ihrer Trace in dem Sinne hinzuwirken, dass die Station, welche nach den bisherigen Plänen zwei Kilometer von der Stadt abliegen würde, derselben näher gerückt wird.

Bundeshauptstadt.

— Graf Lesdain, der kürzlich eine Automobilauffahrt nach dem Corcovado unternahm, ist auf seiner Maschine nach S. Paulo abgefahren.

— Vorgestern Abend fand in Petropolis eine auffallend lange Konferenz zwischen dem Bundespräsidenten und Baron Rio Branco statt.

— Der Zusammenbruch des Banco União do Commercio bildet auch hier noch das Tagesgespräch. Vor dem Bankgebäude finden fortgesetzt Volksansammlungen statt. Die Aktionäre haben wahrscheinlich ihr angelegtes Kapital ganz verloren. Zu den Geschädigten gehört noch die Sociedade Funeraria des «Jornal do Brasil» mit acht Contos. Die Direktoren sind verduftet und niemand weiss wohin. Das Volk ist empört über die Auswahl der Syndici und piff den Richter aus.

— Aus Eifersuchtsgründen tötete gestern in Rua Senador Pompeu Capitão-Tenente Artbur Noronha seinen Widersacher Alvaro da Silva Bastos.

— Der Deputierte Pedro Moacyr, der vor seiner Abreise nach Rio Grande do Sul eine vielbemerkte Konferenz mit Dr. Carlos Peixoto hatte, will, wie es heisst, in seiner Heimat versuchen die Föderalisten und Abbotisten unter einen Hut zu bringen, um an ihrer Spitze für die Revision der Verfassung seines Staates zu kämpfen.

— Der Direktor des Irrenhauses liess den Krankenwärter José dos Santos Barbosa, der den geistesgestörten Franzosen Eduard Monnier zu Tode prügelte, der Polizei übergeben. Dem Unglücklichen wurden u. a. fünf Rippen gebrochen. Trotz vorhandener Zeugen leugnet Barbosa, Monnier geschlagen zu haben.

— In einem Rancho zu Quinta do Cajú wurde gestern ein in der Nachbarschaft wohnhafter Fischeier eingehängt gefunden. Die Polizei mutmasst ein Verbrechen und leitete eine Untersuchung ein.

— Der Direktor des National-Museums berichtete gestern dem Minister des

Inneren über die Funde, welche Herr Richard Krone in den Iporanga-Höhlen gemacht. Der Forscher fand zahlreiche Knochen fossiler Tiere und die Reste verschiedener bisher noch nicht klassifizierter Fische.

— Im Palace-Theater debütierte gestern die «Music Hall Familiar Company.» Als im ersten Teile des Programms Mme. Italia unter allgemeinem Beifall halbrecherische Trapezkunststücke ausführte, verlor sie das Gleichgewicht, stürzte ab und brach sich den linken Arm.

Aus den Bundesstaaten.

Rio. Auch Petropolis will jetzt sein Stadttheater haben. Bald nachdem die Kammer dem Präfekten die Bausumme bewilligt hat, wird eine Konkurrenz ausgeschrieben werden, zu der nur brasilianische oder in Brasilien wohnende Architekten zugelassen sind.

Ceará. Der Direktor der Zeitung «O Ceará» wurde in Fortaleza auf die Polizei gerufen und aufgefordert, die Sprache des Blattes dem Bundespräsidenten gegenüber zu mässigen. — Pressfreiheit?

Santa Catharina. Betreffend den neuen Bischof von Santa Catharina bringt die «Birkenfelder Landeszeitung» nachstehende Lokalnotiz:

«St. Wendel, 7. Januar. Im Jahre 1878 wanderte aus dem eine Stunde von hier gelegenen Winterbach die Familie Karl Becker, bestehend aus Vater, Mutter und 6 Kindern, nach Brasilien aus. Zwei der Söhne, der älteste, Karl, und der jetzt 37 Jahre alte Johannes, widmeten sich dem geistlichen Stande, und der letztere wurde jetzt zum Bischof der neu errichteten Diözese Sta. Catharina in Südbrasilien ernannt.

Rio Grande do Sul. Trotz der Aufforderung seitens der Staatsregierung und des Intendenten Dr. Montauray hat noch kein einziger Intendent im Staat Rio Grande do Sul Anmeldungen für die Landesausstellung gemacht, ohgleich die Frist dafür schon am 31. Januar abgelaufen war. Das ist um so bedauerlicher, als Rio Grande do Sul es sehr nötig hätte, sein Licht nicht unter den Scheffel zu stellen, sondern neue Absatzgebiete in anderen Teilen Brasiliens zu suchen. Ob einfache Gleichgiltigkeit oder Missrauen hinter dieser Teilnahmslosigkeit steckt, wagen wir nicht zu entscheiden. (Dtsch. Ztg.)

— Wirkliches Pech hat die Bundesgarnison in S. Luiz de Gonzaga. Nachdem sie drei Monate auf ihren Sold gewartet hatte, sendet ihr die Delegacia Fiscal unseres Staates 70 Contos in lauter Noten zu 500\$ und da diese in dem Serrastädtchen nicht so leicht «getrockt» werden können, so müssen sich Offiziere und Mannschaften noch ein wenig gedulden.

— Die «Companhia Força e Luz» gedenkt Ende März in Porto Alegre den elektrischen Betrieb zu eröffnen, und zwar zunächst auf der Menino Deus-Linie. Verschiedne alte Angestellte nehmen jetzt Unterricht als Motorführer bei drei Lehrmeistern, die von S. Paulo hergekommen sind. (Tauschbl.)

Ethnographische Sammlung aus Brasilien in Wien.

Von Regierungsrat Franz Heg. r.

II.

Leider ist Natterer bis zu seinem im Jahre 1843 erfolgten Tode nie dazu gekommen, etwas Grösseres über diese einzig dastehenden Reisen zu veröffentlichen; ein widriges Geschick hat uns sogar seine überaus sorgfältig geführten Tagebücher entrissen, die bis auf einzelne Bruchstücke verschollen sind. So hat erst die Eröffnung des Naturhistorischen Hofmuseums zu seiner Auferstehung geführt und ist erst dadurch sein bereits halb verschollener Name zu einer gerechten Würdigung dieses seltenen Mannes geführt worden, welche er so voll und ganz verdient hat und die ihm bei seinen Lebzeiten ausgeblieben war.

Noch ein zweitesmal waren österreichische Naturforscher in hervorragender Weise in Brasilien tätig. Der jüngsten Zeit gehören die beiden grossen Expeditionen an, welche die kaiserliche Akademie der Wissenschaften in den Jahren 1901 und 1903 nach Brasilien entsandte. Die erste derselben stand unter der Leitung des Botanikers Prof. v. Wettstein; sie hatte sich hauptsächlich die südlichen Provinzen dieses Reiches zum Schauplatze ihrer erfolgreichen Forschungen gewählt. Die zweite Expedition unter der Leitung des Hofrates Dr. F. Steindachner verfolgte im wesentlichen zoologische Aufgaben; sie bewegte sich hauptsächlich am Mittellaufe des grossen S. Franciscostromes und in der nordbrasilianischen Provinz Piahy. Hoffentlich sind durch diese beiden Expeditionen die weiteren Forschungen der Oesterreicher in Brasilien nicht abgeschlossen, welche unsere Akademie der Wissenschaften in so erfolgreicher Weise dort eingeleitet hat und welche wichtige Bausteine der Kenntnis der Naturgeschichte Brasiliens geliefert haben.

Durch die freundliche Vermittlung eines in Brasilien lebenden Oesterreichers, des Musikprofessors J. O. Fötterle in Petropolis, kam das Naturhistorische Hofmuseum vor kurzem zur Kenntnis einer grossen Privatsammlung, welche sich in Rio de Janeiro befand und welche, bisher unverkäuflich, durch veränderte Verhältnisse zur Veräusserung bestimmt war. Diesem Herrn sowie

unserem heute dort lebenden, überaus tätigen Konsul N. Post ist es zu verdanken, dass Schreiber dieser Zeilen im Anfang des Jahres 1907 offiziell nach Brasilien entsendet wurde, um diese grosse Sammlung womöglich für das Hofmuseum zu erwerben. Eine bedeutende Spende des Grossindustriellen Paul Ritter v. Schoeller ermöglichte es, über die ersten finanziellen Schwierigkeiten hinwegzukommen. Nach Ueberwindung weiterer Schwierigkeiten wurde im einträchtigen Zusammenwirken mit den beiden oben genannten Herren die Sammlung erworben und glücklich nach Wien gebracht, wo sie heute auch bereits im Saal XVII des Hochparterres im Naturhistorischen Hofmuseum zum grössten Teile aufgestellt und dem allgemeinen Besuche zugänglich ist. Ueber die Vorgeschichte dieser hervorragenden Sammlung, welche in sehr glücklicher Weise die bereits aus früherer Zeit vorhandenen Schätze des Hofmuseums an ethnographischen Gegenständen aus Brasilien ergänzt, mögen die folgenden Daten dienen.

Im Jahre 1882, also zu der Zeit des letzten Kaiserreiches, wurde der heute noch in Rio de Janeiro als Advokattätige Dr. José Paranaguá zum Präsidenten der damaligen Provinz Amazonas ernannt. Von regem Interesse für die Verwaltung seiner Provinz und für die zahlreichen, diese bewohnenden wilden und halbwildes Indianerstämme erfüllt, begann er bald nach seinem Amtsantritte die den verschiedenen Stämmen eigentümlichen Gegenstände zu sammeln. Im Anfang sandte er die gesammelten Gegenstände an das Nationalmuseum in Rio de Janeiro ein; später legte er auf die Bitte seiner Schwester, der heute noch in Rio lebenden Baronin Amanda Loreta, bedeutende ethnographische Sammlungen an, welche nach und nach zu einem kleinen Museum anwuchsen. Als er im Jahre 1885 von der Leitung der Provinz zurücktrat, waren diese Sammlungen schon zu einem beträchtlichen Umfange angewachsen. Seithei wurden sie von der Frau Baronin, deren Eigentum sie waren, bei jeder passenden Gelegenheit durch weitere ethnographische und naturhistorische Gegenstände vermehrt. Der Hauptwert der ganzen Sammlung liegt in den ethnographischen Gegenständen, welche damals von Dr. Paranaguá gesammelt worden waren, weil sie noch aus einer Zeit stammen, in welcher die Originalität der Erzeugnisse vieler der dort lebenden Indianerstämme noch intakter war, als dies heute der Fall ist, wo die grossen Seedampfer verschiedener europäischer Dampfergesellschaften bereits regelmässig bis zur Hauptstadt Manaus fahren. Auch die in den letzten 25 Jahren sehr bedeutend erhöhte Tätigkeit der

Kautschuksammler hat den eingeborenen Indianerstämmen vielfach sehr geschadet, welche sich heute, sofern sie noch in ihrem ursprünglichen Naturzustande leben, vor den Angriffen dieser brutalen Leute immer weiter von den als Hauptverkehrsadern dieser Gebiete geltenden grossen Strömen in das noch unwegsame Innere zurückziehen.

Unsere Sammlung umfasst verschiedene Indianerstämme des Rio-Negro und seiner westlichen Zuflüsse, sowie des Amazonsales und des Madeira bis tief nach Kolumbien, Ecuador, Peru und Bolivien hinein. Sie gibt ein gutes Bild des verhältnismässig noch niederen Kulturzustandes dieser Naturkinder, deren aus sich selbst erzeugte Kultur allerdings einen baldigen Untergang entgegengeht. Die meisten derselben sind heute noch richtige Steinzeitvölker, denen die Kenntnis der Metalle und ihre Verarbeitung fehlt. Freilich nehmen diese von Jahr zu Jahr immer mehr ab, und das rasche Vordringen der Kultur des weissen Menschen lässt diese primitiven Originalkulturen immer rascher verschwinden. Heute kann man noch im Innern von Brasilien Bäume mit Steinäxten fällen und grosse Kanoes mit solchen aushöhlen sehen; der Tag ist jedoch nicht mehr ferne, an welchem die letzte Steinaxt dem Eisenbeile weichen wird. Dann ist es mit der originalen Kultur dieser Menschen für immer dahin und nur in den Museen wird man dann die Zeugen einer noch bis in das zwanzigste Jahrhundert hinreichenden Steinzeit sehen können.

Die meisten der Indianerstämme gebrauchen heute noch als Waffen Bogen und Pfeile, letztere mit Rohr oder Holzspitzen, ferner Lanzen mit Spitzen aus dem gleichen Material, Holzkeulen und vielfach noch die langen Blasrohre, mit welchen die Indianer die kleinen, mit dem furchtbaren Curare vergifteten Pfeile mit so grosser Sicherheit zu schiessen verstehen, welche aber meist nur zum Töten kleinerer Tiere, namentlich von Vögeln verwendet werden, um die kostbaren Federbälge nicht zu beschädigen. Alle diese Waffen sind in den verschiedensten Formen in grosser Anzahl in der Sammlung vertreten. Von besonderem Interesse für das grosse Publikum und oft eine wahre Augenweide bilden die vielen Schmucksachen namentlich jene aus herrlichen Federn und ganzen Vogelbälgen, welche die Indianer namentlich bei ihren Festen zur Ausschmückung ihres Körpers verwenden. Diese werden ergänzt durch Arm-, Hals- und Leibschnüre aus verschiedenen Samenarten und Tierzähnen; erstere werden heute bei manchen Stämmen schon vielfach durch farbige Glasperlen ersetzt, aus welchem auch kleine Schürzchen mit reizenden Mustern

verfertigt werden, oft der einzig wirkliche Anzug einer indianischen Schönen.

Besonders originell sind die Schmucksachen der Jivaros, eines schon in Ecuador, in der Nähe des Ostabhanges der Anden lebenden Indianerstammes, welche neben prächtigen Federn auch Flügeldecken von grossen Käfern als Material für ihre Schmucksachen verwenden. Diesem Stamme eigen sind auch eigentümliche Trophäen, welche aus menschlicher Kopfhaut durch einen eigenartigen Präparierungsprozess hergestellt werden und die einen faustgrossen zusammengeschrumpften menschlichen Kopf darstellen. Den wenig vorgeschrittenen Kulturzustand dieser Indianer zeigen die vielen vorhandenen Steinbeile von den verschiedensten Formen, da den noch im ursprünglichen Zustande lebenden Indianern die Kenntnis und der Gebrauch der Metalle unbekannt ist. In den den Anden näher liegenden Gebieten werden grosse ärmellose Oberkleider, sogenannte Ponchos, aus Baumbast verwendet, welche oft mit eigenartigen Mustern bemalt sind. Dies gilt auch von den aus Baumwolle hergestellten Geweben mehrerer Stämme, welche mehr im Westen leben und schon auf einer etwas höheren Kulturstufe stehen als die von kulturell sehr tiefstehenden Stämme des Zentrums. Dazu kommen noch die zahlreichen, meist recht primitiven Gebrauchsgegenstände dieser Naturkinder, ferner eine Anzahl aus freier Hand gearbeiteter Tongefässe, Hängematten u. s. w. An Kulturgegenständen sind alle diese Indianer überaus arm. Von besonderem Interesse sind hier noch einige kleine, aus Jadeit oder dem verwandten Nephrit hergestellte Amulette, welche in gewissen Teilen des mittleren Amazonasgebietes gefunden werden. Ueber die Herkunft dieser seltenen Stücke, namentlich dem seltenen Gesteinsmaterial, welches man früher nur von Asien herkommen lassen wollte, gehen heute noch die Meinungen der Gelehrten vielfach auseinander.

Wien kann sich glücklich schätzen, durch die Erwerbung dieser kostbaren Sammlung, welche wir dem eifrigen Studium seiner Bewohner wärmstens empfehlen, einen neuen Schatz erobert zu haben, um den uns manches grosse Museum beneiden kann. (N. Fr. Pr.)

Kunst und Wissenschaft.

Ein Triumph deutscher Arbeit. Die Pianos Ritter finden in Brasilien immer mehr Anklang und es dürfte unsere Leser jedenfalls interessieren, einiges Nähere über diese deutsche Fabrik zu erfahren. Wir lesen darüber: Die Pianofortefabrik von E. Rich. Ritter, Halle a. S., wurde im Jahre 1828 unter den beschiedenen Verhältnissen durch Carl

Friedrich Ritter, Merseburg, dem Vater des nachmaligen Besitzers, C. Richard Ritter, begründet. Dieselbe hat sich aus den kleinsten Anfängen heraus, unter schwierigster Konkurrenz, zu ihrer heutigen Grösse und Bedeutung emporgerungen. — Unterstützt durch die neuesten Hilfsmaschinen, war es nur dem rastlosen Streben nach technisch und tonlich höchster Vollenbung möglich, unter Verwendung wohlgepflegter Hölzer und besten Materials, diese Stufe der Vollkommenheit zu erreichen und sich auf dem Weltmarkt das Ansehen zu verschaffen, welches die Ritter-Pianos heute in den ersten und grössten Pianomagazinen des In- und Auslandes als Qualitäts-Pianos geniessen. Mit anderen Worten, dieselben werden jetzt den besten Schöpfungen der in- und ausländischen Klavier-Industrie würdig zur Seite gestellt. In solcher Konkurrenzstellung ist die beispiellose Preiswürdigkeit der Ritter-Pianos ganz besonders in die Augen fallend. Mit eiserner Energie hat die Firma während ihres 80-jährigen Bestehens an dem Grundsatz festgehalten: «Vom Guten nur das Beste» zu verarbeiten, alle Errungenschaften der modernen Klavierbautechnik auf ihren praktischen Wert hin eingehend zu prüfen und die bewährtesten Neuerungen bei den Ritter-Pianos in Anwendung zu bringen. — So konnte es nicht ausbleiben, dass sowohl Autoritäten der Musik, als auch Musikpädagogen und ausübende Künstler einstimmig die angenehme Spielart, die weittragende Kraft des Tones und dessen schönen Gesang mit perlendem Klang, rühmen. Aus gleicher Veranlassung wurden die Ritter-Pianos auf allen beschickten Ausstellungen mit nur goldeneu und silbernen Medaillen, sowie mit der königl. Preussischen Staats-Medaille ausgezeichnet. — Die Verbindung mit den ersten Künstlern bürgt für eine stets gediegene, stilgerechte äussere Ausstattung der Instrumente, so dass auch in dieser Hinsicht alle Wünsche voll befriedigt werden können. Wo es gilt, Instrumente von besonderer Solidität und Widerstandsfähigkeit anzuschaffen, z. B. in Schulen, Seminaren, Konservatorien etc., haben sich die Ritter-Pianos wegen ihrer unverwüthlichen Dauerhaftigkeit glänzend bewährt.

Wer sich näher über die Pianos Ritter informieren will, wende sich an die Casa Standard Rio, Rua Ouvidor Nr. 72 oder an die Filiale in S. Paulo, Galeria Crystal Nr. 14.

Humoristisches.

Humor des Auslandes. Wirt: «Was haben Sie denn an dem Fisch auszusetzen?» — Gast: dass er den Kopf so nah beim Schwanz hat.

Ein Kind des 20. Jahrhunderts. Kleiner Grossstädter einem fliegenden Vogel nachblickend: Papa, der Vogel hat seinen Flugmotor wohl im Bauche?

São Paulo.

9. März, 1907.

— Den vierten Jahrestag seiner Gründung beging am Sonnabend im Beisein des Sekretärs des Inneren und anderer Ehrengäste in feierlicher Sitzung das Pasteur-Institut. Es wurden eine Ehren- tafel enthüllt, welche die Namen Dr. Jorge Tibiriçá und Dr. Gustavo Godoy trägt, und die Ehrendiplome überreicht. Mehrere Reden verschönten die Feier. Möge das segensreiche Institut noch lange seinem guten Zwecke dienen!

— Am Abend des dritten Karnevalstages wurde laut «Commercio» der bekannte Anwalt Quintino Baylão verhaftet. Personen, die ihn freimachen wollten, wurde vom zuständigen Delegado erklärt, der Gesuchte befände sich gar nicht in Haft. Merkwürdigerweise ist er aber dort von Zeugen gesehen worden und noch merkwürdigerweise bis Sonnabend früh nicht zu seiner besorgten Familie zurück- gekehrt. Der Fall bedarf dringend der Aufklärung.

— Eine Gruppe fluminenser Kapitalisten, die durch Herrn Jorge Streel repräsentiert wird, kaufte, wie wir hören, für 11.000 Contos die Baumwollweberei und Sacktuchfabrik des Herrn Antonio Alvares Penteado sowie, wie verlautet, die Fabrik der Companhia Santista de Tecelagem. Es handelt sich dabei um die Durchführung eines Monopolisierungs- planes.

— Der Direktor des «Diario Official», Horacio de Carvalho, tritt am 11. ds. Mts. eine Urlaubsreise nach Europa an.

— Der Ackerbausekretär wird am Mittwoch von Dourados zurückerwartet.

— Dr. Raul Cardozo de Mello klagte gegen den Staatsschatz auf Wieder- erstattung von 3:345\$862, welche bei dem früheren Depositario Dr. Francisco de Campos Andrae unter Verantwort- lichkeit des Staatsschatzamtes deponiert waren. — Vidal Marques de Almeida machte eine Schadenersatzklage von 100 Contos gegen die Regierung anhängig, weil er bei einer am 19. März v. J. auf der Sorocabana stattgehabten Zug- entgleisung viel Vieh und mehrere Ar- beiter verlor, ihm ausserdem ein Sohn und andere Angehörige schwer verletzt wurden.

— Von einer Streife durch das Innere ist nach einer Abwesenheit von zwei Monaten am Sonnabend Alferes João Antonio de Oliveira nach hier zurück- gekehrt. Dem unerschrockenen Offizier ist es gelungen, an der Spitze von 16 Mann des 4. Bataillons der Polizeitruppe unter dem Kommando des Sergeanten Antonio de Carvalho in den Municipien Jahú, Agudos, Bauru, Ipitanga u. Mattão nicht weniger als 63 Verbrecher einzu- fangen und 175 Stück gestohlenen Vieh den Räubern abzunehmen.

— Unter der Anklage, hier im No-

vember 1906 Manoal Rodrigues ermordet zu haben, stand am Sonnabend Manuel Isidoro Alves zum zweiten Mal vor den Geschworenen. Das erste Mal war er zu 21 Jahren Zellengefängnis verurteilt worden. Diesmal erhielt er nur 6 Jahre zudiktirt. Der Verteidiger appellierte erneut.

— In wenigen Jahren brachen in unserem Staate folgende Bankinsti- tute zusammen: Banco de Santos, Robertson & Comp., Banco União de S. Carlos, Banco Mercantil de Santos, Banco de Credito Real de S. Paulo und jetzt die beiden Filialen des Banco União de Commercio in S. Paulo und Santos.

— Wegen unpünktlicher Lieferung von Monturstücken für unser Polizei- korps wurde die damit kontraktlich he- auftragte Firma Viuva Cunha Guimarães & Comp. mit einem Conto multiert.

— Seit gestern weilt der erste Sek- retär der japanischen Gesandtschaft, Dr. A. Miura, in unserer Stadt. Er ist im Grande Hotel abgestiegen. Die ja- panische Regierung beabsichtigt, ein Konsulat erster Klasse in unserer Stadt zu errichten, natürlich, damit die er- warteten Japs von vornherein den ge- nügenden Schutz geniessen.

— Einer liebenswürdigen Einladung folgend hatten wir gestern das Vergnü- gen, der Eröffnung und Einweihung der «Tapeçaria Allemã» in Rua Direita 29-A heizuwohnen. Die Firma Klausner & Co, hat damit ein diesem bevorzugten Platz würdiges und selbst den verwöhn- testen Ansprüchen eines weltstädtischen Publikums voll genügendes neues Kauf- haus erstehen lassen, das sich sicher in kurzer Zeit die Gunst namentlich un- serer Damenwelt erobern wird. Ein Be- such des Etablissements ist jedem Kauflustigen warm anzuempfehlen. Er findet nicht nur, was in die Branche schlägt, er findet weit darüber hinaus in diesem hochmodern eingerichteten Hause, das ausser den denkbar ger- äumigsten Verkaufslokalitäten in seinem oberen Stockwerk zugleich luftige und mit allen neuzeitlichen Errungenschaften ausgestattete Werkstätten enthält. Ausser allem, was in das eigentliche Fach der Tapiserie fällt, verfügt das Geschäft auch über eine schöne Auswahl von Fellen, die als Fussunterlage für jedes Zimmer einen willkommenen Schmuck abgeben. Ein im Schaufenster liegender Eisbär ist denen zu empfehlen, die sich in unseren heissen Tagen in Gedanken in arktische Regionen versetzen möchten. Auch feines Mobiliar wird unter kundiger Leitung hergestellt oder renoviert. Die Eröffnungsfeier selbst, zu der zahl- reiche Mitglieder unserer Gesellschaft und die Vertreter der Presse erschienen waren, nahm einen ebenso schönen wie würdi- gen Verlauf. In dem von Herrn F. Hen- kel, Teilhaber der Firma, mit auserlese-

nem Geschmack dekorierten Hauptsalon wurden die Gäste nicht müde, die Herr- lichkeiten zu bewundern, die sich dort ihren Augen boten. An wohlbesetzter Tafel wurden dann beim perlenden Cham- pagner herzliche Trinksprüche gewechselt, die auf ein Blühen und Gedeihen der neuen Firma ausklangen, einen Wunsch, dem wir uns mit besten Dank für die uns erwiesenen Aufmerksamkeiten von Herzen anschliessen.

Personalmeldungen. Im Alter von 52 Jahren starb am Sonnabend nach kurzer Krankheit der bekannte Anwalt und Professor an der hiesigen Rechts- fakultät Dr. Manuel Clementino de Oli- veira Escorel. Die Beerdigung fand gestern Nachmittag unter grosser Be- teiligung auf dem Consolação-Friedhofe statt. Den Hinterbliebenen unser Beileid.

Polizeimeldungen. Auf polizeiliche Veranlassung fand der minderjährige Sohn Francisco des in Sant' Anna wohnenden Francisco Noya, der von einem tollen Hunde gebissen worden war, im Pasteur- Institut Aufnahme. — Gestern Abend zwischen 8 und 9 Uhr drangen Diebe in das Haus des Travessa Senador Quei- roz 4 wohnenden österreichischen Bar- biers Theodor Moses und raubten aus dem an den Studenten Frederico Pupo Nogueira abvermieteten Zimmer Kleidung, einen Revolver und 14\$ in Silber. Der Polizei wurde Anzeige erstattet. — Mit einem Messer in der Hand wurde ver- gangene Nacht in Rua Conselheiro Carrão ein Mann von der Polizei als Leiche aufgefunden. Die polizeiärztliche Unter- suchung ergab einen Messerstich, der das Herz durchbohrt zu haben scheint. Die Leichen-Autopsie sollte heute auf dem Araça-Friedhofe stattfinden. Der Tote wurde bisher nicht identifiziert. Die Polizei forscht nach dem Thäter. — Der seit vielen Jahren in Perdizes ansässige und allgemein geachtete Italiener Costa Pizani wurde gestern Abend, als er von einem Pferdehandel nach seiner am Ende der Rua Turiassu gelegenen Woh- nung zurückritt, an einer dunklen Weg- kreuzung von dem als Viehdieb bekann- ten João Guilhermino und einem Un- bekannten angefallen und von dem ersteren durch einen Pistolenschuss schwer verletzt. Er trieb sein Pferd zu vollem Galopp an und gelangte so bis zur Venda des Baptista de tal, wo er hlutüberströmt aus dem Sattel gehoben wurde. Die be- nachrichtigte Polizei sorgte für seine Ueberführung nach der Santa Casa und fahndet auf den ihr wohlbekannten Täter.

Büchertisch. Wir erhielten die Fe- bruar-Nummer der französischen Wochen- schrift «France-Brésil». Aus dem reichen Inhalt seien hervorgehoben «Le Brésil et ses Ports», «La Propaganda du Café» und «Les Richesses du Brésil». Dank für die Zusage. — Wir empfangen No. 15 des «Cri-Cri», die wie ihre Vorgänge-

rinnen sich durch einen interessanten Inhalt und zahlreiche gute Illustrationen auszeichnet. Besten Dank.

Munizipien.

Santos. Anfang April wird hier unser Uebungsgeschwader eintreffen.

— Die hiesige mit der Beschaffung einer Ehrengabe für unseren Staatspräsidenten betraute Kommission hat annähernd 60 Contos zusammengebracht.

— Bei mehreren Matrosen des italienischen Dampfers «Argentina» wurden am Sonnabend Abend Uhren, die sie unter der Kleidung verborgen trugen, als Kontrebande beschlagnahmt. Die Schmuggler wurden in dem Moment festgenommen, als sie das Dockthor passieren wollten. Zweien von ihnen gelang es, zu entkommen.

— Die Advokaten des Banco União do Comercio sind bestrebt, dass die Liquidation der hiesigen Filiale von der des Mutterhauses gesondert wird. Das in der Filiale vorhanden gewesene und ihr am Tage des Zusammenbruches von Rio zugesandte Geld soll für die Einlösung aller Verpflichtungen ausreichen. Die Bevölkerung ist nach wie vor sehr aufgebracht und man befürchtet, dass es gelegentlich der Aufnahme des Vermögensbestandes der Bank zu Unruhestörungen kommt.

Piracicaba. Aus blinder Liebe zu einer Hetäre Namens Eva Chaves erschoss sich am Freitag in deren Wohnung der zwanzigjährige Handelsangestellte Hermegildo Gaspar de Freitas. Hermegildo hatte seine hiesige Stellung aufgegeben und sollte eine neue in Rio antreten, vermochte sich aber von der Geliebten nicht zu trennen.

— Die Flucht aus der hiesigen Cadeia hat sich in der Tat so zugetragen, wie berichtet. Von den fünf entkommenen Sträflingen hat sich der eine, Julio Mangerone, der kränklich ist und seinen Genossen nicht zu folgen vermochte, freiwillig wieder gestellt. Von den anderen fehlt bisher jede Spur. Sie heissen Carlos Bach, José Bombach, João de Sousa — dieser war der Anstifter — und Joaquim Pinto. Der Kerkermeister, der Kommandant des Wachtpiquets und der Posten wurden verhaftet; letzterer unseres Erachtens zu Unrecht, denn er hat nach Möglichkeit die Flucht zu verhindern gesucht war, aber der Ueberzahl nicht gewachsen.

Mococa. Am 17. ds. Mts. kommt hier die Fazenda «Riachuelo», deren Wert auf 431:983\$ taxiert ist, zur öffentlichen Versteigerung.

Bundeshauptstadt.

— Der Petropolis-Korrespondent der «Noticia» interviewte Baron Rio Branco darüber, ob die Diskussion der argentinischen Presse über seine angebliche Aeusserung zur Jurisdiktionsfrage im La

Plata eine tatsächliche Unterlage hätte. Der Minister des Aeusseren erklärte, er habe in den letzten 20 bis 30 Tagen mit keinem inländischen oder ausländischen Journalisten eine Unterredung gehabt. Wenn er sich überhaupt zu der Sache im Interesse der Harmonie der beiden La Plata-Republiken äussern wollte, so würde er es nicht einem Journalisten gegenüber in einem Skandal erregenden Interview, sondern den Gesandten der beiden Republiken gegenüber in vertraulicher und freundschaftlicher Unterhaltung tun. Er habe aber auch mit den diplomatischen Vertretern der beiden Staaten darüber nicht gesprochen.

— Der Verkehrsminister beauftragte den Ingenieur der Hafenbauverwaltung in Santos, die Companhia Docas davon in Kenntnis zu setzen, dass sie mit ihren Kaibauten ihre Konzessionsgrenze nicht überschreiten dürfe.

— Am Sonnabend wurden 1300 Contos in Konversionsnoten eingäschert.

— Im Jahre 1907 trafen im hiesigen Hafen 31.156 Immigranten ein. Das ist ein Mehr von 4009 gegen das vorhergehende Jahr.

— Die Polizei ist eifrig auf der Suche nach dem «Fabrikanten» der falschen 200- und 400 Reis-Nickelmünzen, die hier seit kurzem in grosser Zahl auftauchen.

— Der in Curityba verhaftete und nach hier transportierte Mördler des deutschen Tischlers Leopold Krob Namens Luiz Araripe hat sein scheussliches Verbrechen im polizeilichen Verhör bereits eingestanden.

— Während des Monats Februar trafen hier 48 Schiffe mit 2539 Immigranten ein. Von diesen kamen aus Antwerpen 2, Barcelona 9, Bordeaux 9, Boulogne s/m 3, Bremen 8, Corunha 11, Genua 192, Hamburg 12, La Pallice 2, Havre 3, Leixões 782, Lissabon 748, Liverpool 2, Neapel 18, Southampton 20, Valencia 1, Vigo 459, Villa Garcia 9, Funchal 28, Las Palmas 11, S. Vicente 5, New York 13, Barbados 4, Valparaiso 4, Buenos Aires 150, Montevideo 29 und Neu-Seeland 1. Davon waren 2192 Männer und 347 Frauen.

— Die faktische Lage des Banco União do Comercio lässt sich auch heut noch nicht klar übersehen. Am Sonnabend begannen der zuständige Richter und die beiden Syndici mit der Aufnahme des Vermögensbestandes. Im Tresor fanden sich in Geld und Papier 10:555\$600. Heut wurde die Aufnahme fortgesetzt. Gegen die Direktoren soll ein Strafverfahren eingeleitet werden. Es haben, als die Bank bereits fallit war, noch einige kleinere Transaktionen stattgefunden.

— Wie jetzt bekannt wird, untersagte die Polizei am dritten Karnevalstage den Umzug verschiedener Wagen, welche den

Block, die Wehrpflicht und andere politische Gegenstände darstellten.

— Für die Baukommission der Telegraphenlinien von Matto Grosso nach dem Acre werden 40 Offiziers- und 300 Mannschaftszelte geliefert werden.

— Vor dem Zentralbahnhofe wurde mit den Arbeiten zur Errichtung eines Standbildes des ersten Direktors der Bahn, Christiano Ottoni, begonnen.

— Dr. Morales de los Rios, eines der angesehensten Mitglieder der spanischen Kolonie in Brasilien, beabsichtigt eine Versammlung zwecks Gründung einer spanischen Handelskammer nach Rio einzuberufen.

— Mit havarierten Masten traf gestern hier die norwegische Bark «Emilie» ein.

— Vom Grafen Lesdain, der von hier eine Automobilfahrt nach S. Paulo antrat, traf bisher noch keinerlei Nachricht ein.

— In Rua Camerino kam es zu einem grossen Konflikt, bei dem ein Marineheizer schwer verletzt wurde. Die Polizei nahm mehrere Verhaftungen vor.

— Nahe der Station Curvello der Centralbahn fielen gestern die Lokomotive und ein Waggon erster Klasse eines Personenzuges um. Der Heizer und der Schutierer fanden dabei ihren Tod. Der Maschinist wurde schwer verletzt. Die Passagiere kamen wie durch ein Wunder mit dem blossen Schrecken davon. Einzelheiten fehlen.

— Es ist jetzt sicher, dass der portugiesische Gesandte, Conselheiro Camelo Lampaia nicht hierher zurückkehren wird. Ebenso sicher ist es, dass kein Mitglied der portugiesischen Königsfamilie zur Ausstellung nach Rio kommen wird.

Aus aller Welt.

— Am 26. Juni 1907 wurde auf dem Evan-Platze in Tiflis ein räuberischer Ueberfall auf einen von Kosaken geleiteten Geldtransport verübt, wobei 341.000 Rubel geraubt wurden. Bei dem verbrecherischen Anschlag, der damals die ganze Welt aufregte, wurden 8 Bomben geworfen, 30 Bankbeamte getötet und viele andere Personen schwer verletzt. Jetzt ist es gelungen, fast gleichzeitig in München und in Paris mehrere Verhaftungen vorzunehmen, die allem Anschein nach mit dem Bankraub in Zusammenhang stehen. In München verhaftete die Polizei eine junge, auf fallend hübsche Russin, die in einem Bankgeschäft einen 500-Rubelschein wechseln lassen wollte, der aus dem Bankraub herstammte. Während der körperlichen Durchsuchung durch das weibliche Gefängnispersonal zerriss sie rasch einen kleinen Zettel, auf welchem mit Bleistift in russischer Sprache einige Notizen vermerkt waren. Aus diesem

Grunde wurde besonders der Hauptbahnhof während des Nachmittags überwacht. Zwei nachmittags nach 5 Uhr mit dem Pariser Schnellzug angekommene Fremde wurden angehalten; der eine besitzt 17 500-Rubelnoten, welche von dem Raube in Tiflis herkommen; der andere besitzt ebenfalls eine grosse Summe in Papiergeld und wurde bereits überführt, auf der Reise zwischen Paris und München 500-Rubelnoten gewechselt zu haben. — Ferner wird aus Paris berichtet: Auf Verlangen der russischen Regierung wurde auf dem Nordbahnhofe ein russisches Paar verhaftet, welches an der im vorigen Jahr erfolgten Beraubung der Bank von Tiflis beteiligt war. Die beiden Verhafteten, ein Mann und eine Frau, gehören einer Terroristenbande an. Der Mann nennt sich Abraham Balack und die Frau, welche vorgibt, Doktorin der Medizin zu sein, heisst Fanny Yampolski. Man entdeckte in Paris die Spuren der beiden Verbrecher, als sie versuchten, die der Bank von Tiflis entwendeten Wertpapiere umzuwechseln, und beschlagnahmte einen Betrag von 20.000 Rubel, der sich im Besitze der Festgenommenen befand. Sie wollten eben den nach London gehenden Expresszug besteigen, als Beamte der Staatspolizei an sie herantraten und sie festnahmen.

— Der ungarische Minister des Innern, Graf Andrassy, erklärte in Beantwortung einer Interpellation des Sozialisten Meczosi, er hoffe, die Wahlreformvorlage im März oder April vorlegen zu können. Ueber ihren Enthalt könne er sich vorläufig nicht äussern.

— Im Süden der algerischen Küstenstadt Oran wurde eine Kompagnie französischer Fremdenlegionäre von einem der schweren Schneestürme, die während der letzten Wochen Nordafrika heimgesucht haben, auf einem Marsche überrascht und zur Hälfte zerstreut. Die meisten Mannschaften konnten das Ziel, Fort Hassa, in bejammernswertem Zustande erreichen. 4 Unteroffiziere u. 30 Mann wurden aber leblos im Schnee begraben aufgefunden.

— Ein schreckliches Schiffsunglück hat sich an der Südspitze der kanadischen Halbinsel Nova Scotia zugetragen. Wie aus Halifax berichtet wird, geriet der englische Dampfer «Stouthberth», von Antwerpen unterwegs, auf der Höhe von Kap Sable in Brand. Durch den Dampfer «Cymric» wurden 35 Mann von der Besatzung des «Stouthberth» gerettet. Vor dem Eintreffen der «Cymric» waren 15 Mann der Besatzung des «Stouthberth» in einem Boot abgefahren; das Boot kenterte und seine Insassen ertranken. Von den Geretteten sind viele durch Brandwunden schwer verletzt. Sie wurden

von der «Cymric» nach Bostongebracht, wo sie in einem Krankenhaus Aufnahme fanden

— Es bestätigt sich, dass König Leopold an trockenem Greisenbrand leidet, der zwar noch begrenzt ist, aber zu schweren Besorgnissen Anlass gibt, da er in diffusen Greisenbrand auszuarten droht und, von den Fersen aufsteigend, sich über den ganzen Körper verbreitet. — Der sogenannte Greisen- od. Aterbrand ist eine besondere Art des trockenem Brandes, der leicht zum weiter um sich greifenden diffusen Brande werden kann. Er tritt bei alten Leuten besonders an den unteren Gliedmassen auf und hat seinen Ursprung in der Undurchgängigkeit der zuführenden Blutgefässe. Bei ausgedehntem Brande ist das Leben immer durch das vorhandene Fieber, durch die langwierige Eiterung oder durch eintretende Blutungen mehr oder minder gefährdet.

— Die Versuche mit der neuen Felduniform für das deutsche Heer sind beendet und es ist nunmehr mit der Massenanfertigung begonnen worden. Alle Versuche haben bewiesen, dass die Farbenkontraste gegen die Grundbedingung einer Felduniform, nämlich die der Unscheinbarkeit, erheblich verstießen. Daher mussten die Unterschiede zwischen dem Grundtuch des Rockes und den Aufschlägen und dem Kragen verschwinden. Mit ihnen wurde auch der altpreussische Stehkragen geopfert und mit ihm wieder die nicht minder altpreussische steife Binde. Wohl zur grössten Freude des im Schweisse seines Angesichtes einhermarschierenden Infanteristen! Der Stehkragen ist durch einen Umlegekragen, der hochgeklappt die Ohren schützt, die Binde durch ein praktisches graues Halstuch ersetzt worden. Als Grundfarbe ist bei den Jägern und Schützen feldgrün, bei den übrigen Waffengattungen feldgrau mit einem leichten Schimmer ins Bräunliche gewählt worden. Rock, Kragen, Aufschläge und Achselklappen sind aus ein und demselben Stoffe gefertigt. Die einzelnen Waffengattungen unterscheiden sich nur durch schmale, um den Kragen und die Aufschläge herumlaufenden Biesen in den traditionellen Waffenfarben, die einzelnen Armeekorps durch schmale, in den Armeekorpsfarben gehaltene Biesen um die Achselklappen. Diese schmalen, farbigen Biesen verschwinden für das Auge schon in einer Entfernung von wenigen Schritten. Auch sonst ist alles Auffallende vermieden. Die in der Sonne blinkenden Knöpfe sind in Notfall gekommen und durch matt bronzierte ersetzt worden. Die Statistik der Verluste der letzten grossen Kriege, einschliesslich der Kämpfe in Südwestafrika, zeigen erheblich grössere Prozentzahlen an Offiziersverlusten gegen-

über den Verlusten an Mannschaften. Hieraus resultiert die dringende Forderung, den Offizier nicht auffälliger zu kleiden, als die Mannschaften, um die Truppe nicht unnötigerweise und frühzeitig ihrer Führer zu berauben. Von diesem Standpunkt ist eine bei der Neuuniformierung der Armee eingeführte Neuerung sehr zu begrüssen. Die Offiziere sollen im Mobilmachungsfalle ihre Röcke von den Regimentskammern gegen Bezahlung aus den Mobilmachungsgeldern erhalten. Dies Verfahren hat den grossen Vorteil, dass die Offiziersröcke sich in der Farbe nicht im geringsten von denen der Mannschaften unterscheiden, was bisher vielfach noch der Fall war. — Ein neues, sehr praktisches Bekleidungsstück ist für die Offiziere der Fusstruppen schon jetzt eingeführt worden: eine Kabinettsorder gestattet ihnen, bis auf weiteres versuchsweise Schnürschuhe mit Gamaschen von gebräuntem Leder zu tragen. Berittene Offiziere legen zu Schnürschuhen und Gamaschen Anschlallsporen an.

— Ueber ein Jahr lang hat der Pittsburger Millionär Harry Thaw, der den Architekten White in einem Dachgartenrestaurant in Newyork niedergeschossen hat, geduldig im Gefängnis geharrt, bis sich endlich eine Jury fand, die ihn freisprach; aber nun, da eine formelle Internierung im Irrenhause die langersehnte Freiheit noch auf kurze Zeit hinausschiebt, nun dünkt ihm jede Stunde eine Zeitvergeudung. Sein Verteidiger Littleton riet ihm, nicht sofort um seine Freilassung aus dem Asyl einzukommen, sondern lieber noch einen Monat zu warten, um der erregten öffentlichen Meinung Zeit zu lassen, zu verebben. Denn nach dem Urteil, das von der Möglichkeit eines neuen Ausbruches «geistiger Störung» bei dem Millionär spricht, betrachten es viele Leute als selbstverständlich, dass man die Allgemeinheit durch eine dauernde Internierung Thaws vor seinen «Ausbrüchen» schützen müsse, wengleich jeder im Grunde sich darüber klar ist, dass Thaws Millionen auch im Irrenhause siegen werden. Der Verteidiger ist schon heute seiner Sache sicher und garantiert, dass die Sachverständigen feststellen werden, dass der junge Millionär «jetzt vollkommen gesund» ist. Die Kosten des Thaw-Prozesses sollen sich auf 140.000 Pfund Sterling oder 2.800.000 Mark belaufen. Mr. Delmas, der erste Advokat des Angeklagten, erhielt für seine Dienste 400.000 Mark, die Armee von Detektiven, die in der ganzen Angelegenheit beschäftigt wurde, verschlang 200.000 Mark, während einige medizinische Kapazitäten für ihre Zeugenaussagen ebenfalls 200.000 Mk. erhielten.

São Paulo.

10. März, 1908.

-- Zwischen Villa Marianna und Ypianga ist ein grosses Terrain für industrielle Zwecke angekauft worden. Es soll darauf mit einheimischen und fremden Kapital eine grosse, mit allen modernen Errungenschaften ausgestattete Papierfabrik errichtet werden.

-- Am 23. ds. tritt der Staatskongress zusammen.

-- Unser zukünftiger Staatspräsident Dr. Albuquerque Lins ist, wie verlautet, nicht gesonnen, auf die politische Unterstützung durch Dr. Campos Salles, Bernardino de Campos, Cerqueira Cesar und General Francisco Glycerio zu verzichten. Er wird die Genannten in den nächsten Tagen zu einer Konferenz einladen. Das war nach der auf die Nomination Dr. Lins' folgende Versöhnung in der Partei vor auszusehen.

-- Gestern trafen in Santos 03 Immigranten ein, von denen sich nur 30 nach unserer Einwandererherberge begaben.

-- In hiesigen Handelskreisen verlautete gestern mit grosser Bestimmtheit, die Light and Power habe die Companhia Mechanica e Importadora angekauft.

-- Die Verlängerung des bestehenden Kontrakts über den Strassenreinigungsdienst auf zwei weitere Jahre wird wahrscheinlich in der kommenden Woche mit Coronel Francisco Antonio Pedrosa abgeschlossen werden.

-- Der Finanzsekretär kehrte gestern von S. José nach hier zurück. Der Munizipalpräfekt wird heute von seiner Fazenda zurückerwartet.

-- Unter dem Namen «Folha do Povo» wird hier in Kurzem eine neue Zeitung erscheinen, die sich hauptsächlich der Vertretung der Interessen der Brauwidmen will.

-- Der neue Fahrplan der Centralbahn hat bisher nur die unerwünschte Folge gehabt, dass die Nocturnos in Rio wie in S. Paulo mit Verspätung eintreffen. «Diario Pognlar» sagt, weder die Vereinheitlichung des Gleises noch die Fahrplanänderung entspreche den Interessen des Publikums.

-- Die Präfektur verhandelt mit der Light and Power über die Einführung von Anhängewagen auf allen Bondslinien, in denen der Fahrpreis nur 100 Reis betragen soll. Die Light and Power wünscht als Gegenleistung hierfür und für einige andere Vergünstigungen eine Erneuerung ihres Kontraktes.

-- Dr. Campos Salles ist mit Familie von seiner Fazenda im Municip Jahu nach hier zurückgekehrt.

-- Zeitungen im Norden unseres Staates enthalten nachstehende Notiz: «Der nächsten Regierung werden, wie verlautet, folgende Mitglieder als Staatssekre-

täre angehören: Mello Peixoto, Ackerbau; Olavo Egydio, Finanzen; Washington Luis, Justiz und Sicherheitswesen; Lamartino Delamave, Inneres.» Abwarten!

-- Die Araraquara-Bahn vereinnahmte im abgelaufenen Jahre 700:064\$230.

-- Der Verkehrsminister beauftragte auf Ersuchen unseres Ackerbausekretärs das betreffende Inspektorat darauf zu dringen, dass die Schiffahrtsgesellschaften, insbesondere der Lloyd Brasileiro dem Ackerbausekretariat die Listen der in Santos landenden Passagiere und Immigranten einhändigen.

-- In der Woche vom 2. bis 8. ds. Mts. fanden im Pasteur-Institut vier Personen Aufnahme und fünfzehn konnten als geheilt entlassen werden. Zwanzig befinden sich in Behandlung.

-- Unter der Anklage, am 21. Febr. v. J. in der Rua Victorino Carmillo seine Geliebte Maria Carlota do Nascimento durch Messerstiche so schwer verletzt zu haben, dass sie kurz darauf ihren Geist aufgab, stand gestern Benedicto da Costa Campos vor den Geschworenen. Er wurde zu drei Jahren und sechs Monaten Zellengefängnis verurteilt.

-- Die Syndici des in Liquidation befindlichen Banco de Credito Real beschlossen die gesamten Activa der Bank zum Verkauf anzubieten.

Personalmeldungen. Herr Hans Stoltz, Teilhaber der bekannten Grossfirma Herm. Stoltz & Comp., verlobte sich mit Fräulein Magdalena von Hostrup. Dem glücklichen Paare unsern Glückwunsch.

-- Heut Nacht starb der hiesige portugiesische Konsul, Herr Bernardino Alberto Monteiro de Abreu.

Polizeinachrichten. Der in Rua Cardoso Ferrão mit einer Stichwunde in der Brust aufgefundene Tote wurde als der 47 Jahre alte, Rua Visconde de Parnahyba 47 wohnhafte italiensche Schuhmacher Felipe Raspa rekonosziert. Es handelt sich zweifellos um ein Verbrechen. Als der Tat verdächtig wurde sein Compadre Antonio Balthazar festgenommen. Die Polizei nahm des Weiteren Antonio Santini fest, der mit Felipe am Abend des Mordtages im Hause Balthazars gewesen war und nach einem Streit, den beide mit letzterem hatten und in dem Balthazar verwundet wurde, gemeinsam mit dem Ermordeten von dort wegging. Die im Gange befindliche Untersuchung hat bisher noch keine Klarheit zu bringen vermocht. -- Als sich gestern früh 6 Uhr die Rua dos Appenios 34 wohnende Köchin Amelia Maria do Carmo, eine Negerin, zur Arbeit begeben wollte, wurde sie plötzlich von zwei Unbekannten angefallen und durch Stockschläge brutal gemisshandelt. Nach vollbrachter Heldenthat suchten die Weiberprügler das Weite. Die Köchin erstattete der Polizei Anzeige.

üchertisch. Wir empfangen das erste Heft des «Boletim do Instituto Agronomico», herausgegeben und mit einem einleitenden Wort versehen von dem tüchtigen Direktor dieses Staats-Instituts Dr. Max Passon. Dasselbe bringt Berichte über Versuche der Anstalt und chemische Bodenanalysen aus der Feder der Vorgenannten, einen Plau des Demonstrationsfeldes von João Hermann, in landwirtschaftliches Kalendarium von Adolpho Hempel und meteorologische Notizen von Ernesto Sixt. Verbindlichsten Dank für die Zusendung.

= *Verein Deutsche Schule.* Wie aus dem Inseratenteil ersichtlich, findet nächsten Freitag, den 13. März, im Schulsaal eine ausserordentliche Generalversammlung statt, um die Neuwahl des Vorstandes vorzunehmen. Der bisherige Vorstand hat sich leider nicht bewegen lassen, sein Amt weiter zu verwalten. So bedauerlich das ist, so hoffen wir doch, dass in der am Freitag stattfindenden Generalversammlung wieder ein Vorstand gewählt wird, der die der ganzen Kolonie ans Herz gewachsene deutsche Schule glücklich weiterführt und sie zu gedeihlicher Entwicklung bringen wird. Aber wer Interesse für die Schule hat, sollte nicht versäumen, die Versammlung zu besuchen, damit der neuwählende auch sieht, dass er allseitiges Entgegenkommen findet und sich auf die Mitglieder stützen kann. Glück auf zur Wahl des neuen Vorstandes!

Munizipien.

Santos. Der minderjährige Maurer Manuel Gonçalves verlor gestern auf einem Gerüst an der im Bau befindlichen Feuerwehrkaserne das Gleichgewicht und stürzte in die Tiefe. Er war auf der Stelle tot.

Piracicaba. Am 15. d. Mts. wird von der Firma Christal & Pompeu der Personenpostkutschendienst zwischen Piracicaba und Limeira eröffnet. Der Wagen kann zehn Personen befördern und hat ein Behältnis zur Mitnahme der Briefpost.

Jahu. Ueber die bereits kurz berichtete Ermordung des Herrn Francisco de Assis Bueno erfährt man des Weiteren: Der Neger David Felisberto de Campos hatte von einem Sohne des Ermordeten eine Schuld eingefordert. Als der Vater davon erfuhr, begab er sich nach dem Hause Davids, wo er beim Eintritt mit einem Flintenschuss empfangen wurde. Er zog seinen Revolver, kam aber nicht dazu sich desselben zu bedienen, da ihn der Neger durch einen zweiten Schuss tot niederstreckte. Der Thäter flüchtete.

São João da Boa Vista. Die Staatspräsidentenwahl am 1. März war ziemlich schlecht besucht; es kam wohl, weil die politischen Parteien nicht gearbeitet hatten, da sie sich einig waren

und keine Opposition herrschte. Es wurden im Ganzen 728 Stimmen abgegeben, diesämtlich auf Dr. Albuquerque Lins und Fernandes Prestes lauteten.

— Im Auftrage der Regierung bereist jetzt ein Arzt Dr. Sant-Auna unser Municip; er besucht sowohl die Stadtplätze, wie die ländlichen Niederlassungen und untersucht sämtliche Leute auf trachoma, die hier so arg herrschende Augenkrankheit. Die Leidenden werden auf Regierungskosten behandelt. A.

Bundeshauptstadt.

— Dieser Tage soll hier eine von Land- und Seeoffizieren redigierte militärische Revue das Licht der Welt erblicken. Sie wird den Titel «Marte» führen.

— Wie «Etoile du Sud» wissen will, wird der zur Zeit in seiner Heimat weilende italienische Gesandte Luiz Bruno nicht mehr auf seinen hiesigen Posten zurückkehren und durch Aldo Mobilo, der hier früher lange Zeit als Geschäftsträger der italienischen Gesandtschaft tätig war, ersetzt werden.

— Zum ersten Gesandten der jungen Republik Panamas in Brasilien wurde Belisario Torres ernannt. Der Diplomat war der Delegierte Panamas auf der Haager Friedenskonferenz.

— Die Direktion der Centralbahn will, wie verlautet, zwei weitere Nocturnos nach S. Paulo laufen lassen, von denen der eine Abends 10 Uhr von hier abgehen und Vormittags 9 Uhr in S. Paulo eintreffen soll. Gleich auf einmal zwei neue Nachtzüge — das müssen wir erst sehen, ehe wir es glauben.

— Die mit der Ausführung des Projektes eines Aufzuges nach dem Gipfel des Zuckerhutes betrauten Ingenieure, der während der Landesausstellung funktionieren soll, kamen bis zur Hälfte des Berges, wo sie eine schöne Grotte fanden, in der eine angenehme Temperatur herrscht. Die Hauptschwierigkeit bietet natürlich die zweite Hälfte des Anstieges.

— Zwei bekannte spanische Journalisten werden gelegentlich der Landesausstellung Brasilien besuchen. Und wo bleiben die Deutschen?

— Auf dem Trapiche Barreiros fielen gestern angestapelte Zuckersäcke um und begruben vier Arbeiter. Die Unglücklichen wurden nach der Santa Casa gebracht. Ihr Zustand giebt zu Besorgnissen Anlass.

— Das Gebäude des verkrachten Banco União do Commercio wird, da noch fortwährend Volkansammlungen vor demselben stattfinden, weiterhin von einer Polizeiabteilung bewacht. In der Aufnahme des Vermögensbestandes der Bank wurde gestern fortgefahren.

— Der einer angesehenen hiesigen Familie angehörende Manuel Pinto de Rezende geriet gestern in der Frühe mit seiner Geliebten Constanca Moreira

in deren Wohnung in Rua Senador Dantas aus Eifersuchsgründen in Streit. In der Erbitterung zog er den Revolver und gab drei Schüsse auf Constanca ab, die an Kopf und Armen schwer verwundet wurde. Darauf richtete er die Waffe gegen sich selbst und jagte sich eine Kugel in den Kopf, die seinem Leben ein vorzeitiges Ziel setzte.

— Der Marineminister designierte drei Seeoffiziere, die sich nach Fiume begeben sollen um dort das Whitehead-Torpedo zu studieren.

— An Bord des Dampfers «Maranhão» wurde der berüchtigte Gauzer Arthur Viogas verhaftet. Er kam unter falschem Namen von Pernambuco.

— Aus dem Stillen Ozean kommend und auf der Fahrt nach Hampton Roads begriffen traf im hiesigen Hafen der nordamerikanische Kreuzer «Chicago» ein. Er wird sich hier vier Tage aufhalten und auf der Weiterreise Bahia, Pernambuco und Pará anlaufen.

— In den Oefen der Konversionskasse wurden gestern 8568 eingezogene und beschädigte Noten verbrannt. Sie repräsentierten einen Wert von 1.354.810\$.

— Senator Pinheiro Machado hatte auch mit Dr. Ruy Barbosa eine längere Unterredung. Er nahm die Wiederwahl Dr. Carlos Peixotos zum Präsidenten der Bundesdeputiertenkammer bedingungslos an. Damit hätte der Blockgenral eine arge politische Schlappe erlitten.

Aus den Bundesstaaten

Rio. Senator Pinheiro Machado hatte vorgestern Abend eine lange, vertrauliche Konferenz mit dem Bundespräsidenten.

Goyaz. Man erwartet in Kürze das Eintreffen des grossen Dampfbootes, welches die Regierung in den Vereinigten Staaten für die Schifffahrt auf dem Rio Aracuaia bestellte.

Rio Grande do Sul. In Uruguayana verhaftete die Polizei unter der Anklage des gewerbmässigen Schmuggels vier Personen. Andere desselben Vergehens Bezichtigte waren rechtzeitig verduftet.

Bahia. Am Sonnabend wurde hier eine Erkrankung an Bubonenpest konstatiert.

Alexander von Humboldt der portugiesischen Regierung verdächtig.

Eine merkwürdige geschichtliche Begebenheit, von der heutzutage kaum irgend jemand Kenntnis haben dürfte, nämlich von der Erlassung einer Art Steckbrief gegen unseren grossen deutschen Gelehrten und Forscher Alexander von Humboldt, den Begründer der neueren Naturwissenschaft, seitens der portugiesischen Regierung im Jahre 1800 erwähnt der portugiesische Schriftsteller Augusto de Carvalho (nach J. F. Lisboa) in seinem Buche «O

Brazil» (1876). Obwohl die Sache mehr lächerlich als ernst oder wichtig erscheint und nur ein Beweis für die bodenlose Unwissenheit und Beschränktheit der damaligen portugiesischen Regierung und für die tyrannische und masslose Abschliessung Brasiliens von jedem Verkehr mit anderen Völkern darstellt, ist sie, für uns Deutsche wenigstens, interessant genug, um von neuem ausgegraben und den Lesern der Deutschen Zeitung zu Ihrer Unterhaltung mitgeteilt zu werden.

Bekanntlich machte Alexander von Humboldt am Ende des achtzehnten und Anfang des neunzehnten Jahrhunderts grosse und ausgedehnte Forschungsreisen. So unternahm er auch in Begleitung seines Freundes und Mitarbeiters, des grossen französischen Naturforschers und berühmten Botanikers Aimé Bonpland eine Reise durch die Länder spanischer Zunge in Amerika, die vom Juni 1799 bis März 1804, also volle 5 Jahre dauerte.

Von diesen 5 Reisejahren wurden 18 Monate allein auf die Erforschung der verschiedenen Gebiete der jetzigen Republik Venezuela verwandt. Von Caracas ging die Reise nach dem Süden über Llanos nach dem Orinoco. Auf ausgehöhlten Baumstämmen (Indianerboten) drangen Humboldt und Bonpland durch die Katarakte von Atures und Maipures nach Süden bis zur Einmündung des Atabapo, dann ruderten sie diesen Fluss aufwärts durch den Urwald, zogen die Kähne über Land und gelangten so zum Rio Negro. Sie fuhren diesen grossen Nebenfluss des Amazonas hinab bis zum südlichsten Grenzpunkte der Spanier, dem kleinen Fort San Carlos, von da fuhren sie den Rio Negro wieder aufwärts, durchschifften dann als die ersten Europäer den Casiquiare und gelangten durch diesen wieder in den Orinoco, damit war zuerst der auf astronomische Bestimmungen gegründete Beweis für die bis dahin bestrittene Bifurkation des Orinoco geliefert. Etwa 50 Kilometer unterhalb Esmeralda's teilt sich nämlich der Orinoco in zwei Teile und während der Hauptteil unter diesem Namen zuerst nördlich dann östlich seinen Lauf nach dem Atlantischen Ozean fortsetzt, zweigt sich ein schwächerer Arm, der den Namen Casiquiare führt, nach Süden ab, um dem Becken des Amazonas zuzufliessen und sich nach einem Laufe von etwa 400 Kilometern mit dem Rio Negro zu vereinigen. Der Casiquiare bildet so einen natürlichen Kanal, der die beiden grossen Stromgebiete des Nordens von Südamerika — Amazonas und Orinoco — mit einander verbindet. Bei der Abzweigung ist der Orinoco 653 m. und der Casiquiare 294 m. breit und letzterer etwa 10 m. tief.

Wahrscheinlich hatte Alexander von Humboldt über diese wichtigen Entdeckungen und Feststellungen einen Bericht an die «Kölnische Zeitung» eingesandt und durch diesen dann die portugiesische Regierung Kenntnis von seinen Forschungsreisen erhalten.

Dass ein so verwegener Reisender, der da ganz in der Nähe der portugiesischen Grenzen die Urwälder durchstreifte und Entdeckungen von Strömen, neuen Pflanzen u. s. w. machte, von denen bis dahin

kein Mensch etwas wusste, das Mistrauen der portugiesischen Regierung wachrufen musste, war bei den damaligen Zuständen nur natürlich. Ein solcher Mann erschien ihr gefährlich für Ihren amerikanischen Besitz. Denn dass der Forscher die Mühen, Strapazen und Entbehrungen solcher Reisen nur wegen der neuen Pflanzen u. sw. ertragen sollte, das konnte man in Lissabon nicht so recht begreifen, die lusitanische Regierung hielt das wohl nur für Vorwand und sah den Hauptzweck dieser Reisen in der Absicht, die damals kaum nach Hunderten zählenden Bewohner jener Gegenden auszuwiegeln und der Krone Portugals abwendig zu machen.

Es lag für sie daher im staatlichen Interesse, dass dieser Mann, den man einen gewissen um tal Baron von Humboldt nannte, obwohl er damals schon weltbekannt und weltberühmt war, aus den portugiesischen Besitzungen ferngehalten werde.

Zu diesem Zwecke richtete denn auch alsobald der portugiesische Kolonialminister Rodrigo de Souza Coutinho den nachstehenden in deutscher Uebersetzung wiedergegebenen, gewiss geschichtlich denkwürdigen Erlass an den Gouverneur und Generalkapitän von Grão-Pará, Francisco de Souza Coutinho:

An Dom Francisco, de Souza Coutinho, Gouverneur und General-Kapitän von Grão-Pará. — Der Prinz Regent, unser Herr, lässt Euer Wohlgeboren mitteilen, dass in der Kölnischen Zeitung vom 1. April des laufenden Jahres die Nachricht veröffentlicht ist, ein gewisser Baron von Humboldt, gebürtig aus Berlin, habe das Innere Amerikas bereist, einige geographische Beobachtungen über die von ihm durchzogenen Länder eingesandt, welche dazu gedient hätten verschiedene Fehler in den geographischen und topographischen Kartenwerken richtig zu stellen, ebenso habe er eine Sammlung von 1500 neuen Pflanzen zusammengestellt und mache nun Vorbereitungen, seine Reisen in das Innere der Capitania Maranhão fortzusetzen, um unbewohnte und bisher allen Naturforschern unbekannt geographische Gegenden zu untersuchen. Da bei den kritischen Umständen und der gegenwärtigen Lage der Dinge die Reise eines solchen Ausländers als verdächtig erscheint, weil es nicht ausgeschlossen ist, dass derselbe unter täuschenden Vorwänden bei den misslichen und gefährlichen Konjunkturen vielleicht sucht, die Gemüter der Völker, Seiner Königlichen Hoheit getreuen Untertanen, welche diese ausgedehnten Gebiete bewohnen, mit neuen Ideen falscher und arglistiger Prinzipien zu überraschen und in Versuchung zu führen, und abgesehen davon, dass durch die bestehenden Gesetze Seiner Königlichen Hoheit der Eintritt in Seine Gebiete allen und jedem Ausländer verboten ist, welcher nicht durch spezielle Befehle Ihrer Majestät dazu ermächtigt worden ist: Befiehlt der genannte Erlauchte hier ganz ausdrücklich, dass Euer Wohlgeboren mit der grössten Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit untersuchen lassen, ob der genannte Baron von Humboldt oder irgend ein anderer ausländischer Reisender in der Tat in dem Ge-

biete der dortigen Capitania gereist ist oder gegenwärtig reist, da es ausserordentlich nachteilig für die politischen Interessen der Krone Portugals sein würde, wenn derartige Tatsachen sich bestätigen sollten; und Seine Königliche Hoheit haben das Vertrauen, dass Euer Wohlgeboren bei Ihrem bekannten Eifer und Ihrer wirksamen Wachsamkeit in einer Angelegenheit von so grosser Wichtigkeit die Geschicklichkeit und den Scharfsinn aufbieten werden, die von Euer Wohlgeboren Weisheit und Umsicht im Interesse des Königlichen Dienstes zu erwarten sind, um, wenn der Fall wirklich vorliegen sollte, Vorbeugungsmassregeln zu treffen und die Fortsetzung jener Forschungsreisen zu hindern, die durch die Gesetze nicht nur Ausländern, sondern selbst denjenigen Portugiesen verboten sind, die sich, wenn sie dazu nicht durch Königliche Befehle ermächtigt oder mit der vorgeschriebenen Erlaubnis der Gouverneure der Capitancias versehen sind, verdächtig machen. Endlich erwartet Seine Königliche Hoheit, dass Euer Wohlgeboren in dieser Beziehung mit Vorsicht und Umsicht vorgehen und Seiner Königlichen Hoheit durch Vermittelung dieses Staatssekretariats sofort von allem in Kenntnis setzen, was Sie mit Bezug auf diese Angelegenheit in Erfahrung bringen, damit der genannte Erlauchte Herr die entscheidenden Massregeln treffen kann, welche Tatsachen dieser Art erheischen. Gott erhalte Euer Wohlgeboren — Schloss Queluz, den 2. Juni 1800. — (Gez.) Dr. Rodrigo de Souza Coutinho.

Der Gouverneur von Grão-Pará gab den Erlass weiter an den Gouverneur der Capitania Maranhão Dom Diogo de Souza, der sodann seinerseits den folgenden Erlass an den Distriktsverwalter von Maranhão Francisco Diogo de Moraes richtete:

Da Nachrichten vorliegen, dass ein gewisser Baron von Humboldt versucht, seine Forschungsreisen nach dem Innern dieses Staates auszudehnen, ist es notwendig dass Sie vorbereitet sind und Befehle an alle Ortschaften des dortigen Verwaltungsbezirks erteilen, damit, falls sich diese Nachrichten bestätigen oder irgend ein anderer Ausländer auf Reisen in Ihrem Amtsbezirk betroffen werden sollte, derselbe mit seiner gesamten Begleitung nach dieser Hauptstadt gebracht werde, ohne ihm in dessen die gebührende Höflichkeit, gute Behandlung und Bequemlichkeit vorzuenthalten. Er ist daher nur zu begleiten, ihm die Transportmittel zu entziehen und ihn an der Vornahme von politischen oder philosophischen Nachforschungen zu hindern. — Gott erhalte Sie. — Palast zu São Luiz de Maranhão, den 12. Oktober 1800. — Dom Diogo de Souza. — Herrn Francisco Diogo de Moraes.

Gleichlautende Erlasse ergingen an die Distriktsverwalter von Parnahyba, Aldeias Altas und Pastos Bons.

Mit Dienstschriften vom gleichen Datum bestätigte der Gouverneur von Maranhão Dom Diogo de Souza dann dem Minister D. Rodrigo de Souza Coutinho direkt den Empfang der Königlichen Befehle in dieser Angelegenheit und versprach, mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln die Reise des Barons zu verhindern und ihn

direkt nach Lissabon einzuliefern, sobald er desselben habhaft werden würde.

Die Massregeln hatten zum Glück für die portugiesische Regierung, die sich andernfalls unsterblich lächerlich gemacht haben würde, keinerlei Erfolg, schon weil der Gelehrte seine Forschungen mehr den Anden und den alten Inkasgebieten als Brasilien zuwandte und erst 1802 wieder das obere Amazonental betrat. Er verliess unbehelligt Amerika im Jahre 1804, nachdem er noch einige Wochen in freundschaftlichem Besuche bei dem Präsidenten der amerikanischen Union Jefferson in Washington zugebracht hatte. Pm.

São Paulo.

11. März 1908.

— Wie aus Rio gemeldet wird, gilt die Ernennung unseres Ackerbausekretärs zum Bundesackerbauminister als nahe bevorstehend. Das neue Ministerium soll in dem früheren Isabel-Palais untergebracht werden. Auf einen Würdigeren als Dr. Carlos Botelho hätte die Wahl des Bundespräsidenten nicht fallen können.

— Der italienische Gelehrte und Schriftsteller Enrico Ferri teilte Dr. Antonio Piccarolo vom «Secolo» brieflich mit, dass er seine angekündigte Südamerika-Reise Ende April von Genua aus antreten wird. Er besucht nacheinander Argentinien, Uruguay, Paraguay und Brasilien. In S. Paulo dürfte er Ende August eintreffen.

— Die Anmeldungen zur vorbereitenden Staatsausstellung erreichten gestern die Zahl 1562.

— Am 5. d. Mts. konstituierte sich vor dem Tabellião Angelo de Araujo die Companhia Estrada de Ferro Pitangeiras mit einem Kapital von 200 Contos in 1000 Aktien zu 200\$.

— Während der vergangenen Woche starben hier 98 Personen. Davon gehörten 56 dem männlichen und 42 dem weiblichen Geschlecht an. 63 waren Brasilianer, 35 Ausländer, 45 Kinder unter zwei Jahren. In derselben Zeit wurden 198 Geburten und 31 Eheschliessungen registriert.

— Unter der Anklage, am 3. April v. J. Alayde Bertolini um verschiedene Wertobjekte bestohlen zu haben, stand gestern Hermenegildo Bogoni zum zweiten Mal vor den Geschworenen. Er wurde einstimmig freigesprochen.

— Aus Santos traf gestern unter polizeilichem Geleit der dortige Geschäftsmann A. Arthur Mattiy, um dessen Auslieferung die italienische Regierung nachgesucht hat, hier ein und wurde in der Polizeizentrale interniert, bis er mit dem Nocturno, ebenfalls unter Polizeigeleit, die Weiterreise nach Rio antrat, wo er den Ausgang der Auslieferungsverhandlungen abzuwarten hat.

— Eine Europareise an Bord des Dampfers «Cap Frio» traten heut an

die Herren Franz Müller und Familie, Carlos Behnsen und Frau, Dr. Ataliba Florence und Familie, Luiz Bühnaeds, Frau Celia Hoffmann und Frau Margarete Geve. Frohe Fahrt und glückliche Wiederkehr!

— Im Antarotica-Park findet heut ein Promeadenkonzert der trefflichen Truppe Roberto Mario statt, fü das ein lockendes, reichhaltiges Programm vorgesehen ist. Beginn 3 1/4 Uhr Nachmittags.

— Unter grosser Beteiligung fand gestern Nachmittag die Beerdigung des hiesigen portugiesischen Konsuls Comendador R. Gardino Monteiro de Abreu statt. Der Staatspräsident liess sich dabei durch seinen Adjutanten vom Dienst vertreten.

— Das Relatorium des Ackerbausekretärs über das laufende Jahr befindet sich bereits unter der Presse.

— Von nächsten Montag an tritt versuchsweise bis auf Weiteres an der Santo Amaro-Linie nachstehender Fahrplan in Kraft: Abfahrten von Villa Marianna 7 Uhr 10 Min. früh und 1 Uhr 5 Min. Nachmittags; Abfahrten von Santo Amaro 7 Uhr 55 Min. und 10 Uhr 55 Min. früh und 1 Uhr 55 Min. und 5 Uhr 55 Min. Nachmittags.

— Die Kaffeefirma Nortz & Co. in Havre schreibt in ihrem letzten, vom 15. Februar datierten Zirkular zur Marktlage: «Der Markt war zu Beginn der Woche recht schwach, und gingen die Kurse bis 42 1/4 Fr. für nahe und 41 1/2 Fr. für entfernte Sichten zurück, um sich inzwischen wieder zu erholen, sodass wir heute 1 Fr. höher schliessen. Wie gewöhnlich, wollte in dem festen Markte der Vorwoche niemand, trotz hübschen Nutzens, verkaufen, und wartete man auf einen fallenden Markt, um zu liquidieren. Diese Verkäufe waren es, welche dem Rückgang zugrunde lagen, vielleicht auch die stärkeren Zufuhren der Vorwoche; seitdem haben jedoch nicht nur die Verkäufe nachgelassen, sondern auch die Anfuhrer sind wieder kleiner geworden, und zeigt der Markt wieder ein recht festes Gepräge. Man meldete diese Woche von drüben, dass zwei Häuser, Nathan und Prado Chaves, im Markte seien — die Einen behaupten, für Rechnung des Staates S. Paulo, Andere für Rechnung der Federalregierung oder der Banco da Republica, um Remissen zu schaffen zur Stützung des Kurses. Hinsichtlich der Ernte wurde von unbekannter Seite das Gerücht guter Nachrichten zirkuliert; anderweit hiess es, es ginge täglich schlechter. Wir messen allen diesen Nachrichten, auch derartigen von erneutem Eingreifen der Regierung, nur eine relative Wichtigkeit bei; relativ, weil es natürlich nicht gleichgültig sein kann, was die Regierung, der grosse Eigener, im gegenwärtigen Augenblick

schwachen Angebots tut, und weil tatsächlich die Frage darüber, was der Markt in den nächsten Monaten tun wird, nicht nur überwiegt, sondern vielleicht auch ausschlaggebend für die weitere Zukunft werden wird. Im Uebrigen jedoch wird man am besten tun, sich weniger leiten zu lassen von dem, was geredet wird, als was man sieht: Zufuhren, Nachfrage, Höhe der Brasilofferten etc. Letztere sind tatsächlich in der jüngsten Zeit recht hoch geworden. Wir sehen heute Superior beschrieben zu 39/6 notirt. Der Konsument hat also nur die Wahl, in den Konsummärkten zu kaufen, wenn er von Brasilien nicht importieren will. Auf einen Druck des Angebots von da kann er während Monaten nicht rechnen.

— Bilz! Wer kennt nicht Bilz, den bekannten Arzt, der in Dresden ein berühmtes Sanatorium besitzt und leitet und durch seine populär-wissenschaftlichen Werke über Naturheilkunde weltberühmt geworden ist! Von diesem in allen Ländern hochgeschätzten Arzt rührt das Rezept zu einem alkoholfreien Tafelgetränk her, das hier in S. Paulo von der bestbekanntesten Mineralwasserfabrik August Tolle & Comp. nach dem Originalrezept hergestellt und in den Handel gebracht wird. Dieses herrlich schäumende Tafelgetränk ist wohl-schmeckend, und Gesunden und Kranken, Kindern und Erwachsenen, Männern und Frauen sehr bekömmlich. In allen tropischen Ländern, ganz besonders in Argentinien und Chile, ist dasselbe mit grossem Beifall aufgenommen worden und wir zweifeln nicht, dass es auch hier in Brasilien bald allgemein getrunken wird. Wegen des Preises verweisen wir auf das betreffende Inserat. Für die uns gütigst zugesandte Probe besten Dank.

— «A Accumuladora» nennt sich eine neue hiesige Genossenschaft, die nächsten Sonntag im Hause Largo do Rosario 62 ihr Bureau eröffnen will. Die «Accumuladora» will ihren Mitgliedern eine lebenslängliche Pension nach Ablauf einer bestimmten Zeit sichern. Sie wird zu diesem Zweck zwei Sparkassen einrichten, eine Klasse A u. eine Klasse B. Wer sich in ersterer einschreibt, zahlt monatlich 2\$500 und hat nach Ablauf von 15 Jahren das Anrecht auf eine monatliche Maximalpension von 150\$; wer die Klasse B vorzieht, zahlt pro Monat 5\$ und hat nach 10 Jahren das Anrecht auf eine monatliche Maximalpension von 100\$. Das Direktorium ist, wie folgt, zusammengesetzt: Senator Luiz Pisa, Präsident; Commendador Leoncio Gurgel, Sekretär; Coronel Bento Pires, Schatzmeister; Dr. Claudio de Souza, Gerent. Dem Aufsichtsrat gehören folgende Herren an: Conde Asdrubaldo Nascimento, Senator Fernando Prestes, Conde de Prates, Barão de Duprat, Rodolpho Miranda;

Stellvertreter: Dr. Gabriel Dias, Dr. Arnaldo Vieira de Curvalho und Luiz Piato Queiroz. Diese Namen bürgen dafür, dass es sich um ein reelles Unternehmen handelt. Die «Accumuladora» ist in ihren Grundzügen der gleichartigen französischen Gesellschaft «Les Prévoyants de l'Avenir» nachgebildet, die nicht weniger als 580.000 Pensionisten zählt.

— Seit Jahresbeginn bis vorgestern trafen in unserem Staate 4738 Immigranten ein.

— Das Gerücht, dass die Companhia Mechanica e Importadora in den Besitz der Light and Power übergegangen sei oder übergehen werde, entbehrt der Begründung.

Polizeinachrichten. Die Polizei verhaftete vier beschäftigungslose Individuen wegen Vagabondieren. — In der Santa Casa erlag gestern früh Henrique Pizani, der am Sonntag Abend in Rua Turiasú von dem Viehdieb João Guilhermino angeschossen wurde, nach vorhergegangener Operation seiner Verletzung. Des Täters vermochte die Polizei bisher immer noch nicht habhaft zu werden. — Ein wütender Hund richtete gestern Vormittag auf dem Largo do Riachuelo den in der Hutfabrik von João Adolpho Schritzmeyer angestellten Minderjährigen João Berthassoni durch Bisse derart zu, dass der Knabe durch die Polizei nach der Santa Casa gebracht werden musste. — Das Automobil No. 75 fuhr gestern Abend in Rua 15 de Novembro den in Rua 24 de Maio 4 wohnenden Gepäckträger Antonio David um und schleuderte ihn mit solcher Gewalt auf das Pflaster, dass er sich nicht mehr zu erheben vermochte. Er wurde nach der Polizeizentrale geschafft, wo er keine äussere Verletzung aufwies, aber über heftige innere Schmerzen klagte. Der Chauffeur wurde verhaftet. — Ein Frachtzug der Cantareira-Bahn überfuhr und tötete gestern morgen bei Sant' Anna den 19 Jahre alten, in Rua Barão de Ladario wohnhaften Bahnarbeiter Benedicto Pontes, der bei einem unvermuteten Anziehen der Lokomotive von einem Waggon gefallen war. Die Polizei leitete eine Untersuchung des Falles ein. — Gestern morgen kollidierte in den Cantareira-Bergen der nach S. Paulo fahrende Zug mit einem die Strecke kreuzenden Trolley. Der Wagen stürzte um und die Insassen, der Neger José Theodoro Correia, Aurelio Laucellin und eine Tochter des letzteren, wurden eine Strecke fortgeschleudert. Dem Neger wurde der rechte Arm verstümmelt, Laucellin erlitt leichte Kontusionen und seine Tochter blieb unverletzt.

Büchertisch. Mit der letzten Post aus dem Süden ging uns die sohniedrig redigierte und reich illustrierte Karnevalnummer des «Argentinischen Tageblattes» zu. Wir danken für die Zusendung und

entnehmen derselben zu Nutz und Frommen unserer Leser nachstehendes Gedicht:

Schutz allen Tieren

Aus der Zeitschrift «El Zoófilo Argentino»
Offizielles Organ der hiesigen Tierschutz-
vereine.

Von Dr. Albernacín.

Keinem Würmchen tu' ein Leid,
Setz' den Floh dir in das Kleid,
Setz' die Wanze in dein Bette,
Denn die warme Lagerstätte
Schuf Gott nicht für dich alleine.
Sieh, das Würmchen hat sechs Beine
Und die frohe junge Brut
Trinkt so gern ein Tröpfchen Blut!

Setz' das Läus'chen dir ins Haar,
Ach, es ist nicht undankbar,
Ihre lieben Kinderlein
Krabbeln lustig hinterdrein.
Schwaben, Motten, Ratten, Mäuse
Schaff ein warmes Wohngehäuse;
Maden Unken, Schlangen, Kröten
Werden für dein Heil dann beten,
Fliegen, Mücken, Holzböck', Finnen,
Amis', Sandflöb', Heuschreck', Spinnen
Alle sind ja Gottes Kinder —
Gehet in Euch, arge Sünder

Altersschwache Mäus' und Ratten,
Kranke Hunde, blinde Katzen
Sollt Ihr baden, kämmen, pflegen,
Das allein bringt Glück und Segen;
Wollt Ihr Gott recht wohlgefallen,
Füttert sie jedoch vor allem
Nie mit Fleisch — mit Wasserlili
Und auch sonst Vegetabilien.
Schreibt Euch tief hinein ins Herz:
Quäle nie ein Tier zum Scherz!

Munizipien.

Santos. Die Municipalkammersandte Herrn Dr. Francisco Ferreira Ramos, unserem Staatskommissär in Antwerpen, auf dessen Ersuchen zahlreiche photographische Aufnahmen von Santos und Umgegend zu.

— Die hiesige Alfandega übersandte vorgestern durch die Post dem Bundes-schatzamt 1.497.750\$478 in Gold.

— «Diario de Santos» veröffentlichte eine Zuschrift des hiesigen Agenten des Banco União do Commercio, in der er nachweist, dass die Aktiven der santenser Filiale ausgereicht hätten, allen ihren Verpflichtungen unverkürzt nachzukommen.

— An Bord des Dampfers «Araguaya» starb das Dienstmädchen des gestern von Europa zurückgekehrten Procuradors des Staatsschatzamt Dr. Luiz Arthur Varella. Sie wurde auf dem Sabóo-Friedhofe beerdigt.

— Die hiesige Associação Commercial ersuchte den Finanzminister in einer Eingabe, in Santos eine Caixa Economica zu gründen.

— Der Dampfer «König Friedrich August» der Hamburg Amerika-Linie, der sich auf der Fahrt von Buenos Aires nach Europa befindet, tauschte aus der Nähe von Desterro mit dem im hiesigen Hafen liegenden Dampfer «Cap Frio» der Hamburg Südamerikanischen Dampfschiffahrtsgesellschaft drahtlose Telegramme aus.

Ibitinga. Die diesjährige Reisernte des Municips verspricht sehr reich auszufallen.

— Herr Cesar Lorandi, der hier eine Zeitung gründen wollte, stiess auf so grosse Schwierigkeiten, dass er seinen Plan aufgab.

Serra Negra. Hier wird in diesen Tagen eine Substation zur Behandlung der Trachome eröffnet werden.

Bundeshauptstadt.

— Mit seiner Yacht «Coronel» traf begleitet von sieben Freunden der nord-amerikanische Millionär Perry im hiesigen Hafen ein. Das schmucke Schiff hat ein Gehalt von 300 Registertons und eine Besatzung von 22 Köpfen.

— Die französische Exkursionsgesellschaft Duplex, von der wir unlängst berichteten, setzt sich aus dreissig jungen Leuten, Söhnen Grossindustrieller und führender Kaufherren, zusammen, wird am 17. Juli von Bordeaux abreisen und am 2. August hier eintreffen. Nach mehrtägigem Aufenthalt in der Bundeshauptstadt und Besichtigung der Landesausstellung werden die Exkursionisten Minas, S. Paulo, Paraná, Sta. Catharina und Rio Grande do Sul besuchen und sich von da über Montevideo nach Buenos Aires begeben.

— Die Bundeseinnahmen blieben im vergangenen Februar um 919.371\$558 hinter denen des gleichen Monats des Vorjahres zurück. Dabei ist doch 1908 ein Schaltjahr!

— Der Generalstabschef der Marine empfing vom Kommandanten des Schulschiffes «Benjamin Constant» die telegraphische Nachricht, dass das Schiff nach sehr guter Fahrt wohlbehalten in Valparaiso eingetroffen sei.

— Die Aufnahme des Vermögensbestandes des Banco União do Commercio wurde auch gestern fortgesetzt. Die Volksansammlungen vor dem Bankgebäude beginnen nachzulassen. Verschiedene Gläubiger beantragten vor Gericht die Einleitung einer Untersuchung gegen die Direktoren des verkrachten Instituts. Dem Antrage wurde Folge gegeben.

— Der Kommandant und einige Offiziere des im hiesigen Hafen vor Anker liegenden nordamerikanischen Kreuzers «Chicago» fuhren gestern nach Petropolis.

— Nach «Noticia» ist der Kandidat des «Blockes» für den Posten des Ackerbauministers Rodolpho Miranda gewesen. Dr. Affonso Penna habe sich aber für Dr. Carlos Botelho entschieden.

— Der neue österreichisch-ungarische Gesandte Baron von Riedel traf gestern in Begleitung seiner Gemahlin hier ein und nahm im Hotel Rio de Janeiro Wohnung.

Aus den Bundesstaaten.

Paraná. Die Vorbereitungsausstellung wurde am 25. Februar in Curitiba durch

den interimistischen Staatspräsidenten Dr. Alencar Guimarães eröffnet. An der Feier nahmen ausser zahlreichen Personen aus allen Kreisen der Stadt, die Staats-, Bundes- und Munizipalbehörden resp. deren Vertreter, der Bischof, die Konsuln etc. teil. Der Hofraum des Museums, der früher einen nichts weniger als guten Eindruck machte, hat sich unter der Hand fleissiger Arbeiter in einen herrlichen Park verwandelt. Die beiden Ausstellungsräume, der eigens erbaute Pavillon und der Saal für landwirtschaftliche Produkte, weisen eine reichhaltige Sammlung von Produkten der Industrie und Landwirtschaft auf, die ein Bild gewähren von dem Reichtum, der in unserem Staate steckt.

— Die Kolonie Lucena, die in diesem Jahre schon so viel unter den Heuschrecken gelitten hat, wurde auch noch zu allem Ueberfluss von einem schrecklichen Hagelwetter heimgesucht. Der Rest der Pflanzungen wurde in einigen Strichen auch noch vernichtet, so dass die Kolonisten einer schweren Zukunft entgegensehen.

— Die in Porto da União erscheinende Zeitung «Iguassú» meldet, dass in der Umgegend von Lucena, im Walde, ganz mit Sträuchern und Sblingpflanzen bewachsen, eine uralte steinerne Kapelle aufgefunden worden sei. Vermutlich stammt die Kapelle noch aus der Zeit, wo die Jesuiten hier dominirten. Die Kapelle ist ein einziger Steinklumpen, besitzt keine Fenster, hat nur eine grosse Öffnung, welche als Eingang diente. Etwas näheres über diesen seltenen Fund weiss augenblicklich niemand anzugeben.

— Der Schnapsteufel hat wieder ein Menschenleben gefordert. In Porto da União kam ein sogenannter zabmer Bugie mit einigen Kollegen an, wo man sich den beklagenswerten Scherz erlaubte, die Indianer betrunken zu machen. Als einer über die Eisenbahnbrücke ging, fiel er in den Iguassú und obwohl er noch eine Strecke von 500 Mtr. schwamm, ertrank er in dem Strom.

Santa Catharina. — Unter der Spitzmarke «Schlangentrieg» lesen wir im «Urwaldsb.»: Wir waren heute in der Lage, ein interessantes Naturschauspiel zu beobachten. In der Nähe unserer Druckerei wurde eine Korallenschlange getötet, die etwa 1/2 Meter lang war. Als man sie in Spiritus setzte, um sie zu erhalten, kam aus ihrem Rachen der Schwanz und allmählich der halbe Leib einer fast gleich langen Jararaca hervor, die jene kurz vorher verschlungen haben muss. Die kannibalische Korallenschlange und ihr Opfer, das sie im Tode halb von sich gegeben hat, sind bei Hrn. Paul Hasadel zu sehen.

Vom Tage.

Das Kabel hatte dieser Tage interessante Neuigkeiten aus der alten Welt zu melden. Bombenattentate und dergleichen rechnen wir nicht dazu. Solche traurigen Vorkommnisse sind ja bedauerlicherweise in neuester Zeit zu etwas so Alltäglichem geworden, dass man sich fast wundert, wenn einmal ein Tag vergeht, ohne dass der mittel-same Draht aus Russland oder Spanien von einer derartigen Versündigung an der Gesellschaft und am gesunden Menschenverstande zu berichten hätte. Nein, wir meinen zwei andere Ereignisse, die eines gewissen Reizes nicht entbehren.

Da ist zunächst ein Brief, den Kaiser Wilhelm von Deutschland vor längerer Zeit an den ersten Lord der englischen Admiralität, Lord Tweedmouth, richtete. Kaiser Wilhelm ist mit dem Lord befreundet, der Brief ein Privatbrief, dessen Inhalt eigentlich ausser dem Absender und dem Empfänger Niemanden etwas angeht. Durch eine grobe Indiskretion ist aber, wenn auch nicht sein Wortlaut, so doch anscheinend ein Teil seines Inhaltes zur Kenntnis Unbefugter gelangt und von diesen mit Vorbedacht in die Öffentlichkeit lanciert worden. Deutschfremdliche Hände sind es nicht gewesen, die diesen Streich zu einer Zeit verübten, wo sich die deutsch-englischen Beziehungen, die seit Jahren so sehr viel zu wünschen übrig liessen, endlich merklich zu bessern begannen, und man darf daher nicht nur vermuten, sondern muss es als sicher voraussetzen, dass die Form, in der die Kenntnis vom Inhalt des Schreibens weiteren Kreisen vermittelt wurde, an Gehässigkeit und Verdächtigungen nichts zu wünschen übrig gelassen hat. Man hing, was man wusste oder auch nicht wusste, sondern nur ahnte, an die grosse Glocke und läutete Sturm. Die Presse reagierte und das im Dienste wenig deutschfreundlicher Telegraphenagenturen stehende Kabel tat seine Schuldigkeit. Selten ist in den Telegrammen der hiesigen Zeitungen der Name des Deutschen Kaisers so oft genannt worden als in den letzten Tagen. Was man in London und Paris für gut fand, in die Welt hinaus zu rufen, schallte als getreues Echo zurück. Schliesslich scheint man sich aber drüben doch besonnen zu haben und die ruhige Auffassung, dass es sich im vorliegenden Falle um einen reinen Privatakt, nicht um die Staatsaktion

eines Fürsten handelt, scheint nach der ersten künstlicher Aufregung nicht nur an der Themse, sondern auch an der Seine, wo man natürlich am meisten interessiert war, das Feuer anzublase, wieder Platz gegriffen zu haben. Was inhaltlich bisher überhaupt bekannt ist, rechtfertigt in keiner Weise den Lärm, der angeschlagen wurde. Kaiser Wilhelm soll sich darüber beklagt haben, dass man im englischen Parlament bei der Erörterung von Marinefragen, stets auf die deutschen Flottenrüstungen verweise, die Flottenvermehrungen und -Verstärkungen anderer Länder, wie beispielsweise Frankreichs, der Vereinigten Staaten und Japans, aber geflissentlich ausser Acht lasse. dass man Deutschland so gewissermassen als den einzigen Friedensbedroher und den Urheber aller Mehrrüstungen zur See darstelle. Wenn dies wirklich in dem kaiserlichen Privat-schreiben an den ihm befreundeten Lord geschehen ist, so können wir beim besten Willen darin keine Einmischung in die innerpolitischen Verhältnisse Englands sehen, noch weniger den Versuch, den Marineminister des In- und Reiches in seiner Amtsführung zu beeinflussen, obgleich beides kühnlich behauptet worden ist. Man kann darin allerhöchstens den Ausdruck des persönlichen Bedauerns darüber finden, dass die so oft betonte und doch zur Genüge durch die Tat bewiesene Friedensliebe des Monarchen und des deutschen Volkes gerade in dem stammverwandten, mit dem Kaiser blutsverwandten England noch solchen Missdeutungen ausgesetzt ist. Das Bestreben, solche Missdeutungen nach Möglichkeit aus der Welt zu schaffen, wie es sich dann in den Kaiserbriefe dokumentiert, ist lediglich ein verdienstvolles Wirken im Interesse einer weiteren deutsch-englischen Verständigung und Annäherung. Aber eben deshalb dürfte das Schreiben den deutschfresserischen Elementen in England und anderswo ein Dorn im Auge gewesen sein, eben deshalb dürfte man seinen der Öffentlichkeit nicht bekannten Inhalt in absichtlich falschem Sinne interpretiert und mit Verdächtigungen gespickt als pikante Speise der Masse vorgesetzt haben. Ob der Wortlaut des Schreibens je veröffentlicht werden wird, erscheint uns fraglich. Es handelt sich eben um einen vertraulichen Privatbrief. Jedenfalls könnte dies anstandshalber doch nur im Einverständnis mit dem Absender geschehen. Das englische Ministerium,

dem der Empfänger angehört, ist der Ansicht, dass es sich um eine rein persönliche Meinungsäusserung handelt, durch die weder das Staatswohl noch das Staatsinteresse berührt wird. Und damit sollte man diesen «Fall» eigentlich für erledigt halten können.

Eine andere Kabelnachricht, die in aller Welt, namentlich hier in Brasilien lebhaft interessiert haben dürfte, kam aus Lissabon. Danach geht in dortigen Hofkreisen mit grosser Bestimmtheit das Gerücht, der junge König D. Manuel werde sich demnächst mit der Prinzessin Victoria Luise von Preussen, des deutschen Kaiserpaare einzige Tochter, verloben. Wir sagten bereits bei Wiedergabe der Meldung, dass hier wohl der Wunsch der Vater des Gedankens gewesen sein dürfte. Wir glauben weder, dass Kaiser Wilhelm, das Haupt der deutschen evangelischen Kirche, zu einem Uebertritt seiner Tochter zur römisch-katholischen Kirche seine Zustimmung geben würde, noch, dass dem römisch-katholischen Portugal mit einer protestantischen Königin gedient wäre. Das Beispiel Spaniens, gegen dessen Krone eine englische Prinzessin ihren Glauben eintauschte, dürfte für die deutsche Kaiserfamilie, wo es sich zudem um die einzige Tochter handeln würde, nicht massgebend sein. Ausserdem steht Prinzessin Viktoria Luise noch in einem recht jugendlichen Alter; sie wurde am 13. September 1892 geboren. Im besten Falle dürfte es sich demnach wohl bei dem aus Lissabon herübergekabelten Gerücht um einen Versuchsballon handeln. Denn das ist ja keine Frage, dass, liesse sich die Glaubensschwierigkeit überwinden, die deutsche Kaisertochter dem portugiesischen Königsthron nicht nur neuen Glanz, sondern auch neue Stärke verleihen würde.

Handelsteil.

Kurs vom 11. März.

	90 Tage	Sicht
London	15 1/16 d	14 7/8 d
Hamburg-Berlin	731 rs.	792 rs.
Paris	633 rs.	642 rs.
Italien	—	641 rs.
New-York	—	34330
Portugal	—	321 rs.
Spanien	—	570 rs.

Kaffeemarkt am 2. März.

Zufuhren in Santos	13.178	Sack
» » Rio	6.006	»
» » Santos seit 1. Juli	4.268.718	»
Verschiffungen in Santos	25.715	»
Verkäufe » »	14.433	»
Vorräte	1.101.803	»
Für Typ 4 wurden 4\$3000 gezahlt.		
Pouta sem'anal		\$16
Tendenz: flau.		



Aus Deutschland.

(Originalbericht.)

Berlin, 14. Februar 1908.

— Zwei Kultusminister haben gesprochen und ihre Worte klingen in den Ohren aller freiheitlich gesinnten Männer nicht sehr freudvoll. In Bayern hat der Kultusminister v. Wehner eine vornehme Verbeugung vor Rom gemacht und der preussische Kultusminister Dr. Holle ist ein gelehriger Schüler von Rom und hat den päpstlichen Modernismus auf Preussen übertragen. Der Minister v. Wehner hat der Lehrfreiheit an den Universitäten den Lebensfaden abgeschnitten und die Behauptung aufgestellt, dass es in einem geordneten Staatswesen eine absolute Freiheit nicht gäbe. Hierdurch hat der Minister gegen Professor Schnitzer Stellung genommen. Die im vorigen Artikel zum Ausdruck gebrachte Hoffnung, dass die bayerische Regierung Prof. Schnitzer stützen werde, muss man nun leider fallen lassen. Professor Dr. Schnitzer ist für den Rest des Semesters beurlaubt und hat seine Vorlesungen eingestellt. Er soll sein Urlaubsgesuch freiwillig und spontan eingereicht haben und zwar im Bedürfnis nach Ruhe und Sammlung und mit Rücksicht darauf, dass seine eigentlichen Hörer durch das kirchliche Verbot von seinen Vorlesungen ferngehalten werden, so dass nur Neugierige und solche sich einfanden, die ihm ihre Sympathie bezeugen wollten. Die Zentrumspresse deutet an, dass Professor Schnitzer schliesslich doch einlenken und dadurch eine friedliche Beilegung der Krisis ermöglichen könnte. Die Freunde Schnitzers glauben jedoch nicht daran, da von Prof. Schnitzer niemals zu erwarten ist, dass er auch nur einen Schritt rückwärts tun wird. Der Senat der Universität soll eine Kundgebung gegen Prof. Dr. Bardenhewer beabsichtigen, der Prof. Schnitzer in der Augsburger Volksztg. lebhaft angegriffen hatte. Ebenso hat auch die freiheitlich gesinnte Studentenschaft Münchens gegen Prof. Bardenhewer eine grosse Demonstration ausgeführt und beschlossen dem Prof. Schnitzer einen Fackelzug zu bringen.

— Nachdem es eine Zeitlang schien, als ob der preussische Kultusminister, Herr Holle, die reaktionäre Bahn des Herrn v. Studt verlassen wollte, indem er den v. Studt verfügte, den Lehrern so gefährlichen Bremserslass, wenn auch nicht gleich ganz beseitigte, so doch milde handhaben und der Erhöhung der Lehrergehälter Schwierigkeiten nicht in den Weg stellen liess, hat er sich nunmehr zu einer reaktionären Ansicht bekannt, die alle freisinnig denkenden Männer mit Betrübniß erfüllen muss. Wie ich

bereits mitzuteilen in der Lage war, hatte die Liegnitzer Bezirksregierung gegen die «Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung» Stellung genommen und einen Erlass, der die weitere Tätigkeit der Gesellschaft hindern sollte, erlassen. Derselbe wurde jedoch vom Regierungspräsidenten wieder aufgehoben. Dies war jedoch gar nicht im Sinne des Kultusministers Dr. Holle, denn derselbe erklärte im preussischen Abgeordnetenhaus, dass die Aufhebung des Regierungserlasses gegen seine Mitwirkung erfolgt sei und dass er dieselbe lebhaft bedauere. Also der Minister hat gegen die Gesellschaft, welche sich der Gunst des Kaiserpaars erfreute, Stellung genommen, weil, wie von konservativer Seite bemerkt wurde, die Gesellschaft neuerdings eine der christlichen Lehre entgegengesetzte Stellung eingenommen habe. Warum? Auch um dieses Warum sind die Herren Konservativen, die Tonangeber in Preussen, und der Herr Minister nicht verlegen. Weil die Gesellschaft Werke verbreitet, wie Nietzsche, Darwin, Strauss, Schell, Delitzsch Bölsche, Haeckel usw., die für Volks- und Landbibliotheken nicht geeignet sein sollen. Ernst Haeckel, der Stolz nicht nur der deutschen Nation sondern der ganzen zivilisierten Welt auf den Index. Ernst Haeckel, dessen Werke Jahrhunderte überdauern werden, während preussische Ministerweisheit nicht so viel Jahre am preussischen Himmel prangen wird. Von nationalliberaler Seite wurde vor allem die Heimlichkeit des Erlasses beanstandet, auch wurde hervorgehoben, dass die Regierung sich erst mit der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung, die grosse Verdienste um die Volksbildung habe, in Verbindung hätte setzen müssen. Von freisinniger Seite wurde hinzugefügt, dass der Gesellschaft überhaupt kein Vorwurf gemacht werden könne, da sie ihre Bücher jeder Bibliothek zur freien Auswahl überlasse, also nicht Bibliotheken im ganzen überweise, so dass die Auswahl und Zurückweisung einzelner Bücher den Volksbibliotheken unbenommen bleibe.

Als dieser Stellungnahme des Ministers sieht man, dass nicht er in Wahrheit das Heft in Händen hat, sondern der allmächtige Ministerialdirektor Schwartzkopf, denn dieser Herr ist Ehrenvorsitzender des «Christlichen Zeitschriftenvereins» und daher die Stellungnahme des Kultusministeriums gegen die «Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung». Der «Christliche Zeitschriftenverlag» ist ein rein geschäftliches Unternehmen, welches nur die Taschen der Teilnehmer füllt und hat gute Taten noch nicht getan,

während die «Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung» bisher nur segensreich gewirkt hat. Man sieht immer wieder, dass so lange der Ministerialdirektor Schwartzkopf im Amte bleibt, an eine Aenderung des Systems im Kultusministerium nicht zu denken ist.

— Reiche Blüten hat in der letzten Woche der Schwindel in Berlin getrieben. Zunächst wurde in Schmargendorf bei Berlin der Schriftsteller William Scott verhaftet, der unter verschiedenen Londoner Adressen den grössten Schwindel betrieb. Leute, die ihr künftiges Geschick erfahren wollten, sollten an Prof. Maxim schreiben; an Keith Harwey sollten sich Gehörleidende, an Dr. Rice Bruchleidende wenden. Ein Herr Smith hatte ein Mittel gegen Rheumatismus, Herr Dola ein solches gegen Atemnot, Prof. Lind gegen Haarwuchs, Albin Cola gegen Magerkeit u. s. w. Alle diese Schwindelannoncen, die überall zu finden waren, gingen von diesem jetzt entlarvten William Scott in Schmargendorf aus. Viele fielen auf diese Annoncen hinein und viele Tausende haben diese Inserate dem William Scott eingebracht. Täglich wurden für 7000 Mark Nachnahmesendungen, auch nach dem Ausland und den Kolonien, verschickt. Ganz besonders stark aber soll das Ausland gerupft worden sein. Da mag eine Mahnung am Platze sein, nicht so viel auf Inserate in beliebigen Blättern zu geben. Oftmals kann der im Auslande Lebende tatsächlich nicht unterscheiden, ob diese oder jene Annonce ein Schwindel ist oder nicht. Darum wende sich jeder Leser bei zweifelhaften Inseraten mit Rat an den Verlag seines Blattes. Die Leser der «Deutschen Zeitung» können versichert sein, dass derartige Schwindelannoncen niemals aufgenommen werden.

— Eine andere Schwindelaffäre rührt viel Staub auf. Es ist der Zusammenbruch des «Bankhauses» Siegmund Friedberg. Schon die Verquickung von Bankgeschäft und Finanzzeitung, wie sie Friedberg durch seinen «Ratgeber auf dem Kapitalmarkt» betrieb, lässt auf Schwindel schliessen. Von London aus macht der grosse Schwindler «Bankier» Lövy wieder von sich reden und geht auf den Gimpelfang aus. Desgleichen von Budapest aus der «Finanztelegraph». Ausser dem «Ratgeber auf dem Kapitalmarkt» hatte Friedberg auch noch die Automobilzentrale gegründet und dürften zahlreiche kleine Leute durch den Zusammenbruch geschädigt worden sein. Friedberg ist nach London entkommen, während sein Komplize, der Direktor der Automobilzentrale, Bohm, mit seiner Geliebten flüchtig ist und augenblicklich in Köln ohne weitere Barmittel

festsitzen soll. Diesen Burschen wird man sehr schnell bekommen, um ihn der verdienten Strafe zu überantworten. Vorläufig hält man die kleinen Schwindler hinter Schloss und Riegel. So ist der Kassierer des Bankhauses und der Syndikus der Friedbergschen Unternehmungen, Rechtsanwalt Caro, verhaftet worden. Leider dürften die Geschädigten nicht mehr viel von ihrem Gelde zu sehen bekommen. Nach all den vielen Bankkrachen ist es nicht zu verstehen, dass es noch immer Leute giebt, die ihr Geld solchen kleinen Bankiers anvertrauen, anstatt es einer guten erstklassigen Bank, deren wir in Deutschland so unendlich viele haben, zu geben.

Der Herzog von Sachsen-Altenburg ist verstorben, ihm folgte in der Regierung Herzog Ernst II.

Zur Beerdigung des Königs und Kronprinzen von Portugal hatte sich Prinz Eitel Friedrich als Vertreter des Kaisers nach Lissabon begeben. Der Prinz hatte bei seiner Durchfahrt durch Paris eine Rundfahrt gemacht, überall, wo er erkannt wurde, wurde er ehrfurchtsvoll begrüßt.

Prinz Adalbert von Preussen musste infolge einer akuten linksseitigen Mittelohrentzündung vom Kreuzer „Danzig“ ausgeschifft werden. Der Prinz begab sich sofort nach Kiel zurück.

Die Polenvorlage hat in der Kommission des Herrenhauses ein ganz anderes Gesicht bekommen und hat eine völlige Umgestaltung erfahren. Da die Polenkommission über ihre Beratung Geheimhaltung proklamiert hat, so ist man nur auf Vermutungen angewiesen. Soviel aber ist gewiss, dass die Vorlage die Schärfe verloren hat.

Die Reichsbeamtenvorlage dürfte in etwa 3-4 Wochen fertiggestellt sein und dann dem Reichstage zugehen. Ueber die Art, wie diese Gehaltsaufbesserungen aufzubringen sind, soll noch eine Vereinbarung zwischen den verbündeten Regierungen und den Parteien getroffen werden. Ebenso ist die Verfassung der Reichsfinanzreform bis auf den Herbst endgültig beschlossen worden.

Sekretariat für Landwirtschaft, Handel u. Oeffentliche Arbeiten des Staates S. Paulo.

Das Sekretariat für Landwirtschaft, Handel u. Oeffentliche Arbeiten nimmt Bestellungen entgegen von **Luzernesamen** zur kostenlosen Versendung an im hiesigen Staate sesshafte u. Landwirtschaft treibende Personen.

Landwirtschaftliches.

Eine Viehkrankheit ist das Blutharnen, die gegenwärtig in S. Catharina viele Kolonisten beunruhigt. Dagegen empfiehlt ein alter Kolonist folgendes Verfahren, das oft mit Erfolg angewandt worden ist; man reibe dem kranken Vieh den Rücken morgens und abends kräftig mit Kampferspiritus ein. Dann mache man eine Abkochung von einer starken Handvoll Guayabablätter und einer schwachen Handvoll Wermut. Die Brühe wird einmal eingegeben. Am ersten Tage des Abends sind dem Patienten 20 Tropfen Kreolin in einer viertel Flasche Wasser einzuschütten. Wenn es regnet, muss das kranke Vieh im Stalle bleiben.

Die Grösse der Saatkartoffeln ist von Bedeutung und die Verwendung entsprechend grosser Saatkartoffeln muss den Erfolg sichern, denn die Saatkartoffel bildet nicht nur die neue Pflanze, sondern ernährt sie auch in der ersten Zeit. Je grösser also der Vorrat von Nahrung in der Mutterkartoffel ist, um so kräftiger wird sich die Staude entwickeln und um so besser wird auch deren Gedeihen selbst unter weniger günstigen Witterungs- und Bodenverhältnissen sein. Es verhält sich mit der Kartoffel genau so, wie mit dem Samenkorn, je vollkommener dasselbe ist, um so grösser ist die Hoffnung auf einen guten Ertrag. Daraus folgt zugleich, dass kleine Kartoffeln als Pflanzkartoffeln durchaus ungeeignet sind, und Sparsamkeit in diesem Punkte kann zur grössten Verschwendung führen. Nun ist es allerdings auch nicht erforderlich, die grössten Kartoffeln zu wählen, sondern die zweckmässigste Saatkartoffel ist die mittelgrosse. Die Erträge von grossen, mittelgrossen und kleinen Kartoffeln verhalten sich etwa so: wenn durch Kartoffeln 100 Kilo erzielt werden, so werden bei mittleren 90 bis 95 und bei kleineren 60 bis 65 Kilo erzielt. Ausserdem ist der Prozentsatz grosser und gut ausgebildeter Kartoffeln ein viel höherer als bei den kleinen, und das ist ein weiterer Vorteil. Hieraus ergibt sich ohne weiteres auch die Zwecklosigkeit des Verfahrens, zwei oder drei kleine Kartoffeln zusammenzulegen, denn dieselben fummeln sich nicht, sondern der Ertrag wird nur noch geschmälert, weil keine zu voller Entwicklung kommen kann.

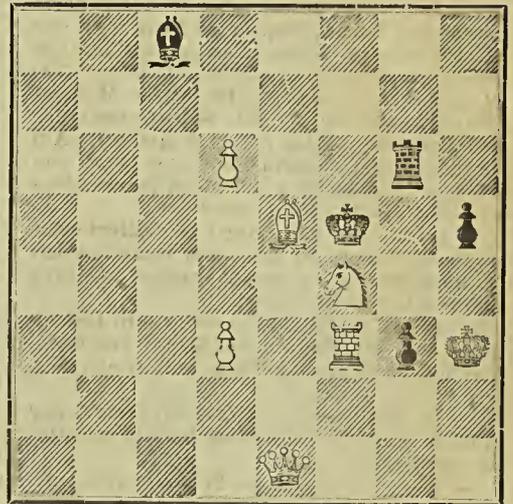
Eiweiss wird schnell und mühelos zu steifem Schnee wenn man eine Messerspitze voll Salz oder Puderzucker beifügt.

Schach.

12 März 1908.

Aufgabe Nr. 257

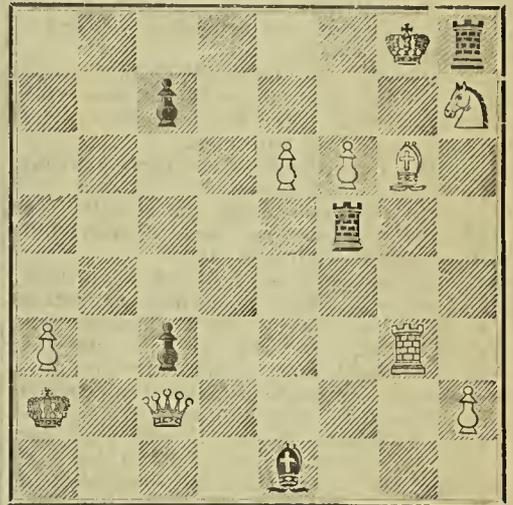
von P. Rosenblatt, London.



Weiss 7 Steine. — Schwarz 5 Steine
Mat in 2 Zügen.

Aufgabe Nr. 258

von F. Freih. von Warleier, Taus.



Weiss 9 Steine. — Schwarz 6 Steine.
Mat in 2 Zügen.

Lösung der Schach-Aufgabe Nr. 255

L c 7

Lösung der Schach-Aufgabe Nr. 256

L c 5!

Richtige Lösungen gingen ein von: Frl. Dora, Gardenia, den Herren Lipman, Bade, Lobo, Dr. M. Lewy, Emanuel Reissfurth und Joseph Bauer (Rio.)

Vorbereitende Viehschau des Staates S. Paulo für die Landes-Ausstellung in 1908.

Der Beirat der paulistauer Viehzüchter, von der Staatsregierung mit der Organisation einer vorbereitenden **Viehschau** für die grosse im nächsten Jahre in Rio stattfindende Landesausstellung beauftragt, durch die der hohe Stand der Viehzucht in unserem Staate bewiesen werden soll, ersucht alle Züchter des Staates diese vorbereitende Ausstellung mit Musterexemplaren der Rindvieh-, Pferde-, Schaf-, Ziegen-, Schweine- u. Geflügelzucht zu beschicken.

Der betreffende Landesausschuss ist an allen Wochentagen von 11 Uhr Vormittags bis 5 Uhr Nachmittags im Sitz der Landwirtschafts-Gesellschaft Rua Direita 12-B, bereit, Anmeldungen entgegen zu nehmen und alle notwendigen Auskünfte zu erteilen.



Telegramme der Woche.

Deutschland.

— Hauptmann v. Goehen, der in Allenstein den Major v. Schoenebeck erschoss, soll dem ihn untersuchenden Irrenarzt gestanden haben, dass er im November der Gattin seines Kameraden eine Quantität Arsenik gab, die hingereicht hätte, 200 Menschen zu vergiften. Im letzten Moment jedoch hätte der Frau v. Schoenebeck der Mut zur Beghung der Tat gefehlt. Am Vorabend des Weihnachtsfestes habe ihn Frau v. Schoenebeck schwören lassen, dass er ihren Gatten töten werde.

— Im Hafen von Brest kollidierte ein deutscher Dampfer mit dem französischen Torpedoboot «Façoncau», wobei letzteres schwer havariert wurde.

— Eine Feuersbrunst zerstörte in Heidelberg das mit Werken der Kunst und historischen Reliquien gefüllte städtische Museum.

— In Meiningen brannte das Hoftheater nieder. Nur die Bibliothek konnte gerettet werden.

— Durch eine heftige Feuersbrunst wurden die Werftanlagen von Johann Thormalen in Elmshorn zerstört nebst sechs auf ihnen im Bau begriffenen Schiffen.

— Deutschland und Frankreich verhandeln über die Einberufung einer neuen internationalen Marokkokonferenz.

— Das Kriegsministerium interessiert sich lebhaft für das neuerfundene knalllose Maxim-Gewehr.

— Während des Jahres 1907 importierte Deutschland Waren im Werte von 8860 Millionen Mark. Der Export erreichte die Summe von 7220 Millionen.

— Die Reichsbank setzte ihren Diskont auf 5 1/2 Prozent herab.

— In Wilhelmshaven lief im Beisein Kaiser Wilhelms das neue Panzerschiff «Nassau» glücklich vom Stapel.

— Kaiser Wilhelm soll sich in intimen Kreisen wiederholt über das ungerechte Vorgehen des englischen Parlaments beklagt haben, das stets auf die deutsche Flottenvermehrung, niemals aber auf diejenige der Vereinigten Staaten, Frankreichs und Japans in unfreundlicher Weise hinweist. In diesem Sinne soll sich auch der Kaiser in seinem Privatbriefe an den englischen Marineminister, der, obgleich sein Inhalt nicht bekannt ist, in der deutschfeindlichen Presse soviel Staub aufwirbelte, ausgesprochen haben.

— In Kürze wird das Panzerschiff «Bremer» vom Stapel laufen.

— Sämtliche Professoren von zehn deutschen Universitäten richteten an den Münchener Theologieprofessor Schnitzer, der wegen modernistischer Neigungen von der katholischen Kirche exkommuniziert wurde, eine Sympathie-Adresse.

Oesterreich-Ungarn.

— Das österreichische Mittelmeergeschwader verliess die Insel Malta und ging nach Barcelona in See.

— In Wien traf unter Leitung von Fernando de Magalhães die brasilianische Handelspropaganda-Kommission ein. Sie wird dieser Tage durch den brasilianischen Gesandten der Regierung vorgestellt werden.

— Eine Feuersbrunst richtete in der Möbelfabrik Hermann zu Wien einen Schaden von etwa 20.000 Pfund Sterling an.

— Grossfürst Sergius von Russland wird am nächsten Sonnabend in Wien eintreffen, um dem Kaiser Franz Joseph einen Besuch abzustatten.

— In Wiener politischen Zirkeln verlautet, der bevorstehende Besuch des russischen Grossfürsten Sergius in der Hofburg

habe den Zweck, zu dokumentieren, dass alle Misslichkeiten zwischen den beiden Kaiserreichen geschwunden sind.

Norwegen.

— Ein Individuum schwedischer Nationalität gab heute in Christiania zehn Schüsse auf den Königspalast ab. Einige Kugeln durchdrangen ein Fenster. Verhaftet erklärte der Attentäter, er habe den König Haakoon ermorden wollen. Der König befindet sich augenblicklich in Voxenkollen.

Italien.

— In einem Restaurant Roms wurde der Kapitalist Spino ermordet.

— In Brindisi hatten die jüngeren Geistlichen auf eigene Faust die Sporteln erhöht: so forderten sie beispielsweise für die Teilnahme an einer Beerdigung, anstatt wie bisher 85, fortan 100 Liras. Als der Erzbischof davon hörte, liess er sie vor sich kommen und drohte mit Entlassung, falls weiterhin die festgesetzte Taxe überschritten würde.

— Der Deputierte Francisco Aguglia überreichte dem König ein von den Wählern Gergentis unterzeichnetes Gnadengesuch zugunsten des verurteilten Exministers Nasi. Letzterer wurde von den Unterzeichnern zu ihrem Kandidaten für die Deputiertenkammer proklamiert.

— Der Deputierte Luiz Bertrand tötete seinen Stiefvater, den Geschäftsmann Gualdo Differi, weil dieser seine Mutter misshandelt.

— Verschiedene Zeitungen Roms, Genuas und Mailands begannen eine heftige Presskampagne gegen Brasilien, um die günstigen Schilderungen zu entkräften, welche Dr. Rodrigues Alves und andere jüngst in Italien eingetroffene Brasilianer von der Lage der italienischen Landarbeiter in Brasilien entwarfen. «Secolo XIX» in Genua, «Secolo» in Mailand und «Giornali d'Italia» in Rom plädieren offen für die Aufrechterhaltung des Dekrets Prinetti, das die Auswanderung verhindert. In offiziellen Kreisen hält jedoch die der Auswanderung nach Brasilien günstige Stimmung an.

— Die Handelsvertrag-Kommission des Ministeriums des Aeusseren studiert den neuen Vorschlag Brasiliens einer Zollermässigung bei italienischen Weinen und Oelen gegen Vergünstigungen für brasilianischen Kaffee.

— Die Frau und der Sohn des reichen Turiner Kapitalisten Luis Barrota trachteten nach dem Leben ihres Gatten resp. Vaters, um sich in den Besitz von dessen Reichtümern zu setzen. Der teuflische Plan wurde jedoch entdeckt. Die Anstifter befinden sich nebst einem Individuum, das sie zur Ausführung des Mordes gedungen hatten, bereits in den Händen der Polizei, die alle Mühe hatte, sie vor dem Gelychtwerden durch die empörte Bevölkerung zu schützen.

— In Mailand erschoss auf offener Strasse der angesehene Geschäftsmann Antonio Baretti seine ungetreue Gattin und deren in ihrer Begleitung befindlichen Liebhaber Amedeo Franco, einen Bankangestellten. Darauf richtete er die Waffe gegen sich selbst und setzte seinem Leben durch einen Schuss in die Schläfe ein Ziel.

— «Tribuna» meldet, dass Ende März in Venedig eine Entrevue zwischen Kaiser Wilhelm und König Victor Emanuel stattfinden werde. Ueber eine neue Zusammenkunft des italienischen Monarchen mit dem Könige von England sei noch nichts bestimmt.

— Mit drei Millionen Liras Passiven fallierte in Navara das Bankhaus Gilis. Der Zusammenbruch wird andere Zahlungseinstellungen nach sich ziehen.

— Aufsehen erregt die Jun 10r Presse, die Polizei habe entdeckt, der Ingenieur Octavio Arvedi, der zwischen Rom und Foligno im Zuge umgebracht wurde, sei von einer Frau Namens Chenide, die zur Zeit in Sans bei Barcelona wohnt, ermordet worden. Der dortige italienische Konsul nahm bereits ein Verhör vor und die italienische Regierung suchte um ihre Auslieferung nach. Die Motive der Tat sind noch in Dunkel gehüllt.

— In Genua wurden heftige Erderschütterungen verspürt. Der Bevölkerung bemächtigte sich eine Panik.

— Aus Girgenti wird gemeldet, dass die Wähler beschlossen, die Kandidatur des Ex-Ministers Nasi zurückzuziehen.

— Während des letzten Februar wanderten aus Italien 10.325 Personen aus, und zwar 5130 nach den Vereinigten Staaten, 4414 nach dem La Plata, 677 nach Brasilien. In derselben Zeit kehrten 16.766 Auswanderer in die Heimat zurück, darunter 1699 vom La Plata und 654 aus Brasilien. Im Februar des Vorjahres wanderten 23.458 Personen aus und kehrten 3113 Emigranten zurück. Das ergibt also eine grosse Verringerung der Auswanderung und eine kolossale Zunahme der Rückwanderung für dieses Jahr im Vergleich zu 1907, was in der Hauptsache auf die wirtschaftliche Krisis in den Vereinigten Staaten zurückzuführen ist.

— Aus nichtiger Ursache geriet in Neapel der Advokat Lanatti mit seinem alten Portier in Streit. Er versetzte ihm schliesslich einen Stockhieb, was den Greis derart erschreckte, dass er in krampfartige Zuckungen verfiel und bald darauf seinen Geist aufgab. Der Advokat wurde verhaftet.

— Die russische Zarin traf unerwartet mit Gefolge in Rapallo ein.

— Der betreffende Parlamentskommission stimmte heute einer Verkürzung der Dienstzeit zu.

— In Rom traf der neue brasilianische Gesandte Dr. Alberto Fialho ein. Die brasilianische Kolonie bereitete ihm einen herzlichen Empfang.

— Die Advokaten des Exministers Nasi legten beim Kassationshofe Rekurs gegen die Verurteilung ihres Klienten ein mit der Begründung, dieselbe stelle sich als eine verfassungswidrige Vergewaltigung seitens des Senats dar.

Frankreich.

— Das gestern in Lorient vom Stapel gelaufene Panzerschiff «Waldeck Rousseau» ist das grösste und stärkste Schiff der französischen Marine. Die Armierung wird aus 14 194 Millimeterkalibrigen Kanonen, zwei Geschützen von 37, acht von 47 und sechzehn von 65 Millimeter bestehen. Ausserdem erhält der Panzer zwei Torpedo-Lanzierrohre.

— In der heutigen Sitzung der Deputiertenkammer erklärte der Arbeitsminister in Beantwortung verschiedener Interpellationen über das Arbeiterpensionsgesetz, es sei möglich, dass dasselbe noch in der gegenwärtigen Session zur Abstimmung komme im Uebrigen sei er der Ansicht, es sei vorzuziehen, die Wünsche des Volkes im einzelnen, aber dann sofort zu erfüllen. Die Kammer billigte mit 474 gegen 6 Stimmen die Ausführungen des Ministers.

— Im Senat erklärte der Kriegsminister bei der Diskussion über die Nachtragskredite, der Unterhalt der Truppen in Marokko und die Erneuerung des Kriegsmaterials kosteten etwa 16 Millionen Francs. Der Marineminister schätzte die ausserordentlichen Ausgaben seines Ressorts auf 4 Millionen.

— In der Nähe des Pariser Nordbahnhofes fand ein Zugzusammenstoss statt.

Fünfzehn Personen wurden verletzt, darunter einige schwer.

— In einer Volksversammlung zu Bordeaux griff der sozialistische Deputierte Jaures die Regierung heftig an und schlug eine Protestresolution gegen das Vorgehen Frankreichs in Marokko vor. Die Resolution wurde angenommen.

— Der wirkliche Mörder des italienischen Ingenieurs Arvedi soll nunmehr ein in Bordeaux verhafteter Franzose Namens Albinet sein.

— Das Hochwasser der Seine hält an. Die Pariser Dampfer sahen sich gezwungen, ihre Fahrten einzustellen.

England.

— Hier hält man den Ausbruch eines Krieges zwischen Japan und China wegen der Beschlagnahme des japanischen Dampfers «Tatsü-Marü» durch die Chinesen für nahe bevorstehend.

— König Eduard ist nach Paris abgereist.

Kaiser Wilhelm schrieb an den englischen Marineminister einen Brief, der laut «Times» bei seinem Bekanntwerden das englische Volk peinlich überraschen dürfte. (Havas-Meldung.)

— Der englische Kreuzer «Sheewater» ging von Victoria, British-Columbien, nach Iquique in See, um die von den Streikern bedrohten dortigen englischen Geschäftsleute zu schützen.

— Der Import betrug im Februar 52 1/2 Millionen, der Export 32 Millionen Pfund Sterling.

— Heute wurden 180.000 Pfund Sterling nach Südamerika gesandt.

— Den Zwischenfall, den der Brief Kaiser Wilhelms an den englischen Marineminister resp. das Bekanntwerden dieser Korrespondenz hervorrief, hält die Majorität der engl. Presse für erledigt.

— Die beiden brasilianischen Panzerschiffe «S. Paulo» und «Minas Geraes», die im Bau bereits weit fortgeschritten sind, werden ausser anderen Geschützen je zwei dreizehnzöllige und zwei fünfzöllige Kanonen erhalten.

— In politischen Kreisen wird versichert, dass Präsident Armand Fallières von Frankreich einer Einladung König Eduards folgend im nächsten Mai London besuchen werde.

Spanien

— Die Polizei Barcelonas entfernte heute in der Frühe zahlreiche in der Nacht in den Strassen und auf den öffentlichen Plätzen angeschlagene Plakate, in denen König Alfons mit einem Attentat gelegentlich seines Besuchs der Stadt bedroht wird. Die Mitglieder des konservativen Clubs beschlossen daraufhin, den Wagen des Königs zu umringen und so den Monarchen gewissermassen durch ihre Leiber zu decken.

— In Bilbao kam es wegen des allgemeinen Wahlrechts zu grossen Unruhestörungen. Der Polizei gelang es nur mit vieler Mühe, die Ruhe wiederherzustellen.

— Auch in Barcelona kam es zu Wahlrechtskonflikten, die das Einschreiten der Polizei notwendig machten.

— In Barcelona wurden drei Bomben gegen die Wohnung des Munizipalsekretärs geschleudert. Die Explosion richtete grossen Schaden an. Menschen fielen ihr glücklicherweise nicht zum Opfer. Die Polizei glaubt an einen politischen Racheakt.

— Auf dem Platze vor dem königlichen Schloss in Madrid traktierten sich aus unbekannter Ursache zwei Priester solange mit Ohrfeigen, bis sie verhaftet und abgeführt wurden.

— König Alfons ist in Barcelona eingetroffen und von der Bevölkerung enthusiastisch empfangen worden.

— Der deutsche Gesandte hatte mit dem Minister des Aeusseren eine lange Konferenz über die leidige Madeira-Sanatorien-Angelegenheit.

— In Hofkreisen geht das Gerücht, König D. Manuel werde sich in Kürze mit der Prinzessin Victoria Luise von Preussen, der einzigen Tochter des deutschen Kaiserpaars verloben. (Hier dürfte wohl der Wunsch der Vater des Gedankens gewesen sein. D. R.)

— Ein Automobil kollidierte auf der Fahrt von Lissabon nach Belem mit einem elektrischen Bond, wobei eine Frau getötet und mehrere Personen verletzt wurden.

Russland.

— In Tiflis wurden zwei Bomben gegen die Tür der Munizipalschule geschleudert, während die Zöglinge gerade die Nationalhymne sangen. Zwei Schüler trugen Verletzungen davon.

— Die Terroristen ermordeten den Gendarmeriechef von Radan.

— Bei einem Zug-Zusammenstoss in Warschau wurden vier Personen getötet und 24 Passagiere verletzt.

— Der Finanzminister schlug dem Zaren eine innere Anleihe von 150 Millionen Rubel zur Deckung des Defizits des laufenden Jahres vor.

— Die Balkanfrage gab in den letzten Tagen Anlass zu einem lebhaften Notenwechsel zwischen den Mächten. Die Situation hat sich infolge eines in freundschaftlichster Form gehaltenen Briefes Kaiser Franz Josephs an den Zaren Nikolaus gebessert. Man hofft, bald zu einem vollen Einverständnis zu gelangen.

— In Vizeu fand gestern eine republikanische Versammlung statt, in der Antonio de Almeida in einer Rede erklärte, die Republik werde triumphieren trotz aller Hindernisse, welche ihr die Dynastie in den Weg lege.

— In Salsas, Distrikt Bragança, kam Constantino Gonçalves mit seinen zwei Söhnen und einigen Freunden auf die unglückliche Idee, am Karneval das Attentat vom 1. Februar darzustellen. Constantino selbst übernahm die Rolle João Francos, einer seiner Söhne war der Königsmörder Manoel Buíça, der andere die Königin Amelia. Als die Darstellung bis zur Mordscene fortgeschritten war, erhob «Buíça» seinen Revolver und drückte ab. Unglücklicherweise hatte man die Waffe zu entladen vergessen und zu Tode getroffen brach die «Königin», sein Bruder, zusammen.

Russland.

— In Odessa drangen drei als Offiziere verkleidete Anarchisten in das bischöfliche Palais, wobei der an der Pforte stehende Posten ihnen die vorgeschriebene militärische Ehrenbezeugung erwies, suchten den Prälaten in seinen Zimmern auf, fesselten ihn und seinen Diener, raubten 35.000 Rubel und verliessen darauf in derselben Ruhe, wie sie gekommen, und von dem Posten wiederum militärisch gegrüsst, unangefochten den Schauplatz ihres Gaunerstreiches.

— In amtlichen Kreisen verlautet, Zar Nikolaus habe sich entschlossen die Todesstrafe, die über General Stoessel verhängt wurde, in zehnjährige Gefängnisstrafe umzuwandeln. Die Gesundheit des Generals soll erschüttert sein.

Rumänien.

— Zu ernstern Ruhestörungen kam es während der Munizipalwahlen in Galzei, Distrikt Dembowitza. Das Munizipalgebäude wurde gestürmt und geplündert. Die Zahl der Verwundeten ist bedeutend. Die Regierung sandte Truppen zur Wiederherstellung der Ordnung nach Galzei.

Persien

— In den Häusern Teherans wurden heimlich Druckblätter mit der Erklärung verteilt, das Attentat gegen den Schah habe nicht dessen Ermordung bezweckt, sondern ihn nur hindern sollen, die Stadt zu verlassen, weil gewisse Würdenträger des Reiches seine Abwesenheit zu neuen Konspirationen gegen die konstitutionelle Verfassung benützen würden. Der Schah soll jedoch die Stadt heimlich verlassen haben. Sechs in das Attentat verwickelte Tscherkessen wurden verhaftet. In dem Gepäck von zweien derselben fand man Bomben und einen Kasten mit Explosionsstoffen.

Marokko.

— Nach einem Telegramm des Londoner «Daily Mail» aus Tanger nahmen die Marokkaner den Franzosen einen Lebensmitteltransport weg.

— General d'Amade telegraphierte dem französischen Kriegsminister, dass die französischen Verluste im Kampf von Aclab sich auf einen Toten und sieben Verwundete belaufen hätten.

Belgien.

— Infolge der Krise in der Diamanten-Industrie sind ca. 1000 Arbeiter beschäftigungslos.

Japan.

— In Nokaay bei Tokio brannten 400 Häuser nieder. Der Schaden wird auf 500.000 Pfund Sterling geschätzt.

— China soll versprochen haben, den japanischen Dampfer «Tatsu Mauru», wieder herauszugeben, will aber die auf ihm vorgefundenen Waffen und Munition zurück behalten, bis ein gemischtes Schiedsgericht darüber eine Entscheidung gefällt hat. Mit diesem Vorschlag Chinas ist der japanische Minister des Aeusseren nicht einverstanden. Trotzdem hofft man auf eine gütliche Beilegung des Streitfalles.

— Nach dem «Echo de Chine» zählt Tokio laut amtlicher Statistik eine Bevölkerung von 1.073.686 eingeborenen Männern, 1.011.474 eingeborenen Frauen und 5850 Fremden.

Korea.

— Die Provinzbevölkerung greift die Polizisten an, um dadurch gegen das japanische Protektorat zu protestieren.

China.

— Der japanische Gesandte in Peking überreichte dem chinesischen Minister des Aeusseren ein Ultimatum, in welchem die Zurückgabe des von den Chinesen beschlagnahmten japanischen Dampfers «Tatsumaru» samt Ladung und eine Entschädigung gefordert wird. Im Falle keiner oder einer ungenügenden Antwort will Japan unverzüglich gegen China vorgehen. Der portugiesische Gesandte unterstützt das Verlangen Japans, weil die Beschlagnahme des Dampfers angeblich in portugiesischen Gewässern stattgefunden hat.

— China antwortete auf das japanische Ultimatum, es sei bereit, Genugtuung zu geben und werde die schuldigen Beamten bestrafen. Auf die Reklamationen wegen der an Bord des «Tatsumaru» beschlagnahmten Waffen und Munition wolle es später antworten.

— Der japanische Konsul in Macao weigerte sich, den von den Chinesen beschlagnahmten Dampfer «Tatsu Mauru», ohne die Waffen und Munition, die er an Bord gehabt, wieder zu übernehmen. Er erklärte, er sei nach den ihm erteilten Instruktionen bereit, das Schiff mit voller Ladung zu übernehmen, wenn sich die chinesischen Behörden gleichzeitig entschuldigten. Ferner forderte er eine Entschädigung und die Bestrafung der für die Beschlagnahme verantwortlichen Beamten.

Die chinesische Bevölkerung ist über die japanischen Forderungen empört und protestiert gegen die Zurückgabe des Schiffes.

— Nach in Peking eingelaufenen Nachrichten zerstörte eine Feuersbrunst das deutsche Konsulat in Che-Fu.

— In Kanton fand eine Versammlung von Chinesen statt, in der die Redner mit dem Boykott der japanischen Waaren drohten, falls der von China beschlagnahmte Dampfer «Tatsu Maru» an Japan zurückgegeben würde.

Türkei.

— In Saloniki ermordete ein unbekanntes Individuum den Chef der dort garnisonierenden Dragoner.

Vereinigte Staaten.

— Aus Caracas wurde telegraphiert, dass die Regierung von Venezuela es erneu ablehnte, sich bezüglich der Reklamationen der Vereinigten Staaten einem Schiedsgericht zu unterwerfen.

— Telegramme aus Cleveland, Staat Ohio, melden, dass eine heftige Feuersbrunst die Schule von Lakeview einäscherte, 80 Kinder sollen verbrannt und zahlreiche Schüler verletzt sein. Nach einer anderen Meldung wurden bereits 217 Leichen, fast alles Kinder im Alter von 6 bis 14 Jahren, aus den Trümmern gezogen, von denen die Mehrzahl erstickt war.

— Wie aus Osmond berichtet wird, gewann der italienische Chauffeur Cedrino bei einer Automobilwettfahrt über 100 engl. Meilen den Minneapolis-Becher, der sich bisher im Besitz des englischen Chauffeurs Edge befand. Cedrino legte die festgesetzte Distanz in 1 Stunde, 50 Minuten und 20 Sekunden zurück.

— Bei dem Brande der Schule von Lakeview bei Cleveland büssten ron 300 Kindern 178 das Leben ein und nur 80 entkamen unverletzt.

— Bei dem Schulbrand in Cleveland büssten nach den neuesten Nachrichten 188 Menschen das Leben ein. 175 Leichen wurden nach dem Nekrotorium gebracht, 13 befinden sich noch unter den Trümmern. Von den 175 geborgenen Leichen wurden 108 von den Angehörigen rekonoseiert, wobei sich herzzerreissende Szenen abspielten. Bei den übrigen wird das unmöglich sein, da vielen ausser den oberen und unteren Gliedmassen auch der Kopf fehlt.

— Das Parlament des Staates Ohio bewilligte 25.000 Dollars zur Unterstützung der Familien der Opfer des grossen Schulbrandes in Cleveland. Gegen die staatlichen Schulbehörden werden schwere Anklagen erhoben, weil die niedergebrannte Schule seit vielen Jahren von den Inspektoren nicht revidiert worden war.

— Die Knicker Booker Trust Company, welche während der Finanzkrise ihre Zahlungen einstellte, wird am 26. d. Mts. ihre Transaktionen wieder aufnehmen.

— Bei Kansas City entgleiste ein Zug und stürzte einen fünf Meter hohen Abhang hinab. 20 Personen wurden verletzt, darunter vier schwer. Der Materialschaden ist bedeutend.

— Das republikanische Komitee des Staates New York stellte den gegenwärtigen Gouverneur des Staates Charles Hugues als Kandidaten für die Bundespräsidentenwahl auf. Damit ist dem von Roosevelt protegierten derzeitigen Kriegsminister Taft ein ernster Konkurrent erstanden. Hugues ist verhältnismässig jung. Er zählt erst 46 Jahre und wurde mit grosser Majorität gegen Hearst, den König der gelben Presse, zum Staatsgouverneur gewählt.

— Aus amtlicher Quelle stammt die Meldung, dass unter den Arbeitern am

— Weil ein Maultier des in Fort Lavoton garnisonierenden Infanterie-Regiments, das verschiedene Expeditionen gegen die Indianer mitgemacht hatte, starb, liess der Platzkommandant halbmast flaggen. (Uns wundert nur, dass das Kabel nicht auch von drei Trauersalven über das Grab zu berichten weiss D. R.)

— Die Bundesregierung wird dem Senat die mit der Regierung Venezuelas gewechselte Korrespondenz vorlegen, aus der hervorgeht, dass sich Venezuela weigerte, sich mit den Vereinigten Staaten in freundschaftlicher Weise auseinanderzusetzen, und das vorgeschlagene Schiedsgericht ablehnte. Die Regierung wird erklären, dass sie kein Mittel unversucht liess, um eine freundschaftliche Einigung herbeizuführen, und wird den Senat befragen, ob sich die Vereinigten Staaten unterwerfen oder ein von der nötigen Machtentfaltung begleitetes Ultimatum an Venezuela senden sollten.

Kanada.

— Alle aus den Vereinigten Staaten eintreffenden Züge sind, wie aus Montreal gemeldet wird, von Emigranten überfüllt.

Argenti

— Aus Chile eingelaufene Telegramme melden die Festnahme zahlreicher, unter Führung eines ehemaligen chilenischen Offiziers auf dem Marsche nach Argentinien begriffener Individuen, wo sie die Revolution in der Provinz Mendoza unterstützen wollten.

— Die Polizei von Buenos Aires liess aus einem Karnevalszuge einen Wagen entfernen, der die Aufschrift «Correndo o véo» trug. Trotz aller Vorbeugungsmassregeln der Polizei kam es während des Karnevals zu zahlreichen Konflikten, in denen der Revolver und das Messer eine Rolle spielten. Die Verlustliste zählt Tote und zahlreiche Verwundete.

— Die politische Situation wird immer verworrener. Fünf Minister sollen sich mit Rücktrittsgedanken tragen.

— Die gegen den Wagen des Präsidenten Alcorta geschleuderte Bombe konnte nicht explodieren, weil, wie die polizeiliche Untersuchung erwies, ihr Inhalt fehlerhaft zusammengesetzt war.

— In Buenos Aires verhaftete die Polizei während des Carnevals 1632 ihr verdächtige Personen.

— Morgen finden die Kammerneuwahlen statt. Der Präfekt von Buenos Aires ordnete an, dass die «Bars» geschlossen bleiben müssen und die Restaurants nur 2 Stunden offen halten dürfen. Die Regierung traf umfassende Massnahmen zur Aufrechterhaltung der Ordnung.

— In dem Hause des Felipe Zanini in Rosario wurde nach einer Bombenexplosion ein Depot von Munition und Waffen entdeckt, welche bei dem am Sonnabend erwarteten Ausbruch der Revolution Verwendung finden sollten. Die Polizei nahm mehrere Verhaftungen vor. Auf der Bevölkerung liegt es wie Gewitterschwüle Duren die Explosion wurde das Haus Zaninis völlig zerstört und die Nachbargebäude drohen mit Einsturz. Der angerichtete Schaden ist bedeutend.

— Entgegen der allgemeinen Erwartung verliefen die Wahlen in Buenos Aires ohne ersten Zwischenfall. Die Freunde des Präsidenten Alcorta erlangten 15115, die Sozialisten 7461 und die Katholiken 1710 Stimmen. Zersplittert waren 996 Stimmen. Die Anhänger Rocas und andere politische Gruppen enthielten sich infolge des Druckes der Regierung der Stimmabgabe.

Argentinien.

— Nach «La Nacion» zählte bei der Wahl

in Buenos Aires ihre Stimmen doppelt, um den Sieg des Sozialdemokraten zu verhindern. Selbst die Freunde des Präsidenten Alcorta seien von dem Abstimmungsresultat wenig erbaut. Die Sozialdemokraten beriefen auf nächsten Sonntag eine Versammlung ein, in der gegen die Betrügereien bei der jüngsten Wahl energisch protestiert werden soll.

Bolivien.

— Durch ein Dekret wurde den Militärpersonen das Stimmrecht entzogen.

— Der Expräsident der Republik General Pando reiste heut von Sucre nach Brasilien ab, um mit der brasilianischen Regierung wegen der Grenzstreitfrage zu verhandeln.

Uruguay.

— Die Regierung will im Auslande Agenturen zur Propaganda für Uruguay errichten. Das Beispiel Brasiliens findet Nachahmung.

Chile.

— In Arica grassiert die Bubonenpest. — Die Behörden, die Bevölkerung und die Presse bereitete dem brasilianischen Schulschiff «Benjamin Constant» einen sehr herzlichen Empfang.

— Präsident Pedro Montt stattete dem brasilianischen Schulschiff «Benjamin Constant» in Valparaiso einen Besuch ab.

— Die grosse Salpetergrube von Lagranja ist bankerott geworden. Zahlreiche Firmen wurden schwer geschädigt.

— Bei den in der ganzen Republik vorgenommenen Parlamentswahlen siegten die Anhänger der Regierung.

Peru.

— Die Besatzung des englischen Dampfers «Quilpué» verübte an einem Passagier, bei dem sie eine grosse Summe Geldes vermutete, Raubmord.

— Der Gouverneur des Departements Salinas erschoss nach einem heftigen Wortwechsel einen zum Militärdienst Ausgehobenen. Die empörte Menge lynchte darauf den Gouverneur und schleifte seinen Körper durch die Strassen. Verschiedene Personen wurden bei dem Vorfall verwundet.

— In Lima erlag der Gesandte Columbias Tauco heut der Bubonenpest.

„Tiroler Limonade“, Erstkl. Erfrischungs-Getränk

nach 50-jähriger Erfahrung

aus Früchten u. aromatischen kräftigen Alpenpflanzen bereitet, feiner, aromatischer, schmackhafter als alle schon auf dem Markt erschienenen, wie immer sich nennenden Produkte, daher auch zu allen Mahlzeiten passend (ein Glas 0,3 Ltr. kommt auf ca. 2—3 Pfg.)

„Limosa“

feinstes aromatisches moussierendes Tafelgetränk.

Eigene Kosten 3 Pfg., Engros-Verkauf 9 Pfg., Detail 12—15 Pfg.

Tatkräftige solvente Herren erhalten Lizenz für Fabrikation und Vertrieb;

reicher Verdienst.

Muster, Prospekt, Rezept gratis u. franko. 1173

Hans Munding,
Innsbruck (Tirol.)

Hof- und Kammerlieferant.

Export nach allen Weltteilen.

Wer immer inseriert, erzielt

Aus aller Welt.

— Auf Befehl des Kaisers werden im Königlichen Schauspielhaus in Berlin Volksvorstellungen für die Berliner Arbeiterschaft veranstaltet werden und zwar zu einem einheitlichen Eintrittspreis von 50 Pfg. für alle Plätze.

— Zwei Neuyorker Waisenkinder, die Nachkommen des verstorbenen Herrn Hammersley, ein Knabe von 15 und ein Mädchen von 13 Jahren, machten eine Erfahrung, die wohl einzig in ihrer Art ist. Bei einem Festmahl zum Besten der Neuyorker Zeitungsjungen, das ihr Vormund veranstaltet hatte, machte ihnen dieser die Mitteilung, dass sie die Erben eines zwischen ihnen zu teilenden Vermögens von 1.000.000 Dollars seien. Der testamentarischen Verfügung ihres vor sieben Jahren verstorbenen Vaters gemäss wurden die Kinder in vollständiger Unkenntnis ihres riesigen Reichtums gelassen. Die Dienerschaft wurde unter Androhung sofortiger Entlassung zur Geheimhaltung der Sache verpflichtet, und die Kinder wurden in der schlichsten Weise erzogen. Hammersley hinterliess in dieser Beziehung ganz genaue Vorschriften, die auch von dem Vormund, der die Erziehung der Kinder leitete, auf das strengste befolgt wurden.

— Eine rätselhafte Persönlichkeit ist, wie man aus Nürnberg schreibt, in der Blödeanstalt Neuendettelsau im Alter von etwa 55 Jahren gestorben. Obwohl sie dort 15 Jahre weilte, hat man nie erfahren, wer sie war, woher sie stammte. Die Frau war taubstumm; sie war in der Umgegend von Nürnberg von der Gendarmerie aufgegriffen worden und schliesslich von der bayerischen Staatsregierung der Blödeanstalt überwiesen worden. Bei ihrer Festnahme fand man österreichisches Kupfergeld bei ihr. Alle Nachforschungen, die selbst bei leiserer neuer Spur immer wieder aufgenommen wurden, — man machte sogar Reisen mit ihr — waren erfolglos. Die Frau konnte zwar lesen, aber nicht schreiben, was die Verständigung mit ihr noch mehr erschwerte. Zudem schien sie den Nachforschungen absichtlich auszuweichen.

— In Heidelberg wurden, wie man den M. N. N. berichtet, an der mit der Universität verbundenen Luise Heilanstalt für kranke Kinder von dem leitenden Arzt Prof. Feer interessante Versuche über die Uebertragung der Tuberkulose durch die Milch abgeschlossen. Auf Veranlassung des Neuyorker Millionärs Nathan Straus, der kürzlich gegenüber der Universität ein Milchpasteurierungs Institut nach seinem eigenen System errichtet hat, wurden die Versuche unternommen. Prof. Feer impfte zehn Meerschweinchen mit Milch von tuberkulösen Kühen. In

fünf Fällen wurde jedoch die Milch vorher nach dem Strausschen System in der dortigen Anstalt pasteurisiert, während in den andern fünf Fällen die Milch im Rohzustande belassen wurde. Der Professor hatte die Absicht, die Meerschweinchen nach Ablauf einer gewissen Zeit zu töten, um dann festzustellen, ob sich Anzeichen von tuberkulöser Erkrankung in ihren Körpern befänden. Dazu ist es jedoch garnicht gekommen, schon nach kurzer Zeit, während die fünf anderen, die mit pasteurisierter Milch geimpft wurden, durchaus munter sind und nicht die geringste Spur einer Erkrankung aufweisen, starben die fünf mit roher tuberkulöser Milch geimpften Tiere. Dieses Ergebnis des Experiments muss geradezu überraschend genannt werden, denn eine so gefährliche Wirkung der tuberkulösen Milch hatte man bisher nicht beobachtet. Jedenfalls zeigt der Versuch deutlich, dass rohe Milch vom menschlichen Genuss unter allen Umständen auszuschliessen ist. Man muss sie vor der Verwendung pasteurisieren oder wenigstens auf jeden Fall kochen.

— Von den gigantischen Ziffern des Berliner Verkehrs legt die Statistik über die Frequenz der Verkehrsmittel im Jahre 1907 wieder ein beredtes Zeugnis ab. Die Stadt- und Ringbahn beförderte 1907 148.881.912 Personen gegen 138.525.187 im Jahre 1906; durch die Grosse Berliner Strassenbahn, die Hoch- und Untergrundbahn sowie die übrigen Strassenbahnen wurden zusammen 504.800.176 Personen (1906: 480.923.900) befördert. Die Omnibusse sind von 140.588.961 Fahrern (1906: 134.968.470) frequentiert worden. Insgesamt haben 794.271.049 Personen im Jahre 1907 gegen 754.417.557 im Jahre 1906 die verschiedenen Verkehrsgelegenheiten benutzt. Die Zunahme für das Jahr 1907 beträgt somit . . . 39.853.492 Personen; das ist mehr als die Bevölkerung Frankreichs. Durchschnittlich fuhren 1907 in Berlin täglich 2.176.085 Personen auf irgend einer Bahn, das sind gegen das Vorjahr pro Tag 109.188 Personen mehr. Man kann also sagen, dass gewissermassen jeder Einwohner der Stadt Berlin einschliesslich der hier anwesenden Fremden alltäglich eine Fahrt macht. Die Jahresfrequenz von 794 Millionen Fahrgästen umfasst mehr als die Hälfte der gesamten auf der Erde lebenden Menschen.

— Ausser in Italien existiert nur noch in der österreichisch-ungarischen Monarchie das Lotto, an dem sich auch die ärmste Klasse der Bevölkerung mit entsprechenden Einsätzen beteiligen kann. Die Chancen für die Spieler sind ganz minimal. Welche Summen der Bevölkerung durch das Spiel entzogen werden, geht aus folgender Zu-

sammenstellung hervor: Während der Jahre 1751 bis 1788 war das Lotto verpachtet und wurde erst im letztgenannten Jahre in staatliche Regie genommen. Die Einnahmen betragen bis zum Jahre 1900 rund 5 Milliarden Kronen. Für das Etatsjahr 1908 werden die Bruttoeinnahmen mit rund 30.540.000 Kronen veranschlagt. Hier von gehen für Gewinne rund 16.215.000 Kronen und für Administrationskosten rund Kronen 2.208.000 ab, so dass dem Staat ein Reingewinn von etwa 12.117.000 Kr. verbleibt. Die sozialdemokratische Partei hat nunmehr eine Vorlage eingebracht, in der an alle Parteien des Hauses appelliert wird, diesen «Schandfleck des Budgets» zu beseitigen und das Lotto aufzuheben. Es wurde von dem Redner darauf hingewiesen, dass ein grosser Prozentsatz aller Selbstmorde, namentlich bei den minderbemittelten Klassen, auf zerrüttete Vermögensverhältnisse infolge der Spielleidenschaft zurückzuführen sind.

— Es gibt eine ganze Sammlung von letzten Worten, die berühmte Männer kurz vor ihrem Tode gesprochen haben oder gesprochen haben sollen. Nicht weniger interessant ist eine von «British Medical Journal» zusammengestellte Sammlung von letzten Worten berühmter Aerzte, also solcher Männer, die mit dem Tode sozusagen auf du und du standen. Haller starb mit den Worten: «Die Arterie schlägt die Arterie schlägt noch die Arterie schlägt nicht mehr.» Notlinagel notierte in seinen letzten Augenblicken Symptome seiner Krankheit: «Geschrieben in der Nacht zum 6. Juli nach einem sehr heftigen Anfall von «angina pectoris» ich werde an Arterienverkalkung sterben» Cooper, Bright und Brodie starben mit Segenswünschen auf den Lippen. Darwin sah dem Tode kühn ins Auge und sagte im Sterben: «Ich habe wirklich keine Furcht vor dem Tode.» Der Anatom Hunter starb heiter lächelnd und sagte: «Wieviel schöne Reihen würde ich noch schreiben, wenn ich nur die Feder halten könnte!» Der Chirurg Goldoni zitierte vor seinem Tode; als der Arzt, der bei ihm war, ihn fragte, ob er ruhig sei, erwiderte er: «Oh nein, im Gegenteil!» Cuvier erkannte noch im Tode die Verdienste seiner Kollegen an. Als er sah, wie die Finger seiner Hände sich gegen seinen Willen auf der Bettdecke krampfhaft krümmten, sagte er: «Bell hat recht; die Willensnerven sind gelähmt!» Locolz starb mit einem Witz auf den Lippen; er sagte zu den Aerzten, die ihn behandelten: «Auf Wiedersehen, meine Herren, bei meiner Autopsie!»

— Das schreckliche Ereignis in Lissabon bringt die früheren Attentate



in Erinnerung, die auf fürstliche Personen und auf sonstige Staatsoberhäupter ausgeführt wurden. Ihre Zahl ist sehr gross; tödlichen Erfolg haben im Laufe des letzten halben Jahrhunderts die Attentate nur auf die folgenden Personen gehabt: Karl II., Herzog von Parma, 26. März 1854, Fürst Danilo von Montenegro, 14. August 1860, Abraham Lincoln, Präsident der Vereinigten Staaten, 14. April 1865, Fürst Michael von Serbien, 10. Juni 1868, Präsident Balta von Peru, im Juli 1872, Präsident Moreno von Equador, 6. August 1872, Abdul Aziz, türkischer Sultan, 4. Juni 1876, Kaiser Alexander II. von Russland, 13. März 1881, J. A. Garfield, Präsident der Vereinigten Staaten, 2. Juli 1881, Sadi Carnot, Präsident der französischen Republik, 24. Juni 1894, Nasred-Din, Schah von Persien, 1. Mai 1896, Kaiserin Elisabeth von Oesterreich, 10. Sept. 1898, König Humbert I. von Italien, 30. Juli 1900, William Mc. Kinley, Präsident der Vereinigten Staaten, am 6. Sept. 1901, König Alexander I. von Serbien und Königin Draga, am 10. Juni 1903.

— El Bivillo, der berühmte spanische Banditenführer, der Abgott des andalusischen Landvolks, ist verhaftet. In Buenos Aires hat man ihn festgenommen, auf dringendes Verlangen der spanischen Regierung. Eine der abenteuerlichsten Gestalten des modernen Spaniens wird damit vor den Schranken des Gerichts erscheinen, ein Mann, dessen kühne Handstreichs und dessen oft bewiesener Edelmut gegen die Armen um seinen Namen einen Zauber wilder Romantik gewoben. Jahrelang hatten die Behörden gezauert, dem populären Banditen zu Leibe zu gehen, jahrelang dann umsonst versucht, ihn zu überlisten u. zu fangen. Ueber ganz Andalusien hin zog sich das vielmaschige Netz von geheimen Bundesgenossen; in der Disziplinierung und Erziehung seiner Helfer hat Bivillo sein aussordentliches Organisationstalent erprobt, und als Oberhauptmann dieser Schaar konnte er aller Anstrengungen der spanischen Gendarmerie spotten. In seinem «Kontor», einer schwer zugänglichen, zerklüfteten Felshöhle in der Nähe der alten Stadt Estesia, besuchten ihn hunderte von Hülfsuchenden, und wessen Sache ihm würdig schien, der konnte auf die geheime Macht Bivillos bauen. Gemeinderatskandidaten, ja selbst Parlaments-Anwärter, die sich Bivillos Sympathie erworben, konnten ruhig dem Wahltag entgegensehen; seine Beliebtheit im Volke trug auch ihre Sache. So nahm er indirekt an allen gemeindepolitischen Geschäften entscheidenden Anteil und wachte darüber, dass die Gemeindeväter ihr Amt nicht missbrauchten. Da sein Einfluss

in dieser Richtung nur günstig war, liess die ländliche Polizei ihn gern gewähren, und mehr als einmal erschien der berühmte Bandit, auf dessen Kopf die Regierung von Madrid einen hohen Preis gesetzt hatte, ungehindert bei Volksfesten. So energisch er auch dem Geldbeutel reicher Reisender mitspielte, die Armen waren immer vor ihm sicher, ja noch mehr, in ihm fanden sie stets einen freigebigen Freund und Helfer. Seine Frau und seine beiden schönen Töchter bewohnten lange Jahre in Cordova ein prachtvolles Haus, konnten sich Wagen und Pferde halten, trieben mit Leidenschaft musikalische Studien und galten allgemein als verständnisvolle Kunstfreunde. Ihr Haus barg eine Galerie erlesener Gemälde und eine reiche Bibliothek. Allmonatlich erschien ein reitender Bote und überbrachte der Familie Geld und Nachrichten von Bivillo, der «draussen» sein dramatisches Abenteuerleben führte. Einer seiner berühmtesten Handstreichs war die Ueberumpelung des Städtchens Cachalla. Um Mitternacht drangen seine Leute in die Stadt, er selbst leitete, gleich einem Feldherrn, von einem benachbarten Hügel die Operationen. Damals wurde eine grosse Strafexpedition gegen ihn ausgesandt, und nach hartem Kampfe wurde Bevillo auch festgenommen. Eines Tages darauf entwich er auf bis jetzt noch unaufgeklärte Weise aus seiner Zelle. Wenn der berühmte Bandit verurteilt wird, so wird die Verhandlung zweifellos eine der sensationellsten der spanischen Kriminalgeschichte werden. Aber seine treuen Andalusier schwören schon heute, dass es gar nicht zu einem Urteil kommen wird, denn sie zweifeln nicht daran, dass es Bivillo gelingen wird, auch diesmal seinen Wächtern ein Schnippen zu schlagen.

— Der englische Handelsminister Lloyd George äusserte in einer Rede in Cardiff, die in Deutschland und den Vereinigten Staaten bestehende wirtschaftliche Depression werde sich wahrscheinlich auch über Grossbritannien ausdehnen, aber, wie man vertrauensvoll annehmen dürfe, in mässigen Grenzen bleiben.

— Ueber die Geschwindigkeit, mit der längere Züge der Schwebebahnen fahren, ohne dass es von den Reisenden unangenehm empfunden wird, sind in Elberseld, wie die «Frankfurter Zeitung» schreibt, Versuche gemacht worden. Im Beisein von Vertretern der Eisenbahndirektion fanden Probefahrten mit einem aus sechs Wagen bestehenden Zuge statt. Es wurde zuerst mit betriebsmässiger Geschwindigkeit von 40 Kilometern pro Stunde gefahren: die Fahrt ging äusserst glatt und auffallend ruhig, besonders durch die

Kurven und, mit verminderter Geschwindigkeit auch durch die Endkehren von 9 Meter Halbmesser. von statten. Da in Berlin eine Geschwindigkeit von 50 Kilometer pro Stunde vorgesehen ist, so wurde alsdann die Geschwindigkeit auf 54 Kilometer pro Stunde gesteigert, und auch hierbei war die Fahrt durchaus ruhig und angenehmer, als man es bei zweischienigen Eisenbahnen gewöhnt ist.

— In der «Weserzeitung» lesen wir: Im Januar 1808 zählte Paris 600.000 Einwohner. Heute zählt es 2.800.000. Im Januar 1808 führte man die Gasbeleuchtung ein und 300 Feuerbecken beleuchteten das Hospital Saint-Louis unter Anwendung der Erfindungen des Chemikers Darest. Heute verlangt man überall elektrisches Licht. Im Januar 1808 kündigte die Privatpost eine Herabsetzung der Preise und der Fahrdauer zwischen Paris und Lüttich an: vier Tage Fahrt und 67,50. die Kosten des Platzes. Heute fährt man vier Stunden.

— Wie lange sich ein Mensch wach erhalten kann — eine Frage, die bekanntlich schon Friedrich den Grossen beschäftigte — suchte man unlängst im amerikanischen Staate Neujersey auf dem jetzt sehr beliebten Wege des Wettbewerbs zu ermitteln. Den zwölf Teilnehmern war gestattet, sich durch beliebige Mittel munter zu erhalten, und am meisten bevorzugt wurde starker Kaffee, während nur etliche Teilnehmer vom Rauchen Gebrauch machten, der erste, der in Schlaf sank, war ein Schutzmann, der schon nach 23 Stunden einnickte. Der Gewinner dagegen, Brook, ein Wächter von einer Bank, wachte nicht weniger als 83 Stunden 27 Minuten. Kurz danach veranstaltete man auch eine Schlafkonkurrenz, bei der es darauf ankam, auf einem Stuhl sitzend und mit einer Zigarre im Munde möglichst lange zu schlafen ohne aufzuwachen. Dies ist aber nicht so leicht, da ein in sitzender Stellung befindlicher Schläfer durch das plötzliche Niedersinken des Kopfes gewöhnlich aufwacht. Die Einwohner in Neujersey brachten dem neuen Sport solch Interesse entgegen, dass die Gastwirte, in deren Lokalen die Wetten stattfanden, ganz vergassen, rechtzeitig zu schliessen, bis sich die Polizei genötigt sah, mit der Entziehung der Konzession zu drohen.

Herr Arnold Denzler

Schmidt

wird von seinem Bruder Heinrich Denzler in Nordamerika er-ucht, sich mit ihm wegen Erbschaftsangelegenheiten in Verbindung zu setzen.
Näheres in der Exp. ds B.

Schweizer-Brief.

(Original-Korrespondenz)

7. Februar 1908.

— Eine *Zigeuner-Arbeiterkolonie* hatte ein Komitee in Chaux de Fonds dem Bundesrat vorgeschlagen. Die herumziehenden Nomaden sollten nicht mehr weitersgeschoben, sondern in einer bestimmten Gegend der Schweiz dauernd angesiedelt werden. Vom Bundesrat ist jedoch ablehnender Bescheid erteilt worden, weil die Schaffung einer solchen Kolonie grossen Zigeunerzuzug im Gefolge haben und die Schweiz schliesslich nötigen könnte, den Nomaden Heimatrechte zuzugestehen. Der Bundesrat beharrt auf der internationalen Regelung der Frage durch eine Konferenz, die er selbst in die Wege leiten will.

— Der schweizerische Bauernverband hat sich für eine Beschickung der *internationalen Weltausstellung in Tokio im Jahre 1915* bereit erklärt, unter der Voraussetzung, dass der Bund an die Kosten einen namhaften Beitrag leiste. Weniger Beachtung wird der im Jahre 1910 in Brüssel stattfindenden Weltausstellung geschenkt.

— In Zürich nimmt der *Konsum von Pferdefleisch* derart zu, dass die seit Jahren bestehende Pferdemetzgerei zwei neue Filialen eröffnen musste. Diese Erscheinung und die gute Frequenz der Meerfischmärkte im ganzen Lande herum beweisen deutlich die allgemein herrschende Notlage infolge der Lebensmittelverteuerung.

— Die Entlassungen in der *Stickerindustrie* dauern fort. Die Firma Heine & Co. in Arbon hat 1500 Arbeiterinnen auf einmal gekündigt. Infolge Verständigung mit der Arbeiterschaft und Verkürzung der Arbeitszeit wurde die Entlassung in letzter Stunde noch rückgängig gemacht.

— Bei den diesjährigen *Herbstmanövern* des 3. Armeekorps sollen die Manöver des vereinigten Armeekorps gegen eine kombinierte Division, sowie die Divisionsmanöver wegfallen, und es werden einfach Uebungen Brigade gegen Brigade mit Zuzug von Kavallerie und Artillerie stattfinden.

— Der schweizerische *Aeroklub*, der gegenwärtig 200 Mitglieder zählt, hat beschlossen, im Jahre 1908 mehrere gewöhnliche Aufstiege, sowie eine Anzahl wissenschaftlicher Fahrten zu veranstalten. Der Klub wird sich zum ersten Mal an einer internationalen Wettfahrt beteiligen, und zwar an derjenigen um den Gordon-Bennetbecher, die in Berlin im September oder Oktober stattfindet. Er beabsichtigt auch, sich um den Becher der Königin Margherita von Italien zu bewerben, der die Traversierung der Alpen im Ballon zur Voraussetzung hat.

— Eine grosse Reihe von *Ausstellungen* soll in den nächsten Jahren in der Schweiz stattfinden. Wir notieren davon für das Jahr 1908: Bezirks-Gewerbeausstellung in Uster, oberaargauische Gewerbeausstellung in Burgdorf; 1909 kantonale Gewerbe- und landwirtschaftliche Ausstellung in Sitten, kantonale landwirtschaftliche Ausstellung in Luzern; 1910 schweiz. landwirtschaftliche Ausstellung in Lausanne, kantonale Gewerbeausstellungen in Weinfelden und Herisau, Bezirks-Gewerbeausstellung in Rapperswil, Toggenburger Gewerbeausstellung in Wattwil; 1912 schweizerische Landesausstellung in Bern.

— Zwischen Schweizer und englischen Schützen fanden in Grindelwald zwei *Gewehrmatchs* statt. Beim ersten siegten die Grindelwaldner Gletscherschützen, beim zweiten die englischen Offiziere. Als Preise erhielten die besten Schützen, ein Engländer und ein Grindelwaldner, silberne Becher.

— Die schweizerischen *Feldbefestigungen* am Jolimont und im Linschgebiet sollen auch in diesem Jahre wieder durch Genietruppen ausgebaut werden. Auf diesem Wege schafft sich die Schweiz billige, wenn auch primitive, so doch im Ernstfalle brauchbare Befestigungsanlagen.

— Das Zentralkomitee für das *eidgenössische Schützenfest* hat eine fünfzehntägige Dauer dieses Festes statt der üblichen zwölfzügigen in Aussicht genommen. Ein solcher Beschluss passt nicht gut zu dem allgemeinen Ruf nach Festabrüstung. Vor einigen Jahren dauerte das Fest nur zehn Tage.

— In Aarau hat die Aufführung des neuen Dramas *«Arnold von Melchthal»* des bekannten Festspieldichters G. Fischer grossen Erfolg gehabt. Das Werk behandelt einen Stoff aus dem Historienkreise Wilhelm Tells und schliesst sich in der Ausführung dem Schillerschen Drama vielfach an. Gleichzeitig wurde am Stadttheater in Bern ein zweites Stück desselben schweizerischen Autors *«Das Schloss am Meer»* mit lebhaftem Erfolg aufgeführt.

— Vom Verband der Kunstfreunde am Rhein ist in Frankfurt a. M. eine *Ausstellung schweizerischer Künstler* veranstaltet worden. An der Eröffnung nahm auch der Grossherzog von Hessen-Darmstadt teil, der sich nach einem Rundgang mit den anwesenden Schweizer Künstlern, besonders mit dem bekannten, vielumstrittenen Maler Ferdinand Hodler, unterhielt.

— Zwischen den Kantonen St. Gallen und Thurgau erhebt sich ein Streit um den neuen *Schnellzug Schweiz-Berlin*, der über Winterthur-Romanshorn geführt werden soll. Der St. Galler Industrieverein und andere Korporationen haben eine Protesteingabe an die Ge-

neraldirektion der Bundesbahnen gerichtet; auch sollen die Vertreter St. Gallens in der Bundesversammlung gegen die neue Verkehrsverbesserung mobil gemacht werden. Auf den Unparteiischen macht diese Fehde allzu stark den Eindruck des Brotneides, als dass er sich für die Sache des einen oder anderen Rivalen besonders erwärmen könnte.

— Zwischen dem Bundesrat und der französischen Regierung hat eine Verständigung über eine französisch-schweizerische Konferenz zur Prüfung der Frage der *Zufahrtlinien zum Simplon* stattgefunden. Die Konferenz soll im März in Bern zusammentreten.

— Gegenüber lebhaften Empfehlungen der *Auswanderung nach Kanada* wacht nun der schweizerische Konsul in Toronto bekannt, dass die kanadischen Verhältnisse für Kaufleute, Handwerker, Eisenbahn- und Brückenbauarbeiter zur Zeit ungünstig seien. Viele Schweizer hätten auf diesem Arbeitsfelde die traurigsten Erfahrungen gemacht.

— Der französische *Anarchist Libertad*, Direktor des Blattes *«Anarchie»*, der kürzlich nach Genf kam, um dort einen Vortrag zu halten, ist vom Bundesrat ausgewiesen und polizeilich zurückspeidiert worden.

— Wegen *Veruntreuungen* im Betrage von ca. einer Million Franken ist der Chef des Neuenburger Bankhauses Nicolas & Co., Georges Nicolas, verhaftet worden. Es soll sich um ähnliche Bankgeschäfte zweifelhaften Charakters handeln, wie sie vor einiger Zeit den Platz Genf desorganisierten. Die kleinen Sparer erleiden, wie man vernimmt, keine Verluste.

Humoristisches.

Verwandschaft. Studiosus Süffe (in Betrachtung eines mächtigen Kriegsschiffes versunken): „Eins haben wir beide gemeinsam: Wir 'schneiden, und 'verdrängen das Wasser, wo wir können.“

Altklug. Willy: „Ach, Papa, kauf' mir doch ein Automobil.“ Papa: „Ja, mein Junge, dazu bin ich nicht reich genug. Lerne nur etwas Ordentliches, dann wirst du, wenn du mal gross bist, dir selbst ein Automobil kaufen können.“ Willy: „Du hast wohl nichts Ordentliches gelernt, Papa?“

Abgeblitzt. Bettler: „Bitte bester Herr, schenken Sie mir doch eine Kleinigkeit. Ich habe keinen Freund, keine Familie —“ Herr: „Was? Sie haben keinen Freund und keine Familie? Da sind Sie besser dran, als ich.“

Die „Deutsche Zeitung“ wird in Santos und Rio in den Lesesälen der ein- und auslautenden Dampfer stets ausgelegt, so dass selbst die kleinsten Inserate Aussicht auf eingehende Beachtung haben.

Aus Deutschland.

(Originalbericht.)

Berlin, 6. Februar 1908.

— In Dresden ist die in hiesigen und auswärtigen Lebekreisen viel gefeierte ungarische Gräfin v. Sturza verhaftet worden. Sie bewohnte eine fürstlich eingerichtete Wohnung, befand sich aber immer in Geldverlegenheiten, sodass sie zu unsauberen Manipulationen griff. Nachdem sie im Oktober bereits schon mal verhaftet worden war, unternahm sie nach ihrer Freilassung eine Reise nach Monte Carlo, um an den dortigen Spieltischen ihre finanzielle Lage zu verbessern. Mit enttäuschten Hoffnungen kehrte sie aber wieder zurück und verschaffte sie sich von einem adligen Offizier unter falschen Vorspiegelungen ein Darlehen von 3000 Mark. Schliesslich hatten diese Manipulationen einen solchen Umfang angenommen, dass die Staatsanwaltschaft einschritt und sie abermals verhaften liess. Wie es sich nun herausstellt, hat man es mit einer Hochstaplerin zu tun, die sich den gräflichen Namen fälschlich beigelegt hat. Sie wurde bereits in Ungarn vor einigen Jahren zu drei Jahren Kerker verurteilt.

— Das Kölner Schwurgericht verurteilte den Kaufmann Karl Otto Frahm, der z. Z. den Raubmord auf den Briefträger Abel ausführte, zu 12 Jahren Zuchthaus, 10 Jahren Ehrverlust und Stellung unter Polizeiaufsicht.

— Der Oberleutnant und Regimentsadjutant v. Brandenstein vom Liegnitzer Grenadierregiment, der sich vor Kurzem ohne Urlaub aus der Garnison entfernt hat, ist seitdem spurlos verschwunden. Sein Verschwinden wird mit einem gerichtlichen Verfahren in Verbindung gebracht, das gegen ihn anhängig gemacht war. Es handelt sich dabei um den Selbstmord des Burschen des Oberleutnants v. B., der aus unbekanntem Motiven seinem Leben ein Ende machte.

— Behufs Neuregelung der Sittenpolizei sollen durch Vereinbarung mit geeigneten Aerzten und Krankenhäusern öffentliche ärztliche Sprechstunden für Prostituierte eingerichtet werden. Im Polizeipräsidium fand eine Konferenz zur Rettung gefallener Mädchen statt, an der ausser Vertretern des Präsidiums auch solche der beteiligten Ministerien, der Stadt Berlin und der Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten teilnahmen. Ihnen hatte sich auch der bekannte Spezialist Professor Dr. Neisser aus Breslau angeschlossen. Es handelte sich um die von zahlreichen Aerzten angeregte Frage, ob es nicht möglich sei, dass gefallene und dadurch geschlechtskrank gewordene Mädchen, bei denen noch Aus-

digen Leben vorhanden ist, eine kostenfreie Behandlung durch Privatärzte erhalten, ohne dass sie der sittenpolizeilichen Aufsicht unterstellt und der Krankenanstalt des Obdachs zugeführt werden. Dies Verfahren soll jetzt mit Hilfe der Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten auf eine gesicherte, finanzielle Basis gestellt werden. Mit ihrer Hilfe will auch Geheimrat Neisser die Ansichten der hiesigen Sittenpolizei, über die sich der Professor sehr anerkennend aussprach, in anderen Städten zur Durchführung bringen.

— Ueber eine neue Oelfrucht in Kamerun, deren Ausnutzung vielfach zu der wirtschaftlichen Aufschliessung der Kolonie beitragen dürfte, werden von Prof. Brieger und Dr. Krause in den «Tropenpflanzers» Mitteilungen gemacht. Es handelt sich um die nussartigen Früchte eines in Ossidinge wild wachsenden Riesenbaumes, die in ihrem Innern je zwei bis drei Kerne von der Grösse und dem Geschmack süsser Mandeln schmeckendes Oel von hellgelber Farbe, das für die Bereitung von Speisen durchaus geeignet ist. Der Gehalt der Früchte an Oel beträgt 62 v. H.

— Die Verkürzung der Schulferien bleibt bestehen. Der Kultusminister hat auf die Eingaben wegen der Verkürzung der Ferien der Berliner Volksschulen abgelehnt, den Erlass vom Jahre 1904 abzuändern, nachdem die Dauer der Ferien an den Gemeindeschulen auf insgesamt 73 Tage beschränkt wird.

— In Frankreich und in Amerika sind die sogenannten Fensterbriefe schon lange in Gebrauch; jetzt sind dieselben auch in Deutschland eingeführt worden. Es giebt nun Fensterbriefe, in denen das Fenster das heisst das durchsichtige Papier oder die Gaze eingeklebt ist und solche, in denen das Fenster einen festen Bestandteil des Kuverts bilden. Vorläufig ist nur die letztere Art in Deutschland zugelassen worden. Geschäftsleute, die eine umfangreiche Korrespondenz führen, Behörden, Institute, die Massenaufgaben versenden, ersparen, falls sie sich der Fensterkuverte bedienen, die Aufschrift der Adresse und das ist in einem Grossbetriebe ein sehr grosser Gewinn an Zeit und Geld. Die Herstellung dieser Fensterbriefe geschieht auf verschiedene Weise. Die einfachste Form ist die, dass bei der Fabrikation des Kuverts auf der Vorderseite des Briefumschlags ein Viereck von der Grösse einer Visitenkarte ausgestanzt und mit dünnem, durchsichtigem und möglichst hellem Wachs- oder Gelatinepapier überklebt wird. Ferner giebt es aus undurchsichtigem Papier gefertigte Briefumschläge, auf denen ein Viereck durch ein chemisches Verfahren durchsichtig gemacht

wird. Diese Fensterbriefe haben den Vorteil, dass das Briefgeheimnis besser gewahrt wird, denn es ist nicht ausgeschlossen, dass die eingeklebten durchsichtigen Papiere sich mit der Zeit lösen. Man wird abwarten müssen, ob sich diese Neuerung in Deutschland einführen wird.

— Vor Kurzem habe ich erst erörtert, dass der «Sechseromnibus» im Verschwinden begriffen ist. Jetzt giebt die Omnibusgesellschaft feste Blocks mit 5 Billets aus, die für 30 Pfennig zu haben sind. Diese Einrichtung scheint sich etwas mehr der Gunst des Publikums zu erfreuen. Nachdem nunmehr der sonst so beliebte «Sechseromnibus» sein Dasein beschlossen hat, taucht eine Idee auf, die Aussicht hat, verwirklicht zu werden. Es ist das «Sechserboot». Unsere Wasserläufe sollen dem Verkehr nutzbar gemacht werden und ist beabsichtigt, zunächst 6 Boote zu je 50 Personen einzustellen, welche Teilstrecken für 5 Pfennige einführen wollen. Wenn auch diese Idee, den Verkehr auf unseren Wasserläufen durch schnellfahrende Motorboote aufrecht zu halten, nicht neu ist, so konnte eine solche Idee noch nicht verwirklicht werden, weil man immer nur die Spree mit ihren Schleusen im Auge hatte. Die neue Idee stützt sich aber auf unsere Kanäle und steht unsere Polizei derselben sehr sympatisch gegenüber. Bei der grossen Vorliebe der Berliner für das Wasser, dürfte dieses Unternehmen auch gewinnbringend werden.

— Die Einstellung des Strafverfahrens gegen die Gräfin Wrede, die, wie seinerzeit mitgeteilt, der fortgesetzten Silberdiebstähle beschuldigt war, aber schliesslich auf Grund gerichtärztlicher Atteste wegen Unzurechnungsfähigkeit ausser Verfolgung gesetzt wurde, dürfte vielleicht eine Erörterung im Reichstage herbeiführen. Es ist eine Interpellation beabsichtigt, die den Zweck hat, festzustellen, weshalb nicht die Beobachtung in einer öffentlichen Irrenanstalt, sondern in einem Privathause stattgefunden hat. Die Anregung zu dieser Erörterung geht von konservativer Seite aus.

— Aus dem Vogtlande wird berichtet, dass vor einigen Tagen bei einer Temperatur von minus 13 Grad Celsius in Brambach ein Erdbeben verspürt wurde. Um 5 Uhr 51 Min. erfolgte der erste heftige Stoss, dann folgten weniger heftige Stösse um 6 Uhr 1 Min., 6 Uhr 12 Min., 6 Uhr 15 Min. und 6 Uhr 17 Min. Ein weiterer heftiger Stoss erfolgte um 8 Uhr 6 Min.

— Wie Berlin, so ist auch München der Herd einer Influenzaepidemie. Die Krankenhäuser sind überfüllt.

— Betreffs der Abstimmung über den Achtstundenabschluss sind nunmehr

22.959 Unterschriften für den Schluss um 8 Uhr Abends abgegeben worden. Damit ist die Zweidrittelmehrheit überschritten. Ausgenommen hiervon ist nur Sonnabend.

— In der kleinen Garnisonstadt Dieuze hat sich der Leutnant Rossmann erschossen. Derselbe stand kurz vor einem Duell mit einem Offizier. Die Ursachen der Herausforderung zum Zweikampf sollen in nicht militärischen Dingen zu suchen sein.

— Der Ozeandampfer der Hamburg-Amerika-Linie «Fürst Bismarck» hatte während seiner Ueberfahrt ein merkwürdiges Abenteuer zu bestehen. In der Höhe von Coruna sichteten die Passagiere einen riesigen Walfisch, der vor dem «Fürsten Bismarck» herschwamm, grosse Wassermassen aufwühlend. Der Dampfer hatte das Tier bald eingeholt und ihm im Vorbeifahren einen grossen Rippenstoss versetzt. Hierdurch gereizt, wandte sich das Tier gegen den riesigen Gegner und versuchte den Kampf mit ihm aufzunehmen, indem es mit aller Macht gegen die Schiffswand rannte, so dass die Stösse den ganzen Schiffskörper erschütterten. Da der Fischbein spendende Meerbewohner aber wohl einsah, dass er es mit einem stärkeren zu tun habe, wandte er dem «Fürsten Bismarck» den Rücken und verschwand schnaufend und fauchend in den Tiefen.

— Wie erinnerlich, stürzte vor längerer Zeit der Tunnel bei Mettlach ein, so dass umfangreiche Reparaturen notwendig wurden. Da der Eisenbahnverkehr dadurch völlig unterbrochen wurde, stellte die Eisenbahnverwaltung Automobile ein, die den Verkehr zwischen den beiden Endpunkten des Tunnels aufrecht erhalten sollten. Aber auch diese Automobile sind vom Unglück verfolgt. In dem Schuppen, in dem die Automobilomnibusse untergebracht waren, brach Feuer aus und zerstörte 4 Automobile. Dieselben gehörten der Berliner Grossen Strassenbahn, die in Berlin nicht wusste, was sie damit anfangen sollte.

— In Rovereto hat der Prozess wegen der Ueberfälle der deutschen Turner in Welsch Tirol begonnen.

— Leopold Wölfling, der kürzlich in einem an das Patschkauer Wochenblatt gerichteten Briefe die Nachricht von einer neuerlichen Scheidung seiner Ehe mit der in Patschau geborenen Tochter des Tagelöhners Ritter entzweit in Abrede stellte und angab, in glücklicher Ehe zu leben, hat seinen Besuch auf acht Tage in einem Patschkauer Hotel angesagt. Er beabsichtigt seine Schwiegereltern zu besuchen, denen er notariell eine Jahresrente von 4000 Mark ausgesetzt hat.

— In der Privatklagesache des Dr. Peters gegen den früheren Gouverneur

von Bennisen und den Redakteur Brüggemann legten v. Bennisen und Dr. Peters Berufung ein.

— Der kommandierende General des 16. Armeekorps hat den Soldaten seines Korps den Besuch der katholischen Kirche in Ars an der Mosel verboten, weil an Kaisersgeburtstag der Geistliche in seiner Predigt die Person des Kaisers schwer verunglimpfte, indem er sagte; «Brave Katholiken hätten keinen Anlass, sich über die Geburt des Kaisers zu freuen, da sie nur dazu da seien, Steuern zu zahlen und Militärdienst zu leisten; bei Besetzung höherer Aemter müssten sie bei Seite stehen. Das einzige, was einem guten Katholiken fromme, sei zu Gott zu beten, dass er den Kaiser mit besserer Einsicht erleuchte.» Man wird wohl erwarten dürfen, dass die zuständige kirchliche Behörde zu dem Vorfalle Stellung nehmen wird.

— Die Geistlichen an der evangelischen Gnadenkirche in Hirschberg in Schlesien waren immer im Nebenamt noch Ortsschulinspektoren über die evangelischen Schulen in den zur Parochie gehörigen Dörfern. Nun hat aber ein Geistlicher nach dem andern dieses Nebenamt niedergelegt, der letzte in diesen Tagen, so dass jetzt kein evangelischer Geistlicher Hirschbergs mehr Schulinspektor ist. Die Schulen sind daher direkt dem Kreisschulinspektor unterstellt worden.

— In der Budgetkommission des Reichstages erklärte Staatssekretär Krätke, dass die Telephonegebührenreform nur auf dem Wege des Gesetzes erfolgen könne und dass dem Reichstage demnächst eine Denkschrift darüber zugehen wird.

— Dem Reichstage ist im Auftrage des Präsidenten der Deutschen Kolonialgesellschaft, des Herzogs Johann Albrecht zu Mecklenburg, Regenten des Herzogtums Braunschweig, der Bericht über die Tätigkeit der Zentral-Auskunftstelle für Auswanderer für die Zeit vom 1. Oktober 1906 bis 30. September 1907 übermittelt worden. Unter den Auskunft Begehrenden war die Altersklasse von 20 bis 30 Jahre am meisten vertreten, ihr folgt das Jahrzehnt 30 bis 40 Jahre. Dem Berufe nach überwogen die Kaufleute, dann kamen die Landwirte, dann erst Handwerker, Ingenieure, Techniker, Architekten, Lehrer und Aerzte. Auch Offiziere, Beamte, Künstler und Rentner waren in nicht geringer Zahl beteiligt. Von Frauen und Mädchen wurden 407 Anfragen gestellt, am stärksten waren darunter die Lehrerinnen und Erzieherinnen, Haushälterinnen und Dienstboten. 1575 Personen beabsichtigen, in den deutschen Kolonien oder im Auslande eine Stellung anzunehmen. Die Zentralstelle meint, dass

ihre Auskünfte ungefähr 40,000 bis 50,000 Personen zugänglich gemacht worden seien. Hinter den deutschen Kolonien treten die anderen Ansiedlungsgebiete zurück.

— Vom April bis Oktober d. J. findet in der Ausstellungshalle Zoologischer Garten in Berlin eine grosse Schiffbauausstellung statt, der der Kaiser das grösste Interesse entgegenbringt. Ausser dem Kaiser, der mehrere Schiffsmodelle der Ausstellung zur Verfügung stellen wird, werden sich noch an der Ausstellung der Protektor, Prinz Heinrich, und der Grossherzog von Oldenburg beteiligen. Auch die Marineverwaltung wird vertreten sein. Die Ausstellung wird durch den Kaiser eröffnet werden.

— Im Laufe dieses Monats wird ebenfalls in der Ausstellungshalle Zoologischer Garten eine Ausstellung stattfinden, welche vom Verband der Spezialgeschäfte arrangiert ist und Geschätsausstattung und Reklame umfassen wird. Auf dieser Ausstellung werden auch durch den Schreiber dieser Zeilen, den Generalvertreter für Deutschland die «Deutsche Zeitung» (Tages- und Wochenausgabe) in Kaliko gebunden ausgestellt werden.

— Am 1. Februar hat Herr v. Stubenrauch die Leitung des Berliner Polizeipräsidiums übernommen. Wie verlautet, wird der Kaiser den Polizeipräsidenten, wie dies schon in früheren Jahren üblich war, zu Immediatvorträgen empfangen. Derartige Vorträge fanden bereits unter der Regierung Kaiser Wilhelm I. statt; die Polizeipräsidenten Wurm und v. Madai waren ein für allemal wöchentlich 1 mal nach dem Schlosse befohlen, um dem Kaiser über die Tagesereignisse und die allgemeine Lage Bericht zu erstatten. Nun will man die Einrichtung der «Immediatvorträge» wieder aufleben lassen. Den Anstoss hierzu soll der Moltke-Harden-Prozess gegeben haben, besonders die dabei viel erörterte Tatsache, dass nicht der Polizeipräsident sondern der Kronprinz auf Grund von Mitteilungen der Presse dem Monarchen Kunde von den betreffenden Artikeln überbrachte.

— Seitens der deutschen Reichspartei war, wie schon berichtet, eine Strafkolonie auf den deutschen Besitzungen im Stillen Ozean in Vorschlag gebracht worden. Diese Nachricht hat in Australien stark verstimmt, und schon machen sich dort Stimmen dagegen geltend, ehe dieser Vorschlag überhaupt recht diskutiert worden ist. Der Führer der Arbeiterpartei erklärte im Parlament, ganz Australien würde in der Ausführung dieser Idee eine Kränkung erblicken. Der deutsche Generalkonsul Inner in Sdney bemerkte zu dem Antrag der Reichspartei, Deutschland werde sich zweifellos

innerhalb des anglo-deutschen Streitabkommens von 1886 halten, eine Bemerkung, deren Richtigkeit dadurch bestätigt wird, dass die deutsche Regierung der Deportationsfrage stets ablehnend gegenüber gestanden hat und nichts für eine Aenderung dieser Stellung spricht. Sollte aber dennoch jemals dieser Antrag Verwirklichung finden, so dürfte eine Strafkolonie nichts abschreckendes haben. Die dahin Deportierten würden zu ehrlicher Arbeit angehalten werden und es würde auch anderen möglich sein dort zu leben.

— Die Reichstagsersatzwahl in Emden-Norden für den verstorbenen Fürsten zu Inn und Knyphausen ist auf den 19. März anberaumt worden.

— Der freisinnige Reichstabsgeordnete Gothein ist an einer Blinddarmentzündung schwer erkrankt. Die in der Klinik des Geheimrats Körte vorgenommene Operation ist bisher günstig verlaufen.

— Dem schwedischen Reichstage ist eine Regierungsvorlage betreffend Errichtung einer Dampffahrverbindung zwischen Trelleborg und Sassnitz zugegangen.

— Nach dem «Vorwärts» verurteilte das Kriegsgericht der Aufklärungsflotte die Heizer Jensen und Wisnewski vom Panzerkreuzer «York» wegen Aufruhrs zu 5 und 6 1/2 Jahren Zuchthaus.

— Der älteste Geistliche Kiels, der Probst D. Becker ist gestorben. Becker war ein hervorragender Kanzelredner positiver Richtung und wurde zu den kirchlichen Handlungen in der Familie des Prinzen Heinrich stets zugezogen.

— Das 25 Pfennigstück wird allem Anschein nach wenigstens «im Prinzip» nicht mehr lange auf sich warten lassen. Wie verlautet, wird eine entsprechende Vorlage dem Bundesrate zugehen, auch wenn die endgültige Form der neuen Münzgattung noch nicht feststeht.

— Der bekannte Berliner Chirurg Professor Dr. James Israel, dirigierender Arzt an der chirurgischen Abteilung des jüdischen Krankenhauses, feierte den 60. Geburtstag. Aus Berlin stammend, erwarb er 1870/71 als Feldassistentarzt das eiserne Kreuz. Er bildete sich dann weiter als Assistent Langenbecks sowie in England und Schottland aus. Dirigierender Arzt am jüdischen Krankenhaus ist er seit 1880. Der Ausgezeichnete Operateur hat sich auch vielfach literarisch betätigt.

— Joaquim Gehlsen, der Reichsglöckner, ist im Krankenhaus Westend-Charlottenburg gestorben, nachdem er an einem schweren Herz- und Nervenleiden erkrankt war. Der Verstorbene ist 57 Jahre alt geworden und hinterlässt eine Frau und 21 Kinder, von denen das jüngste 2 Jahre alt ist. Seine erste Frau starb im Frühjahr vorigen

Jahres, doch ging Gehlsen trotz seines hohen Alters nach wenigen Wochen eine neue Ehe ein. Gehlsen war ein geborener Schleswig-Holsteiner, der der schleswig-holsteiner Landespartei angehörte und als solcher ein entschiedener Feind des Fürsten Bismark war. Diese Feindseligkeit trat zuerst hervor in dem Prozesse gegen den Grafen Arnim, bei dem sich Gehlsen auf die Seite der Bismarkgegner stellte und seine Ansicht in der schärfsten Form in der Reichsglocke veröffentlichte. Diese Angriffe brachten Gehlsen eine 4-jährige Gefängnisstrafe ein. Gehlsen flüchtete nach London, wo er unter dem Namen Professor Keller Berichterstatler für deutsche Zeitungen, namentlich der «Post» wurde. Ein bekannter, vor einigen Jahren verstorbener Parlamentarier, stellte fest, dass der angebliche Keller mit Gehlsen identisch sei, worauf die deutsche Presse die Verbindungen mit dem englischen Berichterstatler löste. Die allgemeine Amnestie, die Kaiser Friedrich bei seinem Regierungsantritt 1888 erliess ermöglichte auch Gehlsen die Rückkehr nach Deutschland. Die journalistische Tätigkeit, die er hier entfaltete, war recht anfechtbarer Natur, die Gehlsen wiederholt Gefängnisstrafen einbrachte.

— Zur Neuregelung der Telephongebühren schlägt die Sonneberger Handelskammer eine einheitliche Aktion sämtlicher Deutschen Handelskammern zu einer gemeinsamen Eingabe an das Reichspostamt vor, es möchte bei der Neuregelung der Fernsprechgebühren unter grundsätzlicher Beibehaltung des jetzigen Systems eine Staffelung der Pauschalgebühren nach der Zahl der Gespräche vorgenommen werden.

— Der bekannte brasilianische Luftschiffer Santos Dumont ist, aus Paris kommend, in Berlin eingetroffen. Santos Dumont, dessen Erfolge zunächst auf dem Gebiete der Aeronautik liegen, hat sich in letzter Zeit auch viel mit aviatischen Problemen befasst. Er war, bevor Henri Farman ihn überflügelte, der Inhaber des Weltrekords für Flugmaschinen. Zuletzt hat sich Santos Dumont mit dem Bau einer Flugmaschine befasst, die sich zwar eines zigarrenförmigen Gasbehälters von 90 Kubikmeter bedient, aber dennoch 20 bis 30 Kilogramm schwerer ist als die Luft. Diese Maschine wird durch zwei bewegliche Propeller getrieben und gelenkt. Santos Dumont wird wahrscheinlich den lenkbaren deutschen Luftballons einen Besuch abstatten. Er befindet sich in Berlin nur auf der Durchreise nach Petersburg, das er noch nicht kennt. In etwa 14 Tagen will der Luftschiffer wieder in Frankreich sein.

— Flugversuche mit einem Gleitflieger werden demnächst im Berliner Verein für Luftschiffahrt unternommen

werden. Ein Gönner des Vereins hat eine grössere Summe gestiftet, durch die es ermöglicht ist mit dem bereits fertiggestellten Apparat Versuche zu beginnen. Es hat sich Ende des vergangenen Jahres im Verein eine flugtechnische Gruppe gebildet, deren Vorsitzender Professor Dr. Süring, Abteilungsvorsteher am hiesigen Königl. preuss. Meteorologischem Institut, sich so energisch der Flugfrage angenommen hat, dass schon jetzt ein Gleitflieger zur Verfügung steht.

Aus aller Welt.

— Der lange Liste der adligen Hausknechte in Amerika ist ein neuer illustrierter Name hinzuzufügen, der des Grafen Trauttmansdorff. Der Träger des stolzen Namens, der Abkömmling eines der ältesten Adelsfamilien von Oesterreich-Ungarn, des Hauses Trauttmansdorff-Weinsberg, dessen gegenwärtiges Oberhaupt Fürst Karl von Trauttmansdorff-Weinsberg ist, kehrt heute das Trottoir vor dem Hotel Astor am Broadway und 45. Str. in Newyork, und hat er diesen Teil seiner Tagesarbeit vollendet, so hat er die Messingbeschläge an dem Geländer vor der Karawanzerei zu putzen und dergleichen gewöhnliche Hausarbeiten zu verrichten. Auf der Lohnliste des Hotels heisst er einfach «Franz» und seine Arbeitskollegen wie sein Arbeitgeber selbst, W. C. Muschenheim, der Pächter des Hotels, haben ihn bis jetzt unter keinem anderen Namen gekannt. Drei volle Jahre wusste er das Geheimnis seiner adligen Abstammung geheim zu halten. Ein anderer Oesterreicher, der in dem Hotel seit einem Jahre arbeitete und dem «Franz» sich vertraulicher angeschlossen, ohne indessen seinen wahren Namen preiszugeben, teilte ihm mit, dass er nach der alten Heimat zurückkehre. «Franz» wurde von tiefer Sehnsucht nach der Heimat ergriffen und jetzt löste sich seine Zunge. Er gestand seinen Kameraden ein, dass er ein Trauttmansdorff sei. Auch brachte er Atteste bei, dass er die Wahrheit gesprochen.

Humoristisches.

Die Hauptsache. „Was soll denn Ihr Kleiner mal werden?“

„Wissen Sie, in den Jungen scheint mir ein Komponist zu stecken.“

„So — er hat also viel Begabung und Interesse für Musik?“

„Nun, wenn auch das nicht gerade; aber aber Sie glauben gar nicht, was der Bengel so alles zusammenstiehlt, und wie geschickt er das verwertet.“

Sein sehnlichster Wunsch. Mama: „Karlchen, morgen ist dein Geburtstag. Was wünschst Du Dir denn, mein Junge?“ — „Ach, Muttchen, lass doch den Herrn Lehrer die Masern kriegen.“

Vermischtes.

Die Anlage einer Eisenbahnverbindung zwischen dem amerikanischen Festlande und der Insel Kuba ist von der Florida East Coast Eisenbahngesellschaft in Angriff genommen. Die langgestreckte Landzunge der Halbinsel Florida wird durch eine, etwa in derselben Richtung wie der südlichste Teil der Festlandküste verlaufende Inselkette, die sog. Florida Keys, gewissermassen verlängert. Die verhältnismässig nahe beieinander liegenden Eilande, etwa 100 an Zahl, in deren Gewässern die Schifffahrt wegen der dort häufig auftretenden schweren Stürme sehr gefährdet ist, werden durch Eisenbahn-Hochbrücken miteinander verbunden und so eine durchgehende Schienenstrasse von Miami, dem an der Ostküste von Florida gelegenen Ausgangspunkte der neuen Strecke, bis zur Insel Key West, der am weitesten nach Kuba vorgeschobenen Insel des Archipels, geschaffen. Die Anlage von Hochbrücken ist erforderlich, um über die Inseln und das offene Meer verkehrende Züge der Gefährdung durch die hochgehende See zu entziehen. Die Schienenstrasse soll daher in einer Höhe von 9—10 Metern über dem Wasserspiegel bei Niedrigwasser verlaufen. Der Bau ist ebenso schwierig wie kostspielig und zeitraubend. Der grösste Viadukt wird eine Länge von über 13 Kilometern haben und aus 120 aus Zement und Felsblöcken zusammengefügt Gewölbebogen bestehen. Die Wassertiefe an der Stelle, wo dieser Brückenbau vorgenommen werden muss, beträgt 20 Meter. Nicht weniger als 2500 Arbeiter sollen beim Bau dieses Viadukts beschäftigt und 80 Bogen bereits fertiggestellt sein. Zum Schutz gegen die häufig und äusserst heftig auftretenden Stürme werden an den Längsseiten der Viadukte massive Wände bis zur Dachhöhe der Eisenbahnzüge aufgeführt. Den auf der Seestrecke zu überwindenden Schwierigkeiten sind nicht minder grosse auf der an der Ostküste entlanglaufenden Landstrecke vorgegangen. Auf eine Entfernung von fast 140 Km. musste die Bahn durch Mangrove-Sümpfe geführt werden, an anderer Stelle mussten Seen Becken ausgetrocknet und überbrückt, Felssprengungen vorgenommen und sonstige Geländeschwierigkeiten überwunden werden. Die See und Inselstrecke endet, wie erwähnt, auf der Insel Key West. Hier sollen neue Hafen und Dockanlagen — die Hafenbecken erhalten 20 bis 40 Fuss Tiefe — in grosser Ausdehnung geschaffen werden. Zwischen Key West und Havana, der Hauptstadt der Insel Kuba, wird eine Trajektverbindung eingerichtet, so dass es, nachdem der Betrieb im

ganzen eröffnet ist, möglich wird, von New York nach Havana und Santiago de Cuba, an der Südostküste der Insel, indurchgehender Fahrt und in demselben Eisenbahnwagen zu gelangen. Die Strecke, die der Reisende sozusagen auf dem offenen Meere zurückzulegen hat, beträgt ungefähr 265 Kilometer, und zwar sind 120 Kilometer auf die Schienenstrasse über den Florida Key Archipel und 145 Kilometer auf die Fahrt über den Isthmus zwischen dem Mexikanischen Golf und der Florida-Strasse zu rechnen.

Auch eine Statistik. Ein müssiger Statistiker hat folgende Berechnung aufgestellt: Man zählt durchschnittlich 36.000.000 Geburten im Jahr; das macht 70 in der Minute, also mehr als ein Baby in der Sekunde. Wenn man die Wiegen dieser Kinder eine an die andere aufstellen würde, so würde das eine Länge ergeben, die einer Reise um die Welt gleich ist, und wenn man die Mütter mit ihren Neugeborenen eine nach der anderen an sich vorbeifilieren liesse, immer 20 in der Minute, so würden die letzten vorbeikommenden Kinder schon vier Jahre alt sei.

Die Talentprobe des Königs. Von König Carlos, der als Opfer eines furchtbaren Verbrechens in seiner Hauptstadt ermordet worden ist, wird eine hübsche kleine Anekdote erzählt. Der König war bekanntlich ein leidenschaftlicher Kunstfreund, und neben seinen malerischen Arbeiten zeigte er auch für die Musik eine begeisterte Vorliebe. Er selbst spielte das Cello, und sein Ehrgeiz war stets, auch als Cellist etwas zu leisten, was über den Durchschnitt sich erhöhe. Vergeblich suchte er nach einer offenen und strengen Kritik; am Hofe bekam er natürlich nur schmeichelhafte Urteile zu hören, und Dom Carlos, der seine Leute kannte, war mit diesen Lobeserhebungen weder einverstanden noch zufrieden. Um endlich ein unparteiisches Urteil über sein Virtuositentum zu erhalten, liess er einen berühmten Cellisten, der auf seiner Tournee auch Lissabon berührte, zu sich ins Schloss rufen. Nachdem er dem Spiele des Künstlers mit unverhohlener Bewunderung gelauscht hatte, äusserte er schliesslich wie beiläufig: «Ach hören Sie, Sie könnten mir einen grossen Gefallen erweisen: eine der Ehrendamen der Königin spielt Cello, und sie möchte so gern Ihre Meinung über ihr Spiel hören. Aber sie ist schrecklich schüchtern und sie wird gewiss nur spielen, wenn Sie sich dabei hinter einem Vorhang verborgen halten kann. Können Sie nicht morgen die kleine Prüfung übernehmen? Der Cellist war gern bereit, und am nächsten Tage erschien er wieder im Schlosse. Statt des Königs empfing ihn die Königin Amalie; der König



Der Gegenkultan von Marokko Mulay Hafid bemüht sich bei den europäischen Mächten um seine Anerkennung als offizieller Herrscher.

sei leider durch einen Ministerrat zurückgehalten und könne nicht erscheinen. Die Prüfung begann. Hinter einem Vorhang ertönten Klänge des Cello; es war eine Melodie aus dem Troubadour, die gespielt wurde. Der Künstler war schlechter Hofmann und Verstellung nicht seine Sache. Schon nach den ersten Noten verriet seine Physiognomie, dass er von dem Spiel einen Eindruck hatte, der mit Freude oder Begeisterung herzlich wenig gemein hatte. Die Königin, die ihrem Gatten wohl gern ein allzubartes Urteil erspart hätte, flüsterte dem Meister leise zu: «Es ist der König, der spielt.» Aber ihr Flüstern war doch nicht leise genug gewesen, König Carlos hatte es gehört. Schnell trat er aus seinem Versteck hervor und mit einer Miene, die von einer gewissen Aengstlichkeit nicht frei war, fragte er hastig: «Jawohl, jawohl, ich bin es; sagen Sie mir ehrlich und aufrichtig Ihre Meinung.» Aber die Situation wandelte den Künstler zum Diplomaten und mit einem feinen Lächeln fand er die Antwort: «meine Meinung, Majestät, ist: Wenn Sie nicht der König von Portugal wären, Sie wären der König des Cellos.» Aber der König begriff, die Schmeichelei war doch etwas zu dick aufgetragen und mit einem Scherzwort half er dem Künstler und sich über die ein wenig ungemütliche Situation hinweg.

Ein Hirschauer Stückl. Kam da neulich — so schreibt der Neuen Bayr. Landesztg. ein Leser — nach Hirschau ein Karusselbesitzer. Seine grosse Drehorgel führte er extra auf einem Wagen mit. Da es gerade sehr stark regnete, wollte er diesen Wagen gerne unter Dach haben. Der Wirt aber sagte: «Meinen Wagen kann ich bei diesem

Wetter auch nicht hinausstellen, und son aber ich auch keinen Platz mehr» Nun war guter Rat teuer. Endlich kam man auf den Einfall, im Spritzenhaus wäre noch soviel Platz. Gesagt, getan; die Orgel wurde in das Spritzenhaus gestellt. Der Zufall wollte es aber dass es gerade in dieser Nacht Feuerlärm gab. Die pflichteifrigen Hirschhauer spannten ein und fuhren nach Hahnbach zu, denn in der Richtung sah man den Feuerschein. Die Männer der Wehr waren eine gute Strecke gefahren, da gings den Berg hinunter mit Stentorstimme rief der Spritzenfahrer: «Hans, brems, sonst san ma hin.» Der Hans fing an zu drehen und aus der vermeintlichen Feuerspritze ertönte die lustige Weise: «Wir fahren nach Lindenau, da ist der Himmel blau.»

Nach dem Kusse. Ein scharfer Beobachter der Frauenwelt hat es sich angelegen sein lassen, festzustellen, was die Damen sagen, wenn sie erwartet oder uuverhofft geküsst werden. Er meint, dass viele sagen: «Gott, was haben Sie getan.» — Einige meinen: «Soweit hätten wir nicht gehen dürfen!» — Andere: «Ich will Sie nicht wiedersehen!» Auch beliebt ist das energische: «Verlassen Sie mich jetzt, ich will allein sein!» — «Das hätte ich nicht von Ihnen erwartet!» hört man auch zuweilen. — «O, ich bin sehr unglücklich!» wird ab und zu gerufen, manchmal unter Tränen. — Auf dem Lande ist die Drohung: «Na warten Sie!» sehr beliebt. Einige besinnen sich: «Wenn man uns gesehen hätte!» — Viele sagen — gar nichts! Und das sind die Klügsten.

Das künstliche Gesicht. Ein künstliches Gesicht ist das Meisterstück des französischen Chirurgen Dr. Delaire. Er hat es fertig gebracht, das Kinn, einen Teil des Unterkiefers und den ganzen Oberkiefer, ein Stück der Zunge und die Nase bei einem Menschen künstlich zu ersetzen, dem diese Teile durch eine Pulverexplosion weggesprengt waren. Der Mann mit dem künstlichen Gesicht wurde der Akademie der Medizin vorgestellt und die «Restaurierungsarbeiten» waren so gut gelungen, dass das Gesicht auf drei Meter Abstand einen vollkommen natürlichen Eindruck machte. Der geheilte Patient ist imstande zu kauen und spricht ohne jede Schwierigkeit; nur muss er sich täglich der Mühe unterziehen, sein künstliches Gesicht «abzubauen», um es zu reinigen. Das künstliche Gesicht besteht aus vier Teilen. Ein Silberstück ist dazu bestimmt, die Unterzähne zu halten; ein zweiter Teil, der aus Gold und Kautschuk gearbeitet ist, dient zur Befestigung der Oberzähne und wird durch Haken festgehalten, die im Nasenraum befestigt sind, während

gleichzeitig an der Rückseite ein Mechanismus aus Gold die Verbindung mit dem Gesichtsteil herstellt. Der dritte Teil ersetzt das Kinn und die Unterlippe und ist mit einem falschen Bart bekleidet; zwei Bolzen befestigen dieses Stück an dem künstlichen Unterkiefer. Das letzte Stück schliesslich nimmt die Stelle der Oberlippe und der Nase ein; es ist fleischfarbenes Gummi, an dem ein falscher Bart angebracht ist.

Ein guter Advokat. Vor einem amerikanischen Gerichtshof stand jüngst ein Mann, der wegen Diebstahls angeklagt war. Da er keinen Verteidiger hatte, bat der Vorsitzende einen der Advokaten, die zufällig im Sitzungssaal waren, mit dem Angeklagten einige Minuten zu konferieren und dann seine Verteidigung zu übernehmen. Die beiden Männer verliessen den Saal. Nach zwanzig Minuten kam der Advokat zurück, aber allein. «Nun», fragte der Präsident, «wo haben Sie den Angeklagten?» «Der ist fort», erwiderte der Advokat. «Sie haben mich ja beauftragt, ihm den für seinen Fall und zur Wahrung seiner Interessen am besten passenden Rat zu geben. Da er mir nun gestanden hat, dass er schuldig sei, bin ich zur Ueberzeugung gelangt, dass es für ihn am besten wäre, wenn er sich aus dem Staube machte. Das habe ich ihm auch geraten, und er hat den Rat sofort befolgt.» Die Mitglieder des Gerichtshofes sollen kein besonders geistreiches Gesicht gemacht haben, als sie dies hörten.

Rosogger über die eheliche Treue. Peter Rosogger erzählt in seinem im «Heimgarten» veröffentlichten Tagebuch: «Wie denken Sie über die eheliche Treue?» fragte mich ein Besucher aus der Grossstadt. «Wie ich darüber denke?» Das ist ganz gleichgültig. Fragen Sie doch lieber, wie ich's damit halte! Ich will es Ihnen offen sagen. Die Sache ist interessant und ich kann wohl mitreden. In der Jugend, vor meiner Verhehlung, hat's für mich nicht allzu viele Versuchungen gegeben, also auch nicht viele Tugend. Im Laufe des Lebens habe ich erstere kennen gelernt und letztere nicht immer mit leichter Mühe bewahrt. Ein Entscheidendes war, dass man kein Schuft werden will. Jedem Geschäftsmann hält man das Versprechen, und gerade dem liebsten Menschen nicht? Uebrigens wäre auszuführen, dass in dieser Sache weniger das «Versprechen» mitspricht, als praktische Erwägungen. Man setzt mit dem Treubruch doch einmal gar zu viel an Lebensglück auf das Spiel. Ausserhalb wie innerhalb des Kreises wachsen dem Treulosen Widerwärtigkeiten und können ihm unter Umständen so sehr

über den Kopf wachsen, dass sie alles häusliche Glück, alle sittliche Kindererziehung, oft auch alle geordneten wirtschaftlichen Zustände völlig ersticken und zerstören. Ich habe zu viele derartige Beispiele gesehen, als dass sie nicht im Stande gewesen wären, den Versuchungen ein Gegengewicht zu bieten. Das Stärkste daran thut allerdings die Liebe zur eigenen Frau. Nein, zu tugendhaft wäre mancher nicht, wohl aber zu klug. Man will durch Augenblickserfolge nicht das Grosse und Beständige verscherzen.» — «Das sind Ausnahmen», sagte mein Besucher enttäuscht. — «Glauben Sie? Wir leben in einer Zeit der Ehebruchsriechei. Die haben wir noch von dem französischen Lustspiel und auch von der modernen Literatur. Ich vermute, dass der Ehebruch häufiger in der Dichtung vorkommt als im Leben. Um so folgenschwere Dummheiten zu begehen, dafür sind die meisten Leute, wenn auch nicht zu gut, so doch zu vernünftig

Humoristisches.

Liebe Jugend. Ein zum kaiserlichen Rat ernannter Prager Kaufmann gibt seinem Personal den Auftrag, sowohl von ihm als auch von seiner Gattin, nur als von dem Herrn, resp. der Frau kaiserl. Rat zu sprechen. Eines Tages klingelt das Telefon und es entspinnt sich folgendes Zwiegespräch:

„Ist Herr X. zu sprechen?“

„Herr kaiserlicher Rat ist abwesend.“

„Dann ist vielleicht Frau X. zu sprechen.“

„Frau kaiserl. Rat ist auch ausgegangen.“

„Es ist eine dringende Angelegenheit. Vielleicht könnte ich den Herrn Sohn oder das Fräulein Tochter sprechen?“

Für eine derartige Frage war keine Weissung ergangen, daher lautete die Antwort: „Bitte sehr, die ganze kaiserliche Familie ist ausgegangen.“

Ueberwundener Standpunkt.

„Mich wundert, dass Du bei dieser Stelle nicht errötet bist, Frauchen. — „Ich denke ich brauche jetzt überhaupt nicht mehr zu erröten?“

Immer derselbe Arzt: „Ihr Puls steht auf 103.“

Auktionator im Fieber: „103. Zum ersten zum zweiten, zum dritten. Zugeschlagen.“

Auch ein Andenken. A.: „Ich bin in furchtbarer Verlegenheit, pumpen Sie mir doch 10 Mk.“ — B.: „Aber Sie haben ja doch einen Diamantring, versetzen Sie den doch.“ — „Das kann ich nicht, der Ring ist ein Andenken von meiner seligen Tante.“ B.: „So? Na mein Geld ist ein Andenken von meinem seligen Vater.“

Pfiffig. Vater: „Nun, Fritzchen, willst Du auch Hauptmann werden und so alten Leuten befehlen können wie Onkel?“

Fritzchen (nachdenken): „O, nein, ich weiss schon, was ich will.“

Vater: „Nun.“

Fritzchen: „Ich will lieber Mama werden, da musst Du und Onkel und alle, alle Leute tun, was ich will.“

Aus Liebe.

Roman von Friedrich Friedrieh.

(Fortsetzung.)

Unwillig gab der Richter den Befehl, ihn von dem Toten fort und in das Vorzimmer zu führen.

Er selbst folgte ihm. Noch einmal machte er den Versuch, ihn zum Geständnisse zu bewegen; dann ging er zum Verhöre über.

„In welchem Verhältnisse standen Sie zu Lindenheim?“ fragte er.

„In gar keinem,“ gab Curt zur Antwort, da er die Frage nicht recht verstand.

„Und doch haben Sie dem Kommissär bereits eingestanden, dass Sie feindlich gegen ihn gesinnt waren.“

„Er hatte mich ohne jede Veranlassung in einem Weinkeller beleidigt.“

„Der Vorfall ist mir nicht unbekannt, ich gebe zu, dass er Sie bei der Gelegenheit absichtlich herausfordert hat. Dies würde er indess nicht getan haben, wenn er nicht früher schon durch Sie gereizt worden wäre.“

„Wie standen Sie zu Lindenheim's Frau?“ forschte der Richter weiter.

Eine leichte Röthe goss sich über Curt's Wangen; er fühlte, dass er Margarethe's wegen alle Kräfte zusammennehmen müsse.

„Ich bin mit ihr verwandt?“ gab er zur Antwort.

„Und Sie waren auch einmal mit ihr verlobt?“

Curt bestätigte dies.

„Auf wessen Veranlassung wurde die Verlobung aufgehoben?“

Curt kämpfte mit sich. Sollte er offen gestehen, wodurch Margarethe gezwungen war, Lindenheim zu heiraten? Er durfte es nicht, weil er ihr das heilige Versprechen gegeben hatte zu schweigen.

„Ihr Vater hat sie gezwungen, Lindenheim zu heiraten, weil derselbe reich war,“ gab er nach einer Pause zurück. „Er hasste mich, weil ich einst in seinem Hause gelebt und mich seinem Willen nicht in slavischem Gehorsam gefügt hatte.“

Ueber das Gesicht des Richters glitt ein zufriedenes Lächeln hin; er sah, dass er dem Ziele, welches er erreichen wollte, immer näher rückte.

„Sie haben nicht aufgehört, Ihre Verwandte und frühere Verlobte zu lieben?“ fragte er.

Wieder hatte Curt einen inneren Kampf zu bestehen. Durfte er die Geliebte verleugnen? Durfte er aussprechen und in dem Protokolle niederschreiben lassen, dass er Margarethe nicht liebe? Das Letztere erschien ihm wie ein Verrath an seiner Liebe.

Der Richter wiederholte noch einmal seine Frage.

„Ja, ich liebe sie noch!“ rief Curt, Alles vergessend. „In der Stunde, in welcher wir uns verlobten, habe ich ihr im Stillen geschworen, dass mein Herz ihr für immer gehören soll, und ich werde meinen Schwur halten!“

Dies Geständniß hatte der Richter ihm entlocken wollen.

„Sie gestehen also ein, dass Sie sie noch liebten, obschon sie die Frau eines Andern war. Lindenheim's Eifersucht war also berechtigt?“

„Ich habe sie eher gekannt, als Lindenheim, und auch eher geliebt!“ warf Curt ein. „Sie ist nicht durch freien Entschluss, sondern durch die Nötigung ihres Vaters Lindenheim's Gattin geworden.“

„Sie sind nach ihrer Verheiratung mit ihr wieder zusammengetroffen?“

„Nein!“ gab Curt so fest als möglich zur Antwort.

„Es wird ihnen nichts helfen, dies in Abrede zu stellen,“ fuhr der Richter fort.

„Ich habe sie nicht wieder gesprochen.“ wiederholte Curt. „Nur vor wenigen Tagen, als ich sie aus dem Bergbache errettete.“

„Den Fall meine ich nicht, denn für ihn sind vielleicht mehr als hundert Zeugen vorhanden. — Lindenheim hat seine Frau streng überwachen lassen, sollte er dies ohne Grund getan haben?“

Curt blieb bei seiner Behauptung.

Noch einmal wiederholte der Richter all' die Fragen, welche bereits der Polizeikommissär an den Jäger gerichtet hatte. Es lagen seiner Meinung nach gegen Curt so schwer ins Gewicht fallende Beweise vor, dass er an der Schuld desselben nicht im Geringsten zweifelte. Obgleich Curt sich nie eine gesetzlich strafbare Handlung hatte zu Schulden kommen lassen, so glaubte der Richter ihn doch durch sein unbändiges Temperament zu solcher Tat befähigt. Dass Curt keine Büchse bei sich gehabt hatte, rüttelte nicht im Geringsten an seiner Ueberzeugung; denn der Mord war ja offenbar mit dem eigenen Gewehre des Getödeten vollbracht worden.

Die Phantasie ist sehr tätig und flüchtig, wenn der Geist einmal von einer Idee eingenommen ist, und eigensinnig darauf festhält. Sie überbaut die Lücken, welche sich dem Verstand aufdrängen, und selbst getäuscht umzieht sie die Befangenen immer enger mit einem Netze von Täuschungen.

Nach einem langen Verhöre wurde Curt in seine Zelle zurückgeführt. Er wusste, dass gegen Margarethe noch kein Verdacht vorlag, er konnte sich aber auch nicht verhehlen, dass unglückselige Zufälligkeiten sich zu schweren Verdachtsgründen, welche gegen ihn sprachen, gesellt hatten. Die Fussspur neben dem Baume war die seinige, denn dort hatte er gestanden; er war dem Rendanten in grösster Aufregung begegnet, er hatte Lindenheim gehasst und in dem Weinkeller eine Drohung gegen ihn ausgestossen — dies Alles vereinte sich gegen ihn. Vergebens sann er auf einen Ausweg. Zu dem einzigen Rettungsmittel, dem Geständnisse, dass Lindenheim durch Margarethe's Hand gestorben sei, konnte er nicht greifen, ehe war er entschlossen, die Folgen von Margarethe's Fat über sich ergehen zu lassen.

Während derselben Zeit lag Margarethe noch immer im heftigsten Fieber ohne Bewusstsein. Der Arzt sass an ihrem Bette und sein besorgtes Gesicht verriet, dass er auf das Schlimmste gefasst war. Ohne Erfolg waren die von ihm verschriebenen beruhigenden Mittel geblieben. Er stand vor einem jener Fälle, in denen die Wissenschaft zu schwach ist, um in die gewaltsam erregten Kräfte der Natur hindernd einzugreifen. Margarethe's Vater war gekommen und liess den Doktor ins Nebenzimmer rufen.

„Wie steht es mit meiner Tochter?“ fragte er. „Sagen Sie mir die Wahrheit.“

Es lag dem Rendanten in der Tat viel daran, die Wahrheit zu erfahren. Nicht allein die Sorgen um das Leben seiner Tochter hatten ihn hergeführt. — Durch Lindenheim's Tod war sie in den Besitz des Vermögens ihres Mannes gelangt und darauf hielt er jetzt seine Augen gerichtet.

Der Arzt zuckte halb ausweichend mit der Schulter.

„Das Fieber ist sehr heftig und macht mir Besorgniß,“ bemerkte er. „Noch habe ich indess die Hoffnung nicht aufgegeben, denn in dem jugendlichen Alter, in welchem die Kranke sich befindet, überwindet die Natur Manches, was selbst wir Aerzte kaum noch für möglich halten.“

„So schlimm steht es?“ rief Karst erschreckt: „

„Sie wollten die Wahrheit von mir hören.“

„Ja — ja!“ fuhr der Rendant fort. „Ich hatte nur nicht geglaubt, dass wirklich Gefahr vorhanden sei. Wann wird sich das Geschick meiner Tochter entscheiden?“

„Dies steht ausserhalb meiner Berechnung. Allen Anzeichen nach und nach der voraufgegangenen heftigen Gemüts-erregung wird es ein nervöses Fieber werden. Ich werde Alles, was in meiner Macht steht, tun, um sie zu retten, ich weiche deshalb kaum von ihrer Seite.“

Der Rendant blickte starr vor sich hin auf die Erde. Noch andere Gedanken und Befürchtungen drängten sich ihm auf. Wenn Margarethe starb, fiel Lindenheim's ganzes Vermögen an dessen Bruder, den Kämmerer, zurück. Vergebens sann er auf einen Ausweg, dies zu verhindern; er hatte keinen Anspruch auf das Vermögen.

„Sie darf nicht sterben!“ rief er fast hastig.

„Die Entscheidung über Leben und Tod liegt in einer anderen Hand, als der meinigen,“ gab der Arzt ruhig zur Antwort. „Ich kann Ihnen nur die Versicherung geben, dass mich kein Vorwurf, irgend Etwas zu ihrer Rettung versäumt zu haben, treffen soll?“

Er wollte zu der Kranken zurückkehren. Karst erfasste seinen Arm.

„Bleiben Sie!“ sprach er fast hastig. „Nur noch eine Frage beantworten Sie mir; Ist es möglich, dass meine Tochter — bald stirbt?“

Er hielt den starren Blick fragend auf den Arzt gerichtet.

„Wir müssen auf das Schlimmste gefasst sein und zwar zu jeder Stunde,“ lautete die Antwort des Arztes, der darauf sich zu der Kranken zurückbegab.

Karst blieb allein. Aufgeregt schritt er in dem Zimmer auf und ab. Wenn Margarethe starb, waren all' seine Hoffnungen auf Lindenheim's Vermögen vernichtet, er musste dann zu seinem einfachen früheren Leben, dem er sich in der letzten Zeit so sehr entwöhnt hatte, zurückkehren. Das Vermögen fiel dann in die Hände desselben Mannes, der das Vergehen, welches Karst sich hatte zu Schulden kommen lassen, entdeckt und der Anfangs fest entschlossen gewesen war, dasselbe zur Anzeige zu bringen.

Er hasste diesen Mann, der um seine Schuld wusste und ihn stets mit vorwurfsvollem Blicke mass, so oft er ihn begeg-

— Die Subskription zwecks Ankaufs einer Ehrengabe für unseren Staatspräsidenten hat die Summe von 100 Contos bereits überstiegen. Die hiesigen nete; ihm gönnte er das Vermögen am wenigsten.

Plötzlich richtete er sich hoch auf, ein Gedanke schien in ihm aufzutauchen. Noch lebte Margarethe; er stand ihr am nächsten und hatte ein Recht, sich ihrer anzunehmen. Wer konnte das Vermögen des Toten so genau und konnte als Zeuge gegen ihn auftreten, wenn es ihm gelang, einen Teil desselben für alle Fälle in Sicherheit zu bringen? —

Ohne Zögern begab er sich in Lindenheim's Zimmer. Er wusste, in welchem Fache des Secretärs derselbe seine Wertpapiere aufbewahrte. Zwar besass er den Schlüssel zu dem Secretär nicht, er versuchte indess denselben mit seinen eigenen Schlüsseln zu öffnen, und der Zufall war ihm günstig, sein Versuch gelang. Er suchte sich selbst einzureden, dass er nur im Interesse seiner Tochter handle, dennoch zitterte seine Hand, als er das Fach, in welchem die Wertpapiere lagen, aufzog. Der Anblick des Vermögens raubte ihm den Rest seiner Fassung . . . hatte er nicht schon einmal die Hand nach fremdem Gelde ausgestreckt! Die eine Tat hatte ihm Ehre und Gewissen geraubt. Wer könnte gegen ihn auftreten, wenn er die Papiere nahm, den Secretär wieder verschloss und das Zimmer verliess? — Selbst der Diener hatte nicht einmal gesehen, dass Karst in dasselbe eingetreten war.

Da näherten sich Schritte, die Tür wurde rasch geöffnet und Lindenheim's Bruder, der Kämmerer, erschien auf der Schwelle.

Bestürzt fuhr Karst zurück, als er den Mann erblickte, der schon einmal ein Verbrechen von ihm entdeckt hatte. Das Blut wich aus seinen Wangen und die bereits nach dem Gelde ausgestreckte Hand sank kraftlos nieder.

Der Kämmerer war nicht weniger überrascht, als er Karst in dem Zimmer traf. „Ah, Herr Rendant!“ rief er und über sein Gesicht glitt ein höhnendes Lächeln.

„Sie hatte ich hier nicht erwartet! Was suchen Sie in dem Secretär meines Bruders?“

Er trat rasch an den Bestürzten und heftig Zitternden heran.

Karst sah ein, dass für ihn alles auf dem Spiele stand. Er mußte sich zusammennehmen.

„Ich bin nicht verpflichtet, Ihnen darüber Rechenschaft zu geben, Herr Kämmerer,“ entgegnete er, sich in die Brust werfend. „Ich will es indess tun.“ In Auftrage und auf den Wunsch meiner Tochter hin ich hier, denn nach dem Tode ihres Mannes stehe ich ihr am Nächsten. Mir kommt es zu, das Interesse der Kranken zu wahren, und nicht anderen!“

Er glaubte den Eingetretenen damit zurückzuweisen. Der Kämmerer blickte indess mit verächtlichem Lächeln auf ihn.

„Eine so plumpe Unwahrheit hätte ich nicht von Ihnen erwartet,“ gab er zur Antwort. „Ihre Tochter soll Ihnen den Auftrag hierzu erteilt haben und noch weiss sie nicht einmal von dem Tode meines Bruders! — Ich treffe Sie bei dem

Sekretär meines Bruders, Sie hatten bereits die Hand nach dem Vermögen desselben ausgestreckt; ob Sie eine Berechtigung hierzu haben, wird das Gericht entscheiden!“

Karst stand sprachlos da. Durch seine Unvorsichtigkeit hatte er seine Lage noch verschlimmert und den auf ihm ruhenden Verdacht verstärkt. Starr war sein Auge auf den Mann gerichtet, dem er allein die Schuld beimass, dass er zum zweiten Male als Verbrecher vor ihm stand und gegen den er einen unsagbaren Hass empfand.

„Sie haben keine Berechtigung, hierher zu kommen!“ rief er endlich. „Nur meiner Tochter bin ich Rechenschaft schuldig. Ich habe von dem Vermögen ihres Mannes nichts angerührt — es ist eine Verleumdung, für welche ich Genugthuung verlange!“

„Gut,“ erwiderte der Kämmerer. „Dann werden Sie auch dem Gerichte sagen, weshalb Sie zur Oeffnung des Sekretärs andere Schlüssel genommen haben, denn dies sind nicht diejenigen meines Bruders.“

Hastig zog er die noch in dem Sekretäre steckenden Schlüssel aus und steckte sie in die Tasche. Der Zorn hatte den Rendanten blind gemacht, dieser neue Beweis für seine Schuld musste ihn vernichten.

„Geben Sie mir die Schlüssel zurück!“ rief er heilig, nicht mehr wissend, was er tat. „Geben Sie mir die Schlüssel — oder . . .“ wiederholte er noch einmal.

Karst hatte den Arm des Kämmerers erfaßt und hielt denselben mit überlegener Kraft fest.

„Sie wagen mir zu drohen! entgegnete der Kämmerer. „Sie, den ich soeben bei dem zweiten Verbrechen trelle! Es bedarf nur eines einzigen Wortes von mir zum Staatsanwälte und Sie werden noch heute verhaftet, um dem Zuchthause überliefert zu werden!“

„Sie haben keine Beweise gegen mich,“ schrie Karst.

„Der Schein, in welchem Sie selbst Ihre Schuld bekennen, wird genügen.“

„Den hat Ihr Bruder vernichtet.“

„Sie irren,“ entgegnete der Kämmerer. „Er hat ihn auf meine Bitten mir gegeben, weil ich vermutete, dass ich ihn noch würde brauchen können. In meinen Händen ist er und noch heute werde ich ihn dem Staatsanwälte übergeben.“

Die Augen des Rendanten traten starr aus dem Kopfe hervor, Schweissperlen der Angst bildeten sich auf seiner Stirn. Er erfasste mit der Hand einen Stuhl, um sich aufrecht zu erhalten. Hatte sich denn Alles gegen ihn verschworen, um ihn zu verderben? — Fluchtig glitt sein Blick durch das Zimmer hin, um einen Ausweg zu finden.

„Tun Sie es!“ rief er. „Aber auch Sie sollen nicht strafflos ausgehen. Sie hatten ja die Pflicht, mein Vergehen anzuzeigen! Weshalb haben Sie es nicht getan? — Auch dies ist strafbar.“

„Ich weiss es. Ich werde vielleicht meine Stelle verlieren, weil ich mich durch Ihre und meines Bruders Bitten habe bewegen lassen, meine Pflicht zu verletzen

— ich werde es ertragen, Sie aber soll die ganze Schwere der Strafe treffen!“

Er wollte das Zimmer verlassen, Karst hielt ihn zurück.

„Bleiben Sie!“ rief er in höchster Angst. „Schweigen Sie, ich werde Ihnen geben, was Sie verlangen, nur durch die augenblickliche Erregung habe ich mich hinreissen lassen. Sie dürfen mich nicht unglücklich machen.“

„Haben Sie vielleicht irgend Etwas zu geben?“ warf Lindenheim mit spöttischem Tone ein. „Oder hoffen Sie mich bestechen zu können?“

„Nehmen Sie Alles, was sich in diesem Sekretäre befindet, fuhr Karst, kaum wissend, was er sprach, fort. „Nehmen Sie es, ich werde schweigen, nie soll ein Wort darüber über meine Lippen kommen, selbst nicht gegen meine Tochter!“

„Haft!“ unterbrach ihn der Kämmerer unwillig. „Sie irren, wenn Sie hoffen, auch mich zu einem Verbrechen zu bewegen, damit ich Ihnen gleichstehe und Ihnen keinen Vorwurf mehr machen kann. Oder haben Sie vielleicht eine Berechtigung über das Vermögen meines Bruders zu verfügen? — Das Glück ist Ihnen heute wenig günstig. Ich werde auch diese Zumutung dem Staatsanwälte mitteilen und zwar heute noch — jetzt verlassen Sie dies Zimmer, da Sie kein Recht haben, in ihm länger zu weilen.“

„Verraten Sie mich nicht!“ flehte Karst, „Fort — fort! Oder ich rufe den Diener, um die Polizei holen zu lassen,“ entgegnete der Kämmerer.

Einen Augenblick zögerte der Rendant noch. Er schien noch unentschlossen zu sein, ob er sich auf den Kämmerer werfen und seinen Mund durch eine verzweifelte Tat für immer schliessen sollte — er war ihm an Kraft überlegen, allein er hatte nie Mut besessen. Schon als er noch Soldat gewesen war, hatte sein ganzer Mut darin bestanden, seinen Vorgesetzten gegenüber kriechend zu sein und die ihm Untergebenen brutal zu behandeln. Er stürzte fort aus dem Zimmer und dem Hause ohne Hoffnung auf Rettung. In jedem ihm Begegnenden glaubte er einen Verfolger zu erblicken, ein ihm zufällig folgender Polizeibeamter trieb ihn an, seine Schritte zu beeilen.

Karst eilte in seine Wohnung. Er schloss sich in seinem Zimmer ein und wilde Gedanken fuhren durch seinen Kopf hin. Er wollte den Tod der Schande vorziehen. So oft indess sein Blick über das an der Wand hängende Pistol hinglitt, zuckte er erschreckt zusammen, denn er besass auch nicht den Mut zu sterben.

Er warf sich auf einen Stuhl, um seine verzweiflungsvolle Lage zu überdenken; er blickte starr vor sich hin, allein nach wenigen Minuten sprang er ruhelos wieder empor und schritt im Zimmer auf und ab. Auf jeden Schritt, der im Hause ertönte, horchte er mit bang pochendem Herzen, jede Minute befürchtete er, dass an die Türe geklopft werde, dass die Polizei komme, um ihn zu verhaften; denn bei dem Kämmerer durfte er auf kein Mitleid hoffen.

Der Abend war längst hereingebrochen und Karst hatte qualvolle Stunden erlebt. Es wurde später, ohne dass seine Verhaftung erfolgte. Sollte der Kämmerer seine

Drohung nicht ausgeführt haben, oder war dieselbe durch ein zufälliges Hinderniss verzögert?—

Je mehr die Nacht hereinbrach, um so mehr trat wieder Hoffnung in Karst's Brust auf. Er gewann Ruhe, um über seine Rettung nachzusinnen. Noch gab es einen Weg für ihn — die Flucht! Wenn sie misslang, was hatte er denn mehr zu befürchten, als jetzt, wo jede Minute seine Verhaltung erfolgen konnte?— Die Noth gab ihm den Muth fasste und immer fester der Gedanke in ihm Wurzel. Die Bande, welche ihn zurückhielten, vermochte er leicht abzuschütteln.

Hastig raffte er die wenigen Werthsachen, welche er mit sich nehmen konnte, zusammen, öffnete die ihm anvertraute Cassé und nahm deren Inhalt. Freilich war derselbe nicht gross und reichte vielleicht nicht einmal aus, die Kosten seiner Flucht zu bestreiten. Wie so schon so mancher Verbrecher vor ihm, hatte er seinen Blick auf Amerika gerichtet, sollte er indess den Boden desselben arm und ohne Mittel betreten? Sollte er genöthigt sein, für die Unterhaltung seines Lebens zu arbeiten? Er hatte gegen Arbeit von jeher einen Widerwillen gehabt. (Fortsetzung folgt.)

Unbemerkt verliess er das Haus und eilte durch die menschenleeren Strassen. Seine Stirn glühte, weil er noch immer befürchtete, verfolgt zu werden; erleichtert atmete er indess auf, als er das Tor erreichte und vorsichtig in Lindenheim's Park schlüpfte, in welchem jeder Baum und Strauch ihm bekannt war. Die That, an deren Vollendung ihn der Kämmerer verhindert hatte, wollte er noch ausführen, ehe er seine Flucht fortsetzte.

Vorsichtig näherte er sich dem Hause. In dem Zimmer, in welchem Margarethe lag, brannte ein mattes Licht. Einen Augenblick stand er still und in seiner Brust regte sich die Stimme des Gewissens. Um sein Verbrechen zu verbergen, hatte er das Glück seines einzigen Kindes geopfert und jetzt war er aufs Neue im Begriffe, an dem Vermögen desselben zum Verbrecher zu werden. Er wollte seine eigene Tochter berauben, und vielleicht rang sie in diesem Augenblicke mit dem Tode. Er war nicht bei ihr, um ihr in der letzten Lebensminute Beistand zu leisten!—

Erschöpft lehnte er sich an einen Baum. Auf sein eigenes Leben kehrten seine Gedanken zurück. Das Glück hatte ihn mehr als tausend Andere begünstigt, allein er selbst hatte es vernichtet, sich allein musste er anklagen und seine Brust rang schwer nach Athem. Dann raffte er sich zusammen und drängte gewaltsam diese Vorwürfe und Mahnungen von sich ab. Durch den Gedanken, dass es zu spät sei, das Geschehene zurückzuwenden, erleichterte sich seine Brust. Margarethe hatte, um ihn zu retten, ein so grosses Opfer gebracht, würde sie ihm in dieser Stunde, wenn es möglich wäre, nicht freiwillig geben, was er ihr rauben wollte? Und wenn sie starb, fiel dann nicht Alles dem Manne anheim, denn er so glühend hasste, dessen Drohung ihn zur Flucht genöthigt?

Rasch entschlossen, denn jede Minute hatte für ihn einen unbezahlbaren Wert, trat er an das Haus und das Fenster zu

Lindenheim's Zimmer. Alles im Hanse war stift. Vorsichtig drückte er eine Scheibe ein und öffnete das Fenster. Mit leichter Mühe schwang er sich in das Zimmer. Wie er sich überzeugte, war die Türe verschlossen — er schob noch einen Riegel vor, um doppelt gesichert zu sein.

Mit einem Meissel hatte er sich versehen, um den Sekretär zu erschrecken, und es gelang ihm. Wohl zuckte er erschreckt bei dem Geräusche, welches das brechende Holz verursachte, zusammen; er lauschte mit angehaltenem Atem, es blieb indess Alles still — das Zimmer des Dieners war ohnehin entfernt.

Mit hastig zitternder Hand zog er das Fach, in welchem Lindenheim seine Wertpapiere barg, auf; nur ein Gedanke drängte sich ihm beängstigend auf, der dass der Kämmerer die Papiere entfernt haben könne; in der nächsten Sekunde überzeugte er sich indess schon, dass seine Befürchtung unbegründet war. Er hätte aufjubeln mögen vor Freude.

Hastig barg er die Papiere in seine Tasche, er hatte einen Schatz in der Hand, wie er ihn nie besessen, und jeder Vorwurf über diese That wurde durch die Freude übertönt.

Er nahm sich nicht die Zeit, die Spuren seines Verbrechens zu verwischen, sondern sprang aus dem Fenster, eilte durch den Park, und erst als er den nahen Wald erreicht hatte, fühlte er sich sicher.

Erschöpft ruhte er kurze Zeit aus. Erst jetzt trat der Gedanke, wie er seine Flucht fortsetzen solle, näher an ihn heran, ohne ihn indess zu beunruhigen, denn vor ihm lag der Wald und die Nacht, und wenn seine Flucht entdeckt wurde, konnten bereits Meilen zwischen ihm und der Stadt liegen.

IX.

Die Flucht des Rendanten wurde erst spät am folgenden Morgen entdeckt. Der Diener Lindenheim's bemerkte die zerbrochene Fensterscheibe und das offenstehende Fenster, ein Blick durch dasselbe zeigte ihm den erhrochenen Sekretär. Er eilte zu dem Kämmerer und teilte ihm Alles mit. Bestürzt hörte dieser das Geschehene. Sein erster Gedanke fiel sofort auf Karst, er eilte zu dessen Wohnung, und als er von dessen Wirtin erfuhr, dass der Rendant spät am Abende zuvor das Haus verlassen habe und noch nicht zurückgekehrt sei, als er heim Durchsuchen von Karst's Zimmer die geöffnete und leere Kasse fand, konnte nicht der geringste Zweifel an der Schuld des Rendanten mehr in ihm aufsteigen:

Nach konnte der Entflozene indess nicht sehr weit sein; ohne Zögern eilte er deshalb zum Staatswalte, machte von dem Geschehenen Anzeige und erzählte, wie er Karst am Tage zuvor im Zimmer seines Bruders getroffen habe, als er im Begriffe gewesen sei, das Verbrechen auszuführen.

«Weshalb haben Sie mir nicht sofort Anzeige davon gemacht?» warf der Staatsanwalt ein, der auf das Höchste überrascht war, da er Karst für einen durchaus rechtschaffenen Menschen gehalten hatte.

«Ich wollte es thun, nur die Rücksicht auf seine Tochter, die ja schwer erkrankt darniederliegt, hielt mich zurück», ent-

gegnete der Kämmerer. «Hätte ich geahnt, dass er die That dennoch ausführen werde, so würde ich freilich anders gehandelt haben.»

«Wie gross ist die Ihrem Bruder entwendete Summe?» fragte der Staatswalt.

«Ich weiss es nicht; denn noch weiss ich nicht mehr, als mir der Diener mitgetheilt hat. Aus den Papieren meines Bruders wird es sich indessen ergeben, da derselbe sehr genau Buch führte. Ich befürchte, dass es eine nicht unbedeutende Summe ist. Karst genoss das Vertrauen meines Bruders und wusste leider nur zu gut, wo derselbe seine Werthpapiere aufbewahrt hat. Noch sind indess seit seiner Flucht nicht zwölf Stunden verflossen, es muss uns gelingen, seiner wieder habhaft zu werden, denn er hat ein doppeltes Verbrechen begangen, da er auch die ihm anvertraute Kasse mitgenommen hat.»

«Haben Sie eine Vermuthung, wohin er sich gewandt hat?» warf der Staatsanwalt ein.

«Nein. Ich hoffe indess, dass wir seine Spur entdecken werden. Ich bin bereit, den Eifer der Polizei durch eine reiche Belohnung zu erhöhen.»

Kaum eine halbe Stunde später fand bereits eine Besichtigung und Untersuchung des durch Karst verübten Einbruchs durch den Criminalkommissar Moser und den Kämmerer statt. Dass Karst das Verbrechen begangen habe, konnte um so weniger zweifelhaft sein, da alle übrigen Fächer des Sekretärs scheinbar ganz unberührt gelassen waren; nur er hatte gewusst, in welchem Fache Lindenheim seine Werthpapiere barg. Die Höhe der entwendeten Summe liess sich noch nicht genau feststellen, da eine eingehendere Durchsicht von Lindenheim's Büchern dazu erforderlich war; nur das Eine ergab sich, dass die Summe mindestens zehntausend Thaler betrug.

Der Kämmerer zitterte vor Erbitterung, denn nur zu gewiss glaubte er annehmen zu können, dass Margarethe verloren und folglich ihm, als seines Bruders Erben, die Summe entwendet sei. Als er mit Moser das Haus betreten, hatte er den ihnen begegnenden Arzt nach dem Befinden der jungen Frau gefragt; halb answeichend hatte derselbe mit der Achsel gezuckt und nur die Worte erwidert: «es steht sehr schlimm.»

Er trat mit dem Kommissär hinaus in den Park.

«Was werden Sie zur Verfolgung des Flüchtigen tun?» fragte er.

Vorläufig durch den Telegraphen seine Flucht nach allen Richtungen hin der Polizei mittheilen und sein genaues Signalement hinzufügen, gab Moser zur Antwort. «Dann werde ich nachforschen lassen, welche Richtung er eingeschlagen hat. Oder glauben Sie, dass er sich noch in der Stadt verborgen hält?»

Der Kämmerer Lindenheim schüttelte verneinend mit dem Kopfe.

«Auch ich glaube es nicht,» fuhr der Kommissär fort. «Er hat hinreichende Mittel zur Flucht.»

«Sie haben die Worte des Arztes vorhin gehört,» bemerkte Lindenheim. «Dieselben lassen kaum Hoffnung, dass meine Schwägerin wieder genesen wird; wenn sie

stirbt, so fällt mir das Vermögen meines Bruders anheim und Sie dürfen überzeugt sein, dass ich mich dankbar beweisen werde, wenn es Ihnen gelingt den Dieb der Wertpapiere wieder einzuliefern.»

Moser fiess es auch an Bemühungen nicht fehlen, aber alle Anstrengungen der Polizei blieben ohne Erfolg. Es gelang ihr wohl, die Spur des Rendanten zu entdecken und eine Zeit lang zu verfolgen; dann verlor sie dieselbe vollständig wieder.

Curt verlebte währenddem schlimme Tage im Gefängnisse; das Gefühl seiner Unschuld reichte nicht mehr aus, ihm die Ruhe zu bewahren. In den verschiedenen Verhören war er seinen ersten Anssagen treu geblieben, es konnte ihm indess nicht entgehen, dass die Ueberzeugung seiner Schuld sich dem Untersuchungsrichter fest eingedrückt hatte. Die gegen ihn sprechenden Beweise waren so gewichtig, dass er zuletzt selbst an seiner Freisprechung zweifelte.

Dazu kam, dass die Gedanken an Margarethe ihn Tag und Nacht beschäftigten. Seitdem er verhaftet war, hatte er Nichts wieder über sie gehört. Zwar war sein Entschluss, sie nicht zu verraten, unerschütterlich; sie wusste es indess, dass er unschuldig war. Sollte es ihr nun unmöglich sein, ihm irgend ein Zeichen von sich, selbst nur einen Gruss zukommen zu lassen?

Wiederholt hatte er den Gefängniswärter nach ihr gefragt, von dem mürrischen Manne aber nie Antwort erhalten. Was wusste er davon, welche Qualen die Brust des Gefangenen verzehrten? Er versah seit langen Jahren den Dienst und derselbe hatte ihn hartherzig gemacht.

Er brachte den Gefangenen ihr Essen mit derselben Pünktlichkeit und Gleichgültigkeit, mit der er seine Uhr aufzog; ob dieselben mit Hoffnung oder Verzweiflung in die Zukunft blickten, kümmerte ihn nicht. Für schuldig hielt er sie ohnedies Alle.

Mehr als einmal wollte Curt schon verzweiflungsvoll mit dem Kopfe gegen die Wand rennen; zu lange Jahre war er an das freie Leben im Walde gewöhnt, der enge Raum, den er an einem Tage tausendmal Mal durchschreiten konnte, hängtste ihn, die Mauern schienen ihn zu erdrücken, die Decke drohte auf ihn herabzusinken. Und in solichem Raume sollte er vielleicht lange Jahre zubringen — schon dieser Gedanke trieb ihn fast zum Wahnsinn, denn der Tod würde ihm lieber gewesen sein, als ein solches Geschick.

Da war ein Gedanke in ihm aufgetaucht und mit der Hartnäckigkeit und der Angst eines Gefangenen hatte er sich an denselben festgeklammert und ihn Tag und Nacht verfolgt, er wollte fliehen. Jedes andere Geschick dünkte ihm leicht und golden gegen die Qualen in dem engen Raume; er beneidete den Arbeiter, der mit Mühe das Stück Brod, von dem er lebte, sich erringen musste, denn derselbe war frei, und die Freiheit schien ihm als das höchste Glück.

Er schreckte nicht vor den Gefahren, welche eine Flucht mit sich brachte, zurück, allein Tage lang hatte er bereits vergebens

seinen Kopf angestrengt, um eine Möglichkeit zur Flucht zu entdecken. Vergebens hatte er an dem Eisengitter, welches das kleine Fenster verschloss, gerüttelt, sein kräftiger Arm erlahmte ohne Erfolg hieran; vergebens hatte er die Wände und die Türe untersucht, ihre Stärke trotzte jeder Gewalt. Er versuchte sogar den Mörtel zwischen den Steinen mit seinen Fingern fortzukratzen — es war eine erfolglose Arbeit.

Wieder wurde er zum Verhöre geführt. Noch einmal bot der Untersuchungsrichter Alles auf, ihn zum Geständnisse zu bewegen; Curt blieb bei der Versicherung seiner Unschuld.

«Sie selbst schneiden sich durch die Hartnäckigkeit, mit der Sie leugnen, jede mildere Verurteilung ab!» rief der Untersuchungsrichter endlich ungeduldig.

«In meiner Hand liegt das Urtheil über Ihr Verbrechen nicht, allein wie ich nicht an Ihrer Schuld zweifle, werden es auch die Geschworenen nicht tun. Nur Sie hatten ein Interesse an Lindenheim's Tode: Sie liebten seine Frau; Sie waren durch ihn beleidigt, Sie sind an jener Stätte, wo er erschossen ist, gewesen, Ihr ganzes Benehmen nach der Tat ist ein unruhiges und auffallendes gewesen und dennoch leugnen Sie! Ich habe Ihnen hinreichend Bedenkzeit gelassen — heute werde ich die Untersuchung schliessen!»

«Ich habe Lindenheim nicht erschossen,» wiederholte Curt, die Augen auf den Boden gehelzt, denn die Worte, dass auch die Geschworenen an seiner Schuld nicht zweifeln würden, hallten schwer in ihm wieder. Seine Brust rang nach Atem. Unschuldig sollte er verurteilt werden, sein Leben in der Enge des Gefängniszelle zubringen — gab es denn keinen Ausweg mehr für ihn? . . .

Curt blickte auf und aus seinen Augen leuchtete ein wilder, entschlossener Glanz. Seine Füße und Hände waren frei — wer hinderte ihn an der Flucht? Kaum war dieser Gedanke in ihm aufgetaucht, so sprang er zur Tür und riss dieselbe auf. Gewaltig warf er den ihm entgegenstürzenden Wärter zur Seite und suchte die Treppe zu erreichen. Er erreichte sie. Wie ein geheiztes Wild eilte er hinab. Hinter ihm hörte er laute Rufe und die Tritte seiner Verfolger, er war entschlossen, eher zu sterben, als in die Gefangenschaft zurückzukehren. Nur eine Treppe hatte er noch zurückzulegen — da sah er mehrere Gerichtsdienner ihm entgegenreiten, ihnen konnte er nicht entgehen, denn sie hatten bereits die Mitte der Treppe erreicht.

Einen Augenblick stand er still, vergebens suchte sein Auge nach einem Auswege oder einer Waffe, Verzweiflung erfasste ihn. Da schwang er sich über das hohe Treppengeländer und sprang auf den Hausflur hinab. Es war ein verzweifelter Wagniss — und es mislang.

Schwer fiel er auf dem mit Steinen gepflasterten Flur nieder und bewusstlos wurde er in seine Zelle zurückgebracht.

Als er wieder zu sich kam, lag er auf der harten Matratze, auf welcher er schon so mancher Nacht schlaflos zugebracht hatte. Der Arzt war da und beugte sich

über ihn, um seinen Zustand zu untersuchen.

«Welch' eine Tollkühnheit,» sprach der Arzt. «Die Höhe der Treppe mag wohl zwanzig Fuss betragen, unter Hundert Malen wird ein solcher Sprung nicht in einem Falle gelingen.»

«Er wird ihn auch nicht zum zweiten Male versuchen,» warf der Gefängniswärter mitleidslos ein. «Was hat ein solcher Mensch zu verlieren, wenn er das Genick bricht! Ich habe es ihm längst angesehen, dass er Schlimmes im Sinne hatte, jetzt wird er mir keine Unruhe mehr bereiten!»

Gewaltsam richtete sich Curt empor. «Befreien Sie mich von diesem Manne!» rief er, denn die harten Worte des Wärters schnitten tief in seine Brust ein.

Beruhigend drückte ihn der Arzt auf das Lager zurück und warf dem Wärter einen verweisenden Blick zu.

«Vermeiden Sie jede Erregung,» sprach er. «Ich befürchte eine innere Verletzung — empfinden Sie Schmerzen?»

Curt schloss die Augen und schüttelte ablehnend mit dem Kopfe, obsehon die Schmerzen ihm fast den Atem raubten. Er wollte keine Hilfe, da der Tod ihm lieber war, als das Gefängnis. Was er indess ersuchte, traf nicht ein. Tage lang brachte er unter den heftigsten Schmerzen auf dem Lager zu und dazu gesellten sich die inneren Qualen, welche ihm nicht eine ruhige Stunde liessen. Der Gedanke fotterte ihn, dass Margarethe Nichts zu seiner Befreiung tue. Sollte ihr Herz ihn aufgegeben haben, sollte sie ihn hüssen lassen, um ihre Schuld zu verbergen? Gewaltig wollte er diese Gedanken von sich scheuchen, sie kehrten indess stets wieder, aus den grauen Wänden der engen Zelle traten sie hervor und beengten seine Brust.

Nur seinem zähen und kräftigen Körper hatte er es zu verdanken, dass er wieder genass. Die Jugendkraft in ihm siegte, wenn schon er durch das Leiden um Jahre gealtert erschien.

Gleichzeitig mit ihm genass auch Margarethe, wenn auch langsamer: denn auch bei ihr hatte die Jugend gesiegt.

Jean Paul sagt: «Der erste Genesungstag ist die Blüthe einer schönen Seele.» Margarethe schien sich indess ihrer Genesung nicht zu freuen und nicht mit der heiteren, fast kindlichen Freude der Zukunft entgegenzuschauen, welche Alle hegen, denen nach schwerer Krankheit das Leben als ein neues Geschenk erscheint. Sie war still und niedergedrückt. Vor ihren Augen stand noch das schreckliche Ereigniss im Walde. Der Arzt hatte ihrer Wärterin den Auftrag gegeben, ihr mitzuteilen, dass Lindenheim und ihr Vater verreiselt seien, weil er sie noch für zu schwach hielt, die volle Wahrheit zu ertragen; scheinbar ohne jeden Eindruck hatte sie diese Mitteilung aufgenommen, obsehon ihr Herz erzitterte. Sie hatte nicht den Mut, zu forschen, was ihren Vater zu der Reise bewogen habe, sie wagte nicht einmal nach Curt zu fragen, von dessen Verhaftung sie keine Ahnung hatte.

Auch sie hatte zu sterben gewünscht, denn was konnte ihr das Leben noch bieten?

Gleichgiltig gegen die Genesung ihres Körpers, schien ihre Seele immer mehr zu erkranken. Wohl tauchte in einem ruhigen und lichterem Augenblicke der Gedanke in ihr auf, dass sie wieder frei sei, dass sie dennoch das Glück, welches sie zur Rettung ihres Vaters geopfert, noch erreichen könne; allein konnte sie sie wieder ruhig vor Curt hintreten, wenn ein solches Geheimniß auf ihrer Seele lastete, und wenn sie ihm Alles gestand, musste er dann nicht die Hand, die ihren Gatten getödtet, entsetzt von sich stossen! Es gibt eine Selbstpein, die erfinderisch ist in dem Schaffen stets neuer Qualen, die jede Hoffnung durch neue Befürchtungen verdrängt und dem gängstigten Herzen nicht einen ruhigen Augenblick mehr gönnt. In diesem Zustand befand sich Margarethe.

Was ein unglückliches Walten des Geschickes war, gestaltete sie zur Schuld, und nach unsagbaren inneren Kämpfen gelangte sie zu dem Entschlusse, durch Entsagung der Liebe, welche noch immer ihr Herz erfüllte, das Geschehene zu sühnen. Sie war deshalb gleichgiltig gegen Alles, was um sie vorging, denn die Aussenwelt hatte jeden Reiz für sie verloren.

Vergeblich suchte der Arzt dieses Rätsel, welches die Genesende ihm darbot, zu durchdringen. Sie richtete keine Frage nach ihrem Manne oder ihrem Vater an ihn; Alles, was über den engen Kreis ihres Krankenzimmers hinausging, schien sie mit Unruhe und selbst mit Angst zu erfüllen und hartnäckig weigerte sie sich, das Zimmer zu verlassen, um in der frischen und milden Luft des Parkes ihre Genesung zu befördern.

«Lassen Sie mich hier,» erwiderte sie bittend auf sein Drängen. «Ich fühle mich noch zu schwach, um aus der engen Welt dieses Zimmers hinauszutreten, schön der Gedanke, mit anderen Menschen in Berührung zu kommen, beunruhigt und ängstigt mich. Sie haben mir das Leben gerettet und ich bin Ihnen Dank schuldig, obsehon der Tod für mich eine grössere Wohlthat gewesen sein würde. Sie werden mich nicht begreifen, allein ich begreife mich selbst oft nicht mehr und fühle mich nur wohler, wenn ich allein bin, wenn ich still hier am Fenster sitze und auf das Grün der Bäume hinablicken kann.»

Der Arzt selüttelte dann wohl zweifelnd den Kopf. Er hielt Margarethe's Zustand für eine krankhafte Erregung der Nerven, die ihm bei ihrer, wenn auch langsam fortschreitenden Genesung und Kräftigung unerklärlich war.

X.

So war die Lage der Unglücklichen, als sich das Geschick des Mannes, dem noch immer ihr ganzes Herz gehörte, ohne dass sie eine Ahnung davon hatte, seinem Ende zudrängte.

Curt hatte durch seine Flucht noch einen Beweis mehr, der für seine Schuld sprach, gegeben. Die Untersuchungsakten waren geschlossen. Der Tag, an welchem die Geschworenen über ihn das Urtheil sprechen sollten, war bestimmt und dieser Tag war herangebrochen.

Das Interesse, welches Lindenheim's Ermordung in der Stadt hervorgerufen hatte, war noch nicht geschwunden und die

Tribünen des Schwurgerichtssaales waren bereits überfüllt, ehe noch die Verhandlung begann. Es war nicht unbekannt geblieben, dass Curt die Tat hartnäckig leugnete, aber Niemand zweifelte an seiner Schuld. Man erinnerte sich, dass er schon vor Jahren in derselben Stadt von der Schule verwiesen war, weil er sich gegen einen Lehrer vergangen hatte, und Karst hatte vor seiner Flucht Alles aufgeboten, um Curt's Charakter, mit den schwärzesten Farben zu schildern.

«Er ist von jeher ein Taugenichts und ein wilder, leidenschaftlicher Mensch gewesen,» sprachen die Meisten und Niemand empfand Mitleid mit ihm.

Selbst die Geschworenen liessen sich mit der Ueberzeugung auf ihren Plätzen nieder, dass sie über einen hartnäckigen Verbrecher, der über seine Tat nicht die geringste Reue empfand, das Schuldig auszusprechen haben würden; sie hatten ihn in Gedanken bereits verurteilt, ehe noch die Verhandlung begonnen.

Als Curt in den Saal geführt wurde, empfing ihn von den Tribünen ein Gemurmel des Unwillens, so dass der Präsident des Gerichtshofes die Zuhörer von vorn herein zur Ruhe verweisen musste. Er tat es in strenger Weise und auch aus seinen Worten schien eine unwillige Stimme zu ertönen.

Curt war bleich. Diejenigen, welche ihn früher gesehen, erkannten ihn kaum wieder, so tiefe Furchen hatte seine Krankheit und die Hast in sein Gesicht gegraben. In fast gebeugter Haltung war er eingetreten; als indess das Zeichen des Unwillens von den Tribünen in sein Ohr drang, richtete er sich empor und sein dunkles Auge glitt finster, halb drohend über die Zuhörer hin. Ein unsagbarer Schmerz erfüllte ihn, er war unschuldig; er sah seiner Verurteilung entgegen, er wollte seiner Liebe das schwere Opfer bringen — und wie ein Verbrecher wurde er empfangen.

Die Zuhörer deuteten seinen finsternen Blick falsch.

«Er droht uns,» sprachen Einige.

«Dieser Mensch würde zu jeder Tat fähig sein, wenn er wieder in Freiheit käme. Hoffentlich wird lebenslängliches Gefängniß die mildeste Strafe sein, welche ihn trillt.»

Nachdem die Geschworenen vereidigt waren, begann die Verhandlung. Der Staatsanwalt verlas die Anklage und er hatte in derselben Curt's Schuld so bestimmt und klar hingestellt, er hatte so viele Beweise für diesen angeführt, das in Niemandes Brust ein Zweifel dagegen aufstieg. Namentlich hatte er hervorgehoben, dass ausser dem Angeklagten Niemand ein Interesse an Lindenheim's Tode gehabt habe, Curt habe ihn gehasst, weil er Lindenheim's Frau geliebt; dem Charakter des Angeklagten sei überdies eine solche Tat durchaus zuzutrauen.

Curt stand während der Verlesung der Anklage regungslos da, sein Auge rute, fest auf dem Staatsanwälte. Nur als seine Liebe zu Margarethe erwähnt wurde, glitt eine leichte Röthe über sein bleiches Gesicht hin und sein Blick glitt flüchtig über den Saal, als suche er die Geliebte, als erwarte er von ihr Hilfe.

Ehe der Vorsitzende des Gerichtshofes das Verhör begann, ermahnte er Curt, die volle Wahrheit zu gestehen.

«Lassen Sie ab von der Hartnäckigkeit, mit der Sie in der Voruntersuchung Alles geleugnet haben,» sprach er. «Die Männer, vor denen Sie heute stehen, haben nur die eine Aufgabe, die Wahrheit zu erforschen, und Sie dürfen nicht hoffen, dieselben zu täuschen, da so viele Beweise gegen Sie sprechen. Noch haben Sie durch ein ollenenes Geständniß Anspruch auf eine mildere Verurteilung ihrer Tat, schneiden Sie sich denselben nicht selbst ab. Sie können nicht so sehr verhärtet sein, dass Ihr Gewissen sich nicht regen sollte; folgen Sie dessen Stimme — Sie werden es nicht bereuen.»

Die Mahnung des Vorsitzenden schien wohlgemeint zu sein; um so peinlicher war der Eindruck als Curt mit fester Stimme behauptete, Lindenheim nicht erschossen zu haben. Alle hielten ihn für einen hartnäckigen Verbrecher, der um so schwerere Strafe verdiene, da er selbst in dieser Stunde seine Richter noch zu täuschen hoffte.

Der Vorsitzende schien nicht Lust zu haben, noch irgend ein Wort wohlwollender Ermahnung an ihn zu richten, und begann in ruhiger, kalter Weise das Verhör.

Curt antwortete kalt und gefasst. Einige Male schien ihm indess die Kraft zu versagen; er musste sich für kurze Zeit niedersetzen und trank ein ihm von dem Gerichtsdiener gereichtes Glas Wasser. Die Brust schmerzte ihn, er rang schwer mit sich. Durch ein einziges Wort hätte er sich retten können, aber er schwieg; freilich empfand er es schwer, dass Margarethe so gar nichts für ihn getan hatte. Die, für welche er Alles erduldet, schien ihm aufgegeben zu haben.

Die Zuhörer und selbst die Geschworenen und die Richter deuteten seine Erschöpfung und seinen ihnen nicht entgegenstehenden Kampf anders. Sie erblickten darin die Stimme des Gewissens, die Verzweigung, welche die letzte Hoffnung schwinden sieht.

Der Präsident benutzte noch einmal diesen Augenblick, in ihn zu dringen und ihn zum Geständnisse zu mahnen.

Curt erhob sich; diese Mahnung gab ihm seine Kraft und Fassung zurück; den einmal gefassten Entschluss musste er auch durchführen.

Das Verhör Curt's war beendet, er war bei den Aussagen, die er in die Voruntersuchung gemacht hatte, stehen geblieben. Die Zeugen wurden nun vorgelührt und vernommen und ihre Aussagen dienten fast sämtlich dazu Curt's Schuld zu kräftigen.

Am schwersten wog die Aussage des Polizeikommissärs. Er hatte Curt's Stiefel in die neben dem Baume ausgeprägte Fussspur gesetzt und es konnte nach seiner Behauptung nicht der geringste Zweifel obwalten, dass die Spur von Curt herrühre. Der Wirt des Weinkellers, in welchem der Streit mit Lindenheim stattgefunden hatte, sagte zwar aus, dass Lindenheim den Angeklagten absichtlich gereizt habe, er gestand aber auch zugleich, dass Curt mit einer Drohung gegen Lindenheim den Keller verlassen habe.

Karst konnte, da er entblöhen war, nicht als Zeuge gegen ihn auftreten, allein Curt gestand auch den Geschworenen gegenüber, dass er an dem Tage Karst begegnet sei.

Für den Rentanten trat aber ein noch viel gewichtigerer Zeuge vor die Geschworenen hin. Ein Holzhauer hatte den Schuss, durch welchem Lindenheim getötet war, gehört, er bezeichnete genau die Richtung, aus welcher der Schall zu ihm gedrungen war, und gerade in dieser Richtung hätte man Lindenheim todt gefunden. Er könnte mit Bestimmtheit behaupten nur einen Schuss gehört zu haben und gleich darauf hatte er Curt in grösster Aufregung in einer Entfernung von kaum zehn Schritten an sich vorüber-eilen sehen.

Alles schien sich gegen den Unglücklichen vereint zu haben. Zwar behauptet der Wirt der Waldschänke, dass er Curt einer solchen Tat nicht für fähig halte, seine Worte hatten indess wenig Wert, da sein Ruf nicht der beste war.

Curt sass während des ganzen Zeugenverhörs ruhig da und schien auf die Aussagen kaum zu hören. Er hatte sich in sein Geschick ergeben und schien entschlossen zu sein, Alles in Ruhe über sich ergehen zu lassen. Was könnte ihm auch die wiederholte Versicherung seiner Unschuld helfen, da sich nicht ein einziger Mensch in dem Saale befand, welcher derselben Glauben schenkte!

Der Staatsanwalt wiederholte seine Anklage und begründete dieselbe. Nur als er näher auf Curt's Leben und Charakter einging, als er ihn als einen leidenschaftlichen und schlechten Menschen schilderte, als er selbst auf seine Liebe zu Margarethe einen unreinen Schein warf, sprang Curt erröthet empor und rief mit lauter Stimme, das sei eine Unwahrheit.

Der Präsident verwies ihn zur Ruhe, und ungestört beendete der Staatsanwalt die Begründung seiner Anklage. Er schloss mit der an die Geschworenen gerichteten Bemerkung, dass für sie an der Schuld des Angeklagten nicht der geringste Zweifel übrig bleiben könne. Sie könnten nur das Schuldig über einen Mann aussprechen, der seinem Hass und seiner Rache ein Menschenleben zum Opfer gebracht, und der durch sein Benehmen während der ganzen Verhandlung hinreichend gezeigt habe, dass er nicht einmal Reue über seine Tat empfinde.

Curt's Verteidiger, der ihm durch das Gericht gestellt war, hatte eine schwere Aufgabe, für seinen Klienten aufzutreten, denn er selbst zweifelte nicht an der Schuld desselben. Er konnte die Aussagen der Zeugen nicht angreifen und die günstigen Worte des Waldschänkwirtes hätten zu wenig Bedeutung, als dass er dieselben zu wiederholen gewagt hätte. Nur auf den einen Umstand legte er das ganze Gewicht seiner Verteidigung, dass in keiner Weise aufgeklärt sei, wie Curt, wenn er die Tat wirklich begangen habe, in den Besitz der Büchse Lindenheim's gelangt sei. Er wies nach, dass er im Stréite oder Kampfe Lindenheim dieselbe nicht entrisen haben könne, da dieser ihm an Kraft gleichgestanden habe, er wies darauf hin, dass nicht das geringste Anzeichen eines solchen Kampfes vorhanden sei, und dass es für Curt, wenn er die Tat begangen

habe, ein Leichtes gewesen sein würde, die Büchse dicht neben dem Erschossenen zu legen, um die Vermuthung zu begründen, dass er sich selbst das Leben genommen habe. Die Möglichkeit, dass Lindenheim sich selbst erschossen, entweder mit Absicht oder durch einen unglücklichen Zufall, sei übrigens durchaus noch nicht ausgeschlossen, und ehe sie nicht durch triftige Gründe zurückgewiesen, könnte die Geschworenen nicht einen Mann des Mordes schuldig erklären, weil derselbe ein Feind Lindenheim's gewesen. Curt hatte gestanden, dass er am Nachmittage jenes Tages im Wald gewesen sei, allein durch keinen Beweis stehe fest, dass Lindenheim jüst um jene Zeit durch die Kugel das Leben verloren habe, dies könne früher oder auch später geschehen sein. Er trage deshalb auf Freisprechung des Verhafteten an.

Die Rede des Verteidigers schien sowohl auf die Geschworenen wie auf die Richter nicht den geringsten Eindruck auszuüben, das Publikum nahm sie sogar mit Unwillen auf, da es von der Schuld des Angeklagten fest überzeugt war.

Der Staatsanwalt widerlegte alle Einwürfe des Verteidigers und bat noch einmal die Geschworenen, über den Angeklagten das Schuldig auszusprechen.

Der Präsident fragte jetzt Curt selbst, ob er noch irgend Etwas zu seiner Verteidigung hinzuzufügen habe.

Schweigend schüttelte dieser mit dem Kopfe. Seine Lippen waren fest auf einander gepresst, als ob er verhüten wolle, dass denselben ein unbedachtes Wort entschlüpfte.

«Noch ist es Zeit zum offenen Geständnisse,» fuhr der Präsident fort. «Ich fordere Sie zum letzten Male dazu auf. Sie werden später bereuen, auf meine Mahnung nicht gehört zu haben, denn in dem Gefängnisse weicht zuletzt der hartnäckige Trotz, der jetzt Ihre Lippen schliesst. Sie kennen alle Beweise, welche gegen Sie sprechen; Hoffnung können Sie nicht mehr liegen.»

«Verurteilen Sie mich, wenn Sie mich für schuldig halten — ich bin es nicht!» rief Curt und sank erschöpft auf die Bank zurück.

Er war so abgespannt, dass es ihm gleichgültig war, was mit ihm geschah, selbst das Todesurteil würde er mit Ruhe angehört haben.

Der Präsident fasste noch einmal alle Behauptungen der Anklage und die Aussagen der Zeugen zusammen; um den Geschworenen mit kurzen Worten ein getreues Bild der Verhandlungen zu geben, als ein Gerichtsdienner in den Saal trat und sich an ihn wandte. Eine Dame verlangte dringend vorgelassen zu werden, da sie sehr wichtige Mittheilungen zu machen habe.

«Wer ist die Dame?» fragte der Präsident überrascht.

Der Gerichtsdienner kannte sie nicht. Der Präsident gab ihm den Auftrag, nach dem Namen der Dame zu fragen. Wenige Minuten später kehrte der Diener zurück und nannte Margarethes Namen.

Die Richter blickten einander an. Sie konnten der Gattin des Ermordeten das

Wort nicht verweigern, und nach kurzer Beratung wurde der Diener beauftragt, sie in den Saal zu führen.

Von dem Diener unterstützt, trat die kaum Genesene langsam ein. Ihre Wangen waren bleich, ihr Körper erzitterte vor Schwäche und Aufregung. Sie besass kaum so viel Kraft, um an den Zeugetisch zu treten, und sie musste sich aufstützen, um nicht umzusinken.

Nur einen flüchtigen Blick hatte sie auf die Anklagebank geworfen und erschreckt das Auge wieder abgewandt.

Curt sah sie nicht, teilnahmslos gegen Alles, was um ihn vorgieng, starrte er vor sich hin.

«Was hab'n Sie mitzutheilen?» fragte der Präsident und sein Auge ruhte mitleidig auf den bleichen Wangen der Unglücklichen.

Margarethe wollte antworten, allein die Lippen versagten ihr den Dienst. Eddlich raffte sie alle Kräfte zusammen und brachte mühsam die Worte hervor: «Ich will einen Unschuldigen retten!»

Kabud hatte Curt ihre Stimme vernommen, so sprang er empor. Sein Auge war starr auf die Gefeihte gerichtet, als sei es eine Erscheinung, an deren Wirklichkeit er nicht glauben könne.

«Margarethe, Margarethe!» rief er dann und streckte die Arme nach ihr aus.

Die Unglückliche zuckte zusammen und schwankte. Der Gerichtsdienner sprang hinzu, um sie zu halten, und brachte ihr dann einen Stuhl, auf den sie sich niederliess.

Ihre Brust rang nach Atem, langsam strich sie mit der Hand über die Stirn hin, dann kehrte ihre Fassung zurück.

«Ja, ich will einen Unschuldigen retten,» sprach sie mit leise bebender Stimme. «Tannert ist unschuldig, denn ich — ich selbst habe meinen Mann erschossen!»

«Margarethe!» Nein — nein! Nicht Du — ich habe ihn getödtet!» rief Curt und versuchte, Alles vergessend, die Anklagebank zu verlassen, um der Geliebten zu Hilfe zu eilen.

Der Gerichtsdienner hielt ihn gewaltsam zurück.

Margarethe's Worte hatten Ueberraschung und Bestürzung zugleich hervorgerufen. Die Richter blickten sich einander betroffen an, noch wussten sie selbst nicht, wie sie dieselben auffassen sollten. Waren es die Worte einer Geisteskranken? — Es konnte nicht anders sein, da Curt ja soeben die Tat eingestanden hatte.

Einige Minuten vergingen in spannungsvoller Anfeuerung, die sich auf den Tribünen am Lautesten kund gab. Schon wollte der Präsident dem Gerichtsdienner den Auftrag geben, die Unglückliche, welche er für krankhaft erregt hielt, aus dem Saale und heim zu geleiten; um die Verhandlung nicht länger aufzuhalten, als Margarethe, wieder vollständig zu sich kommend, ihre Selbstanklage noch einmal wiederholte. (Forts. folgt.)

Immer stilgerecht. «Sie wissen; dass Sie morgen enthauptet werden sollen was wünschen Sie zur Henkersmahlzeit?»

«Gehacktes natürlich.»

Die kleine Unschuld. Lehrerin: «Welches sind die letzten Zähne, die der Mensch bekommt?» Schülerin: «Die falschen.»